This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

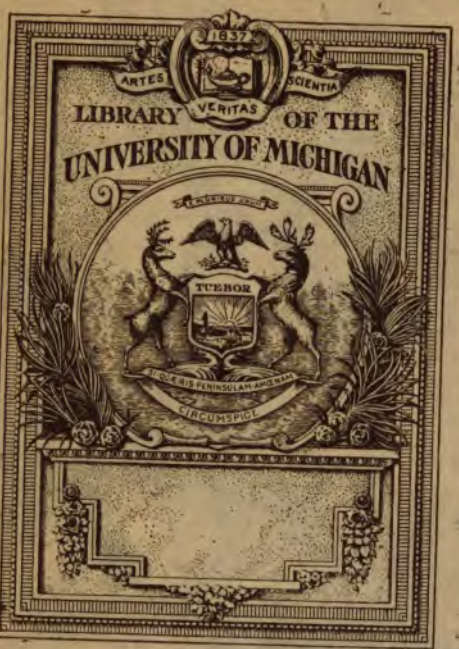
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

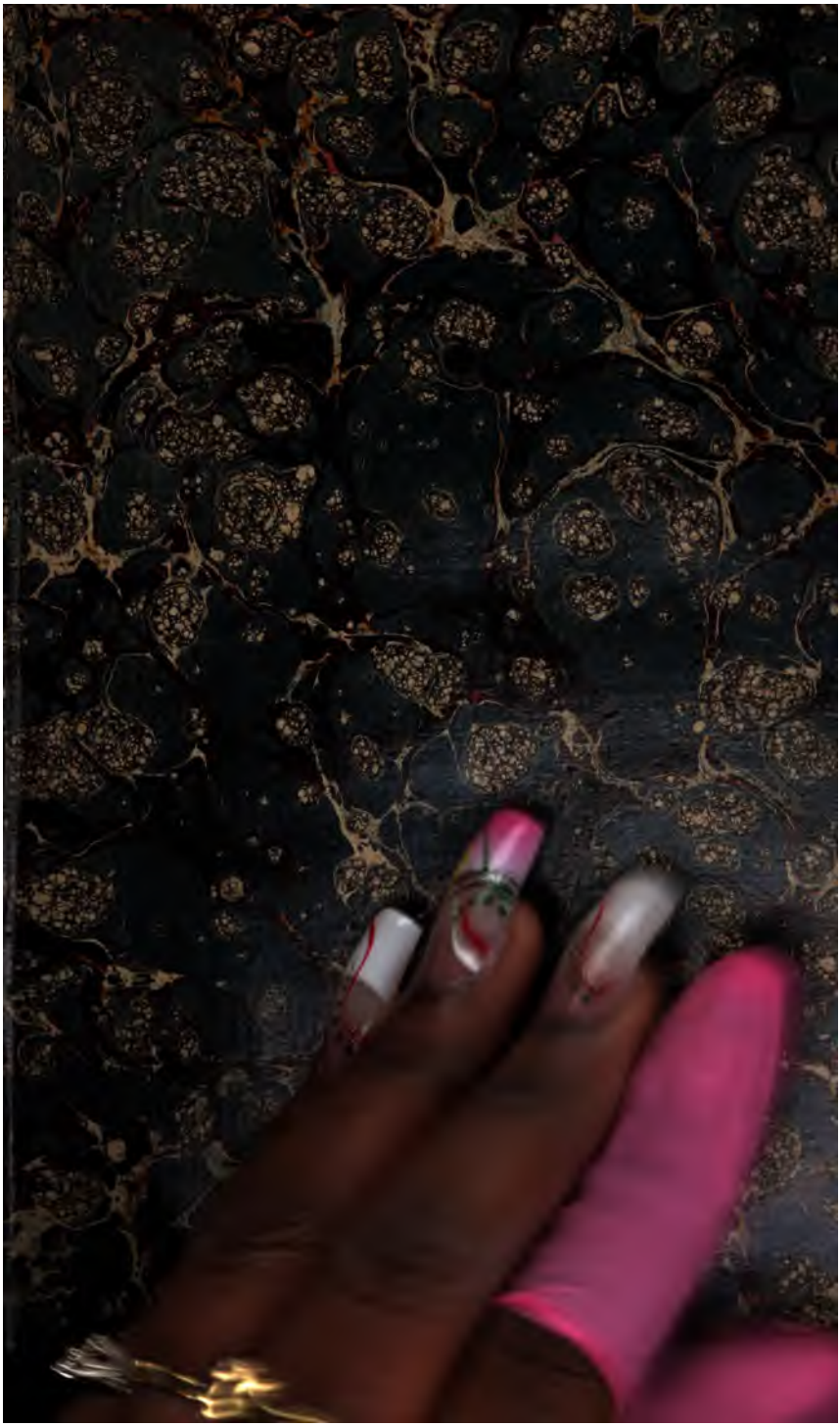
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



B
2960.
.A2
1836

System

der Logik

als

Kunstlehre des Denkens.

Von

Dr. Friedrich Eduard Beneke,

Professor an der Universität zu Berlin.

Erster Theil.

Berlin,

bei Ferdinand Dümmler.

1842.

Vorrede.

Den ersten Anstofs zur Ausarbeitung der vorliegenden Schrift gab dem Verfasser die ihm von Seiten Derjenigen, welche nicht an seinen Vorlesungen Theil genommen hatten, wiederholt zugekommene Klage, dafs ihnen das im Jahre 1832 erschienene »Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens« beinah durchaus ein verschlossenes Buch sei. Das hier dem Publikum übergebene also sollte zunächst jenes frühere aufschliefsen. Hierüber hinaus aber beabsichtigt es noch zweierlei: gegenüber den beiden Hauptrichtungen, in welchen gegenwärtig die Logik bearbeitet zu werden pflegt.

Zuerst, der gewöhnlichen, aristotelisch-scholastischen Fassung gegenüber, welche man bekanntlich so oft, und mit dem vollsten Rechte, der Unfruchtbarkeit angeklagt hat, soll hier eine Wissenschaft von fruchtbarer praktischer Anwendung, eine wahre Kunstlehre des Denkens gegeben werden.

Schon Baco hat es bekanntlich auf das Bestimmteste ausgesprochen, dafs die in seinem Organon geltend gemachte Methode für die Erkenntnifs und Behandlung der geistigen Welt gerade eben so wohl anwendbar sei, wie für die der materiellen. Dessenungeachtet aber, und obgleich dieselbe für die letztere nun schon seit länger als zwei Jahrhunderten so überaus reiche Früchte getragen hat, ist sie für die geistige Welt so gut wie gar nicht benutzt worden; selbst nicht für unsere Logik: welche doch hiefür sowohl unmittelbar das günstigste Feld darbot, als sich namentlich auch dadurch empfehlen mufste, dafs ja in dem Mafse, in welchem sie vollkommener ausgebildet wird, durch sie, als Werkzeug, zugleich auch die Ausbildung der übrigen philosophischen Wissenschaften erleichtert und vervollkommnet wird. Nicht Wenige haben selbst jede Anmuthung hiezu entschieden zurückgewiesen, entschieden verlangt, dafs der Logik ihre abstrakte Haltung bewahrt werde *); aber auch, wo man sich eine solche Aufgabe gesetzt, finden wir deren Ausführung so dürftig und oberflächlich, dafs dadurch wenig oder nichts gewonnen war.

Die Ursache hievon ist nicht schwer anzugeben. Die Psychologie, auf deren Grundlage doch allein eine solche Logik hätte erworben werden können,

*) So ist es noch in der neuesten Zeit von Herbart geschehn; vgl. das Th. I, S. 21 ff. hierüber Bemerkte.

war seit alten Zeiten in tiefgreifende Vorurtheile verstrickt, welche allen bisherigen Versuchen, sie wahrhaft als Naturlehre des Geistigen auszubilden, unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellten. Gegenwärtig nun sind diese Vorurtheile aufgedeckt; für die Psychologie ist eine durchgreifende Reform der Methode eingetreten, welche sie den Wissenschaften von der äufseren Natur gleich, ja in den wichtigsten Beziehungen selbst günstiger stellt; und so ist uns denn der Weg geöffnet für die fruchtbarste Ausbildung unserer Wissenschaft in der bezeichneten Richtung.

Demgemäfs findet man in dem vorliegenden Buche alle Formen und Verhältnisse des Denkens nicht abstrakt, und wie sie in der ausgebildeten Seele fertig vorliegen, sondern genetisch-lebendig und bis zu den tiefsten Grundfaktoren durchsichtig dargestellt. Indem wir das Denken, aus den mehr besonderen Entwickelungen, vor unseren Augen werden sehn, die Processe, durch welche, die Gesetze, nach denen dies geschieht, auf der Grundlage sorgsamer Beobachtung klar-bestimmt auffassen, gewinnen wir hierin unmittelbar die Mittel, nicht nur für eine tiefere Beurtheilung des Denkens, sondern auch für die Erzeugung seiner Vollkommenheiten, wie weit dieselben irgend auf der Grundlage der in jedem Falle gegebenen Geisteskräfte möglich sind, und für die Vermeidung und Hebung seiner Unvollkom-

menheiten. So steht die Logik nicht mehr in todter Isolation da: durch die Psychologie hindurch, in welcher sie ihre Wurzeln treibt, zeigt sie sich uns in der genauesten Verbindung mit den übrigen Zweigen der Philosophie; und wie diese, so erhalten auch alle anderen Wissenschaften, welche ja doch ebenfalls Produkte des menschlichen Geistes sind, durch sie die mannigfachsten Förderungen.

Von besonderer Wichtigkeit hiefür war, unter vielem Anderen, namentlich auch ein klar-bestimmtes Auseinanderhalten Dessen, was dem eigentlichen Logischen angehört im Denken, und den synthetischen Grundlagen desselben. Das ungehörig Zusammenwerfen dieser beiden Bestandtheile ist, mehr als zweitausend Jahre hindurch, in den mannichfachsten Beziehungen an Verwirrung und Irrthümern überfruchtbar gewesen. Durch die scharfe Nachweisung davon, was dem Einen, und was dem Anderen eigenthümlich ist, wird der Quell für diese verstopft; und deshalb habe ich mich dieser Nachweisung mit der gröfsten Sorgfalt unterzogen.

Dies führt uns unmittelbar zum Zweiten hinüber, was mir bei der vorliegenden Bearbeitung hauptsächlich am Herzen lag. Nicht nur, dafs man das Denken bisher mangelhaft erkannt: man hat demselben, aus gewissen falschen spekulativen Voraussetzungen heraus, phantastisch eine Entwikkelung angedichtet, welche mit den Entwickelungsge-

setzen des menschlichen Geistes im entschiedensten Widerspruche steht. Dies zieht sich von Fichte her durch alle philosophischen Systeme hindurch, welche irgendwie auf einen spekulativen Charakter Anspruch gemacht haben. Für deren Widerlegung nun lag (da sich gegen Luftgebilde direkt nicht ankämpfen läfst), der Natur der Sache nach, eine zwiefache Aufgabe vor: die vollständige Darlegung der wahren Formen und Gesetze des Denkens, und die Aufdeckung des Falschen in den spekulativen Voraussetzungen, durch welche man zu jenen Dichtungen hingedrängt worden ist. Die erste dieser Aufgaben fiel mit der für die Grundlegung unserer Kunstlehre gestellten unmittelbar zusammen, und konnte demnach hier vollständig gelös't werden; die zweite, da sie unserer Wissenschaft fremd ist, konnte eben deshalb nicht vollständig gelös't werden. Indefs durfte ich mich doch, bei dem grofsen Umfange, in welchem die bezeichneten Verirrungen namentlich gerade auf die Logik verderblich eingewirkt haben, auch der Bemühung um diese zweite Aufgabe nicht ganz entziehn. Deshalb habe ich (besonders im ersten Kapitel des dritten Haupttheiles) die Berührungen des Logischen mit dem Metaphysischen in gröfserer Ausdehnung behandelt, und auch diese für die Kunstlehre des Denkens fruchtbar zu machen gesucht.

Für die tiefere Begründung der dort geltend gemachten Sätze freilich mufste ich mich begnügen, auf

mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie« zu verweisen. Überhaupt aber erwuchs dem vorliegenden Unternehmen mannigfache Förderung daraus, dafs ich die meisten philosophischen Wissenschaften schon früher ausführlich behandelt hatte. Indem die richtige Bestimmung der Methode für diese, wie eine der wichtigsten, so auch eine der schwierigsten Aufgaben der Logik ist, und diese (für welche der verschiedenen Richtungen sie sich auch entscheiden möge) gerade in dieser Beziehung den mannigfachsten Anfechtungen unterliegt: so gewährte es mir einen grofsen Vortheil, dafs ich mich nicht auf allgemeine Vorschriften und Pläne zu beschränken brauchte, sondern mich überall auf schon fertig vorliegende Ausführungen beziehn konnte, an deren Produkten man die aufgestellten Regeln zu erproben im Stande ist. Von dieser Seite her ist das vorliegende Buch namentlich auch als Ergänzung der trefflichen Werke von Herschel und Whewell anzusehn, welche nur die Bestimmung haben, über die Methode der Naturwissenschaften Licht zu verbreiten *).

Und so möge denn diese Arbeit dazu beitragen, die wahre Erkenntnifs und Ausübung des Denkens allgemeiner zu machen! — Soll uns nicht der Mafsstab echter Wissenschaftlichkeit für die Philosophie gänzlich verloren gehn: so ist es endlich Zeit, dafs

*) Vgl. Th. II, S. 21.

wir wieder nüchtern werden, und, indem wir unser besseres Selbst kräftig zusammennehmen, die phantastischen Träume abschütteln, in welchen wir nun bereits ein halbes Jahrhundert hindurch fortgetaumelt sind. Ungeachtet alles Dessen, was man, in eitlem Bestreben, sich dadurch über andere Völker zu erheben, vom Gegentheil versichert hat, giebt es ein solches besseres Selbst im deutschen Geiste; und an dieses wendet sich die hier vorgetragene Wissenschaft. Den sogenannten spekulativen Philosophen hat sie nichts zu sagen.

Obgleich die Anordnung des vorliegenden Buches in einigen Punkten von der meines »Lehrbuches« abweicht, wird man doch leicht erkennen, dafs die Grundsätze durchaus dieselben geblieben sind. Deshalb kann ich mich auch des ersteren noch immer für meine Vorlesungen bedienen; und eben so würden Andere, falls ihnen die in beiden entwickelten Lehren zur Überzeugung geworden wären, von demselben Gebrauch machen können. Jede äufsere Schwierigkeit, die Dem etwa entgegentreten könnte, würde durch die angehängten Register leicht ihre Erledigung finden.

Zum Schlusse mufs sich noch der Verfasser bei Denjenigen, welche sich schon seit einer Reihe von Jahren für das ihnen mit Bestimmtheit versprochene Erscheinen dieses Buches interessirt haben, deshalb entschuldigen, dafs es erst jetzt erscheint. Die Ausar-

beitung desselben war bereits mit dem Schlusse des Jahres 1840 zu Ende geführt, und ich schickte mich zur Durchsicht und Feile an, als mich der Verleger meiner »Erziehungs- und Unterrichtslehre« von der Nothwendigkeit in Kenntnifs setzte, für eine zweite Auflage derselben Sorge zu tragen. In Folge dessen also mufsten jene Arbeiten zur Seite geschoben werden. Aber sobald es die für den Augenblick dringenderen verstatteten, bin ich, meines Versprechens eingedenk, mit Anstrengung aller Kräfte zu jenen zurückgekehrt; und so erscheint denn die Logik noch immer einige Monate früher, als die Rivalinn, welche ihr den Weg versperrt hat.

Berlin im April 1842.

Inhaltsverzeichnifs.

Seite

Einleitung 1

Erster Haupttheil.

Untersuchung der dem Logischen eigenthümlichen Formen.

Erstes Kapitel. Von den Begriffen 35
I. Entstehungsweise und Natur der Begriffe 38
II. Grundform der Begriffe 42
III. Praktische Betrachtung 50
IV. Inhalt der Begriffe 71
V. Ideale Betrachtung des menschlichen Begriffssystemes 84
Zweites Kapitel. Von dem einfachen (analytischen) Urtheilsverhältnisse 100
I. Natur und Bedeutung des Urtheils . . . . . —
II. Begründung des Urtheils 104
III. Praktische Betrachtung der Urtheilbildung 111
1) Die beiden Bestandtheile des Urtheils 112
2) Erweckung der beiden Bestandtheile des Urtheils zu einander 120
3) Das ungestörte Zusammensein der beiden Bestandtheile im Bewufstsein 134
Drittes Kapitel. Von den Vorbildungen und den Fortbildungen der einfachen Urtheile . 139
I. Vorbildungen, welche mit dem Grundverhältnisse des einfachen Urtheils in derselben Reihe liegen . 140
II. Vorbildungen des Urtheils, welche neben dem logischen Kombinationsverhältnisse liegen 151
III. Logische Fortbildungen des einfachen Urtheils . . 168
Viertes Kapitel. Von den logischen Verschmelzungen 174
I. Erklärungen und Eintheilungen 175
II. Besondere und allgemeine Urtheile 199

Seite

Fünftes Kapitel. Von den logischen Substitutionen oder den analytischen Schlüssen 210
I. Tiefstes Grundverhältnifs der analytischen Schlüsse . 217
II. Beschaffenheit der Hülfsurtheile 228
III. Umwandlung der Prämissen, ehe sie in den Schlufs eingehen 235
A. Umwandlung durch die Subalternation 236
B. Umwandlung durch die Umkehrung 237
a) Grundurtheile . . . . . —
b) Hülfsurtheile 240
C. Umwandlung durch Kontraposition 242
IV. Allgemein-bejahende Schlüsse vom Subjekte auf das Prädikat 245
1) Konjunktive Schlüsse 247
2) Divisive und disjunktive Schlüsse . . . . . 249.

Zweiter Haupttheil.

Von den Grundlagen und der Ausbildung der Erkenntnifs.

Erstes Kapitel. Von dem Verhältnisse zwischen dem Logischen und den darin erkannten Grundverhältnissen im Allgemeinen 255
Zweites Kapitel. Übersicht der synthetischen Grundverhältnisse in logischer Beziehung . . . 276
I. Grundverhältnisse des auf die Aufsenwelt sich beziehenden Denkens 277
II. Grundverhältnisse des auf unser Inneres sich beziehenden Denkens 288
III. Grundverhältnisse, welche dem auf die Aufsenwelt und dem auf unser Inneres sich beziehenden Denken gemeinsam sind 303
IV. Grundverhältnifs des Seins (der Existenz) 310

Einleitung.

Die Logik ist unter allen philosophischen Wissenschaften diejenige, welche sich von jeher am meisten gleich geblieben ist: so gleich geblieben, dafs noch Kant, in der Vorrede zu seiner »Kritik der reinen Vernunft», von ihr sagen konnte, »sie habe seit dem Aristoteles keinen Schritt rückwärts thun dürfen (wenn man ihr nicht etwa die Wegschaffung einiger entbehrlichen Subtilitäten oder deutlichere Bestimmung des Vorgetragenen als Verbesserung anrechnen wolle), aber sie habe freilich auch bis jetzt keinen Schritt vorwärts thun können, und scheine also allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu sein». Konnte dies jedoch zu Kant's Zeit der Hauptsache nach als wahr angenommen werden: so hat es sich seitdem sehr bedeutend geändert; und wie in so vielen andern Beziehungen, so ist auch in dieser Kant's überkühnes Unternehmen, »dem Wechsel der Systeme für immer ein Ende zu machen», von einer eigenthümlichen Nemesis getroffen worden. Nicht nur, dafs er dies nicht erreicht in denjenigen Gebieten, wo dieser Wechsel bisher fortwährend bestanden hatte: selbst die Logik ist ihrer Unveränderlichkeit verlustig gegangen. Dieselbe hat die mannigfachsten Gestalten angenommen, von deren Möglichkeit die alten Logiker, und Kant selbst, kaum eine Ahnung gehabt hatten; ja es fehlt nicht an Ausbildungen von ihr, welche mit den von Jenen aufgestellten Grundgesetzen im vollsten Widerstreite stehen.

Wir müssen daher den Anfang damit machen, dafs wir uns die verschiedenen, über die Behandlung dieser Wissenschaft verbreiteten Ansichten in einem kritischen Überblick vor Augen stellen; wobei wir dann zugleich Gelegenheit haben werden, ihre Verhältnisse zu den übrigen philosophischen Wissenschaften zu beleuchten: die sich ja natürlich, mit ihrer Behandlungsweise zugleich, ebenfalls verschiedenartig entscheiden müssen.

Die wichtigste Streitfrage in dieser Beziehung, weil sie am durchgreifendsten die Konstruktion unserer Wissenschaft trifft, ist unstreitig die: ob sie mit der Metaphysik zu Einem Ganzen zu verbinden, oder von derselben gesondert zu behandeln sei. Wo wir in früheren Zeiten diese Verbindung, besonders im akademischen Vortrage, finden, war dieselbe mehr Sache einer äufserlichen Bequemlichkeit: aus der Armuth beider Wissenschaften hervorgegangen, welche dazu einlud, sie in den Raum Eines Halbjahres und Eines Lehrbuches zusammenzufassen. Dabei wurden sie mehr aneinandergehangen, als dafs sie innerlich eins geworden wären. Man richtete zuerst die logischen Untersuchungen lediglich auf das Denken, auf das Subjektive, ging hierüber in keiner Art hinaus, und dann erst, in der darauf folgenden Metaphysik, stellte man sich die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Denken und dem Sein, dem Subjektiven und dem Objektiven, und also ein Hinausgehen über den vorstellenden Geist zu einem diesem Gegenüberstehenden, als Aufgabe. Ganz anders jetzt. Aus spekulativen Principien heraus sehn wir beide Wissenschaften von vorn herein mit einander verschmolzen: so dafs gar nicht mehr von zweien die Rede, die Metaphysik ganz in die Logik aufgenommen, von derselben absorbirt ist. Das Denken

(behauptet man) sei mit dem Sein identisch; und so sollen denn die Formen des Denkens zugleich auch die des Seins darstellen, ja gewissermafsen erzeugen. In dieser Art wird die Logik nicht nur zur Metaphysik gemacht, sondern sie erhält selbst noch eine gröfsere Ausdehnung: wird zur Encyklopädie der Philosophie, indem man mit und in den ihr eigenthümlichen Formen auch die Psychologie, die Moral und Rechtsphilosophie, die Religionsphilosophie, ja selbst die Grundlagen der Naturwissenschaften konstruiren zu können meint.

Fragen wir aber nach der Berechtigung hiezu: so kann es für den Unbefangnen keinem Zweifel unterliegen, dafs es hiemit so schlecht steht, wie es nur irgend stehen kann. Schon ein blofses Aneinanderhangen beider Wissenschaften hat viel Bedenkliches; namentlich in didaktischer Beziehung: indem die Metaphysik (wie auch schon der bei ihr weit vielfachere Wechsel und die unzähligen Spaltungen der Systeme zeigen) die schwierigste, die Logik, wie wir sehen werden, die leichteste unter allen philosophischen Wissenschaften ist, und es sich demnach als unangemessen herausstellt, Denen, welche die ersten Versuche im philosophischen Denken machen, Dasjenige aufdringen zu wollen, was schon eine gewisse Reife desselben erfodert. Noch weniger aber ist irgendwie eine Verschmelzung beider zu rechtfertigen. Indem sich die logischen Untersuchungen (wie schon erwähnt) auf die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Denkens, inwiefern sie Akte unseres Geistes oder des Subjektes sind, richten, die metaphysischen wesentlich über dieses zum Objekte hinausgehen müssen: so haben wir, wenigstens für die erste Auffassung, durchaus verschiedene Gegenstände der Erkenntnifs. Diese Verschiedenheit würde freilich wegfallen, wenn es mit jener Identität des Denkens

und des Seins seine Richtigkeit hätte. Über diese letztere nun können wir hier nicht entscheiden; aber eben schon, daſs wir hier nicht entscheiden können, berechtigt und nöthigt uns, jene Verbindung auf das Entschiedenste für unzulässig zu erklären. Die Bestimmung über das Verhältniſs des Vorstellens (und Denkens) zum Sein ist Sache der Metaphysik; und es läſst sich demnach nicht einsehen, wie man vor der Metaphysik ein Urtheil darüber gewinnen könnte. In jenen spekulativen Systemen wird die bezeichnete Identität von vorn herein, ohne allen Beweis, als nothwendig oder sich von selbst verstehend vorausgesetzt. Man beruft sich in dieser Hinsicht nur (dies ist in der That das Einzige, was auch nur als Schein eines Grundes angeführt worden ist) auf das Bewuſstsein, daſs wir doch ein Wissen, und ein wahres Wissen haben. Ein Wissen oder Erkennen aber sei nicht möglich, als indem es Erkennen von Gegenständen sei, von Seienden; und mit der Gewiſsheit eines solchen sei uns auch zugleich die Gewiſsheit gegeben, daſs wir mit unserem Erkennen die Gegenstände oder das Seiende erfassen, und wahr erfassen. — Aber dies wird ja auch von den Meisten unter Denjenigen, welche jene Identität leugnen, nicht in Abrede gestellt. Nur das Bewuſstsein, auf welches sich Jene berufen, ist viel zu allgemein und unbestimmt, als daſs es ihre Behauptungen zu begründen vermöchte. Mit ihm zugleich haben wir ein Bewuſstsein, daſs es verschiedene Grade und Arten der Wahrheit oder des Wissens giebt. Faſsten wir von den Dingen einen Theil auf, und einen andern Theil nicht: so hätten wir immer noch eine Erkenntniſs von ihnen; und selbst wenn wir überdies diesen Theil nicht rein für sich auffaſsten, sondern mit Hineinlegung gewisser, aus unserem Geiste stammenden, und den Dingen fremdartigen Erkenntniſs-

formen: so würde uns noch immer nicht eine gewisse Erkenntnifs von den Gegenständen abgesprochen werden können. Unser Erkennen, unser Wissen würde auch dann noch Wahrheit haben: wenn auch freilich eine sehr weit von derjenigen abstehende, bei welcher etwa wirklich Denken und Sein identisch wären. Namentlich die beiden Jahrhunderte hindurch, welche seit dem Anfange der neueren Philosophie verflossen sind, haben alle tiefer dringende Denker mit der gröfsten Anstrengung darauf hingearbeitet, diese verschiedenen Grade und Arten der Wahrheit auseinanderzubilden; hiefür ist viel Bewunderungswürdiges und Richtiges geleistet worden *); und so ist es denn durchaus verkehrt, ja es würde, wenn sich nicht in der geschichtlichen Entwickelung der Kantischen Epoche eine gewisse Nothwendigkeit hiefür bedingt zeigte **), als eine Art von Wahnsinn erscheinen müssen, dafs man alles in dieser Art mühsam Auseinandergelegte von vorn herein wieder zusammenwirft.

Für den besonnenen Forscher also unterliegt es keinem Zweifel, dafs wir die Entwickelungsverhältnisse und Formen des Denkens wenigstens nicht von vorn herein als mit denen des Seins identisch setzen dürfen. Es könnte allerdings sein, da beiderlei Probleme nah an einander gränzen, dafs wir mit unseren logischen Betrachtungen hier und dort bis zu den Schranken der Metaphysik hingedrängt würden, ja dafs wir uns der Auffoderung nicht entziehen könnten, so weit dies irgend möglich

*) Man findet die hauptsächlichsten Leistungen dieser Art zusammengestellt und vermöge einer tiefer dringenden und bestimmteren Ausprägung fortgeführt, in meinem «Systeme der Metaphysik und Religionsphilosophie», besond. S. 52—126.

**) Vgl. unten das erste Kapitel des dritten Haupttheiles. — Hier werden wir auch zur Erwägung des vorliegenden Problemes zurückkehren, und wenigstens negativ zu sehr bestimmten Ergebnissen gelangen.

ist, über diese Schranken hinauszublicken. Aber zunächst wenigstens kommt für das Gelingen Alles darauf an, dafs wir den Gegenstand der Logik rein für sich ins Auge fassen: die Bestimmung der Natur des Denkens in der Gesondertheit unternehmen, welche die Natur des Gegenstandes mit sich bringt. Nur bei diesem Verfahren werden wir dieser Bestimmung die Tiefe und die Sicherheit geben können, welche das Interesse der wahren (nicht blofs mit glänzendem Scheine täuschenden) Wissenschaft wesentlich erfodert *).

Bei weitem leichter und einfacher, und (was hiemit zusammenhängt) von Anfang an befriedigender, läfst sich über die zweite Differenz entscheiden, welche uns zur Betrachtung vorliegt: ob nämlich die Logik in objektiver oder in subjektiver Richtung auszubilden, mit anderen Worten, ob sie als Erkenntnifs- und Wissenschaftslehre, oder als blofse Denklehre zu behandeln ist. Es leuchtet ohne Weiteres ein, dafs wir für all unser Denken und Erkennen diesen zwiefachen Gesichtspunkt fassen können: dasselbe in Bezug auf Dasjenige untersuchen, was darin gedacht oder erkannt wird, und in Bezug auf den denkenden oder erkennenden Geist. Im Vergleich mit dem früher betrachteten Gegensatze zwischen dem Denken und dem Sein, zeigen sich hier die einander Gegenüberstehenden näher gerückt: es handelt sich um die Dinge, nicht mehr, wie sie als Dinge

*) Unstreitig (um dies noch hinzuzufügen) gereicht auch in ihrem Verfolge das Auseinanderhalten dieser Wissenschaften beiden zu nicht geringem Vortheile: der Logik, inwiefern sie sich unabhängig von den spekulativen Gegensätzen ausbilden, sich bei allen Streitigkeiten zwischen Realismus und Idealismus neutral und durch dieselben unerschüttert erhalten kann; der Metaphysik, inwiefern sie an der so begründeten Logik einen Kompafs hat, vermöge dessen sie sich, nach allen Quer- und Irrfahrten, immer wieder wenigstens einigermafsen zu orientiren im Stande ist.

an sich, und unabhängig von unserem Vorstellen und Denken, im reinen Gegenüber mit diesem letzteren gegeben sind, sondern um die Dinge, wie sie sich in unserem Vorstellen und Denken abspiegeln, von demselben aufgenommen und verarbeitet werden. Nicht das Reale für sich allein kommt hier in Betracht, sondern das Reale in Verbindung mit dem Ideellen, oder die allgemein-menschlich-gleiche Auffassung des Ersteren durch das Letztere, wie sie unmittelbar durch die Natur unseres Vorstellens und Denkens gegeben ist. Aber ungeachtet dieser Annäherung, sind doch auch diese beiden keineswegs einander identisch; ja sie können in allen Graden der Vollkommenheit und der Unvollkommenheit, also auch in geradezu entgegengesetzten Beschaffenheiten bei einander sein. Man nehme nur etwa die Scholastiker. Niemand wird es denselben abstreiten, dafs sie in subjektiver Beziehung oder als Denker zum Theil die höchste Vollkommenheit erreicht: einen bewunderungswürdigen Scharfsinn, einen genialen Schwung der intellektuellen Erfindungskraft entwickelt haben; aber wie wenig ist die Auffassung des Objektiven, ist die wahre Wissenschaft durch sie gefördert worden! Und ungefähr in derselben Art verhält es sich mit den Scholastikern unserer Zeit. Ihr Denken ist zum Theil im höchsten Grade ausgezeichnet; wir bewundern ihre Geisteskraft und Geistesgewandtheit; aber für die philosophische Erkenntnifs möchte dessen ungeachtet aus denselben kein, oder doch nur ein sehr geringer Gewinn erwachsen. Auf der anderen Seite kann (wovon unzählige Beispiele im gewöhnlichen Lebensverkehr vorliegen) eine (objektiv) wahre Erkenntnifs auf einer sehr niederen Stufe der Denkausbildung stehn.

Treten aber auch in dieser Art nicht selten beiderlei Vollkommenheiten auseinander: so ist es doch auf der

anderen Seite eben so unleugbar, dafs sie in sehr genauer Verbindung mit einander stehn, und dafs das Ziel, zu welchem unser Denken anzustreben hat, erst dann als erreicht gelten kann, wenn in ihm zugleich auch die Dinge der Wahrheit gemäfs aufgefafst sind. Das Denken soll, allgemein zugestanden, dem Zwecke der Erkenntnifs dienen; wollen wir uns also nicht einseitig isoliren, so dürfen wir es nicht verkennen, dafs das Gelingen dieser von dem des Denkens nicht zu trennen, und die rechte Vollkommenheit desselben, auch als Produkt unseres Geistes, nur da gegeben ist, wo es zugleich der Wahrheit mächtig geworden ist, und die wahre Wissenschaft festgestellt hat. Wir gelangen also hier zu einem, dem vorigen entgegengesetzten Resultate. War dort die Trennung durch die Natur der Sache bedingt, so ist es hier eben so wesentlich die Verbindung: die Logik mufs allerdings auf der einen Seite Denklehre oder Lehre von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Denkens als einer Thätigkeit des Subjektes, des denkenden Geistes sein; aber sie würde auf der anderen Seite ihre Aufgabe nur halb lösen, wenn sie sich nicht auch als Erkenntnifs- und Wissenschaftslehre ausbilden wollte, oder als Lehre von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Denkens, inwiefern dasselbe Objekte auffafst und in richtigen Erkenntnissen darstellt.

Aber wir müssen noch eine dritte, nicht unwichtige Verschiedenheit der Behandlung ins Auge fassen. Es fragt sich: soll die Logik das Denken und Erkennen darstellen, wie es ist, oder wie es sein soll? eine Wissenschaft sein vom wirklichen oder vom idealen Denken?

Da ist es nun zunächst augenscheinlich, dafs die Logik durchgängig das Ideale im Auge haben mufs. Sie soll nicht blofs eine Beschreibung von Dem geben, was im Denken wirklich geschieht: von den viel-

fachen Ungenauigkeiten, Zusammenwerfungen, Verwechselungen, Beeinträchtigungen der Wahrheit durch Vorurtheile und Leidenschaften, wie sie im gewöhnlichen Leben und in der Wissenschaft, es möchte schwer zu entscheiden sein, in welchem von beiden vielfacher, vorkommen. Diese Beschreibung ist, inwiefern sich das Bezeichnete in gröfserer Ausdehnung und in bedeutenderen Verhältnissen findet, Sache der Geschichte; und wo es zugleich die Erforschung der Gründe dieser Abweichungen von der Norm gilt, der Psychologie. Die Logik dagegen hat wesentlich die Bestimmung, sich über dies Alles zu erheben als Gesetzbuch des Denkens.

Dem gegenüber aber dürfen doch unstreitig die Gesetze und Ideale der Logik eben so wenig, wie die der Moral und Politik, in der Luft schwebende Gesetze oder Ideale sein; sonst würden sie irre leiten, oder durch Überspannung entmuthigen. Vielmehr sind sie in engem Anschliefsen an die Wirklichkeit und aus ihr heraus zu bilden. Fodern wir dies doch selbst auf dem Gebiete, wo den Idealen ein weit gröfserer Spielraum geöffnet ist: auf dem Gebiete der Kunst. Der Bildhauer, der Mahler etc. studiren Anatomie; und wo dies früher nicht geschehen ist, kommen uns, bei allem künstlerischen Genie, mannigfache Anstöfse entgegen, die den Eindruck des Schönen stören. Die Ideale also dürfen nicht mit der Natur in Widerstreit treten, müssen Naturwahrheit haben: dies stellt sich für die Wissenschaft noch dringender und strenger, als für die Kunstdarstellung, als Foderung heraus. Indem wir die in der Naturentwickelung unseres Denkens vorkommenden Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten auffassen, diese abstreifen, jene in höherer Reinheit und Steigerung für unser Vorstellen ausbilden, werden wir zu Idealen und Gesetzen gelangen, welche, obgleich nirgend in der

Wirklichkeit vorhanden, doch durchgängig der Wirklichkeit entsprechen oder natürlich sind.

Man betrachte dies noch von einer anderen Seite. Wir können die Logik, als Gesetzbuch des Denkens, oder als ideale Wissenschaft, mit der Mathematik in Parallele stellen. Indem sie die wesentlichen Grundverhältnisse und Grundformen der Begriffe, der Urtheile etc. konstruirt, kümmert sie sich um die Unregelmäfsigkeiten und Aufbildungen, die dieselben im wirklichen Denken stören, entstellen, verdecken können, eben so wenig, wie die Geometrie, wenn sie die Theorie der Ellipse entwickelt, um die Abweichungen, welche durch die gegenseitigen Anziehungen zwischen den Planeten für deren elliptische Bahnen eintreten können. Aber auch für das Denken kommen doch Störungen, Entstellungen, Verdeckungen seiner wesentlichen Grundverhältnisse vielfach in der Wirklichkeit vor; und was noch mehr ist, dieselben lassen sich voraussehn, vermeiden, verbessern. Ist es da nun nicht angemessen, dafs wir die Erklärung dieser und die dafür geeigneten Vorschriften ebenfalls in unsere Wissenschaft aufnehmen? Oder aus welchen Gründen sollten wir dieselben ausschliefsen, und, da doch ihre Wichtigkeit und das daran geknüpfte praktische Interesse jedenfalls eine wissenschaftliche Behandlung erfodert, in einer besonderen Disciplin behandeln? In Hinsicht ihrer würde dann die Logik freilich nicht mehr der Mathematik, sondern der Physik und deren praktischen Anwendungen parallel liegen. Aber haben wir denn selbst im Gebiete der äufseren Natur zwischen beiden einen Gegensatz, oder auch nur eine scharfe Gränzlinie? — Die Abweichungen erfolgen doch nicht weniger nach strengen Gesetzen, als die Grundentwickelungen; und wenn wir bei der Konstruktion jener auch nicht eine vollkommene Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu erreichen

im Stande sind, so können wir uns doch derselben ins Unendliche hin annähern. Eben so in der Logik. Mag immerhin in einzelnen Fällen das Gegentheil Statt zu finden scheinen von Demjenigen, was die ideale Konstruktion als nothwendig erweis't: diese ideale Konstruktion behält dennoch auch für diese Fälle ihre volle Wahrheit; ja ihre Grundverhältnisse finden sich unmittelbar auch in den letzteren vor. Es kommt nur darauf an, die Aufbildungen, durch welche dieselben verdeckt werden, wegzuschaffen, und sie treten in das hellste Licht; ja weit entfernt, dafs die praktische Betrachtung mit jener idealen in Widerstreit stände, erhält sie gerade erst durch die Ausbildung dieser in ihrer vollen Strenge das rechte Licht und die rechte Sicherheit. Überall, je schärfer und reiner, je tiefer eingehend, oder (wir können diesen Ausdruck unbedenklich beibehalten) je idealer wir die Grundgesetze fassen: um so mehr sind wir auch im Stande, die Unvollkommenheiten des Wirklichen zu begreifen, und, so weit es überhaupt in der Macht des Menschen steht, in der Richtung zum Vollkommenen umzubilden.

Durch diese Betrachtungen ist nun, der Hauptsache nach, zugleich auch über den vierten und letzten Streitpunkt entschieden, welchen wir noch ins Auge zu fassen haben: ob nämlich die Logik als bloſse theoretische Erkenntnifs des (idealen und wirklichen) Denkens, oder zugleich auch praktisch oder als Kunstlehre auszubilden ist. Erst durch diese letztere unstreitig können die ideale Erkenntnifs und die Erkenntnifs des (mehr oder weniger unvollkommenen) wirklichen Denkens in lebendige Verbindung gebracht werden. Da sich nun überdies an dieselbe die höchsten praktischen Interessen knüpfen, so würden wir, falls sie nur überhaupt ausführbar ist, ohne Zweifel thöricht handeln, wenn wir die Erkenntnifs des Idealen und die des Wirk-

lichen ohne Vermittelung neben einander geben wollten. Treffen wir auf ein unvollkommenes Denken, so entsteht ja von selber, und beinah nothwendig, das Bestreben, in die Stelle desselben ein vollkommeneres zu setzen. Dieses Bestreben ist ein so unmittelbar-natürliches, dafs die Logik schon bei ihrem ersten Ursprunge den Charakter einer Kunstlehre angenommen hat*). Aber freilich mufs es nur um so mehr Verwunderung erregen, dafs sie gleichwohl, bei vielem trefflichen Erwerbe in der Theorie, gerade in dieser praktischen Richtung bis auf unsere Tage her so wenige Fortschritte gemacht hat; und so können denn die Behauptungen Derjenigen Wahrscheinlichkeit gewinnen, welche die Ausbildung einer solchen Kunstlehre, wie wünschenswerth sie auch an und für sich sein möge, für entschieden unausführbar erklärt haben.

Über mechanische und chemische Kräfte (so erklären sie sich hierüber näher) vermöge der Mensch allerdings eine ausgedehnte und fruchtbare Wirksamkeit auszuüben. Die Denkkraft aber liege hiefür zu hoch, habe dafür einen zu innerlichen und erhabenen Charakter. Bei dieser müsse Alles von der Anlage, der angebornen, und eben deshalb für uns unveränderlichen Kraft ausgehen. Höchstens vermöge, neben dieser, die Übung etwas, aber nicht die todte Erkenntnifs. Indefs sei

*) Als der erste, welcher überhaupt die Logik wissenschaftlich behandelt (ὁ τῆς διαλεκτικῆς ἀρχηγός, εὑρετής) ist bekanntlich nach den Zeugnissen des Sextus Empiricus (adv. Math. VII, 7) und des Diogenes Laertius (IX, 25), vom Aristoteles in einer uns verloren gegangenen Schrift, welche den Titel «der Sophist» führte, Zeno aus Elea (um 460 v. Chr.) namhaft gemacht worden. Wir wissen von dieser ersten Behandlung unserer Wissenschaft (er bediente sich ihrer vorzüglich bei den seiner Schule eigenen Bemühungen, die Erfahrungserkenntnifs als trüglich nachzuweisen) nur wenig, aber doch so viel, dafs er sie in drei Theile getheilt: die Kunst zu folgern, Gespräche zu leiten und zu disputiren. Also entschieden eine Ausbildung als Kunstlehre.

selbst der Einfluſs jener (wie die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigten) in sehr enge Gränzen eingeschlossen. Überhaupt sei ja das Gelingen des Denkens nur sehr unvollkommen von unserem Willen abhängig: wechsele nach zufälligen, groſsentheils für uns unerklärlichen Umständen, und zeige sich selbst bei Demjenigen, welcher eine noch so groſse Herrschaft darüber erworben, nach Maſsgabe günstiger und ungünstiger Dispositionen oder Stimmungen, bald vollkommener und bald unvollkommener.

Was haben wir nun diesen Gründen entgegenzusetzen? — Zuerst ist es augenscheinlich, daſs überhaupt keine Kunst oder Kunstlehre, auch die es mit den niedrigsten Naturkräften zu thun hat, eine Kraft erzeugen oder auch nur unmittelbar verbessern kann. Man nehme die Kunst der Pflanzenzucht: vermag sie wohl einem erstorbenen Keime wieder Leben zu verschaffen, oder ohne Weiteres einen schwachen in einen starken umzuwandeln? — Eben so die auf chemische Kräfte gerichteten Künste, und, weiter hinauf, die Tanzkunst, die Fechtkunst. Alles, was diese und ähnliche Künste thun können, besteht lediglich darin, daſs sie die Kräfte in den Beschaffenheiten, in welchen sie nun einmal gegeben sind, zweckmäſsig anregen, vermöge dessen zu Rückwirkungen veranlassen, und so ihre Entwickelungen regeln und steigern. Wir legen den Samen in das Erdreich; wir geben ihm die Feuchtigkeit, die Wärme etc., welche seine Eigenthümlichkeit fodert: und er wird mit den Graden von Lebenskraft und Spannung, welche er besitzt, Blätter und Blüthen und Samen treiben. Sollten wir nun nicht die Denkkräfte eben so anregen, und durch diese Anregungen zur Vollkommenheit ausbilden können?

Allerdings sind die Kräfte des menschlichen Geistes weit erhaben über alle Naturkräfte: in dem Maſse erhaben,

tene Wissenschaft wird auch jene kleinen Ursachen klar zu bestimmen und zu beherrschen im Stande sein.

Fassen wir demnach Alles zusammen, so kann es keinem Zweifel unterliegen: im Allgemeinen sind die Momente, von welchen die Begründung einer Kunst und Kunstlehre abhängig ist, hier in derselben Art gegeben, wie in allen anderen Gebieten. Auch die Entwickelung des menschlichen Geistes unterliegt bestimmten Naturgesetzen; und es kommt nur darauf an, die davon vorliegenden Thatsachen genau genug zu beobachten und zu vergleichen, so werden wir hiedurch zugleich die Gesetze in den Bereich unserer Erkenntnifs bringen, und was ziemlich auf dasselbe herauskommt, unserer Macht unterthan machen. Auch hier freilich gehorcht die Natur dem Menschen nur, wenn er vorher genugsam auf sie gehorcht hat; aber dann gehorcht sie ihm gewifs. Zwar ist diese Natur die höchste, welche wir kennen, und, in Folge hievon, die in ihrer Ausbildung reichste, individualisirteste, verwickeltste. Dafür aber liegt sie uns auch auf der anderen Seite näher, als irgend eine andere: ist sie die einzige, deren Entwickelungen wir unmittelbar und innerlich aufzufassen im Stande sind; und hiedurch werden die Nachtheile, welche sich aus jenem erhabenen Charakter für unseren Zweck ergeben möchten, bei weitem überwogen: so dafs wir uns demnach die Aufgabe einer Kunstlehre des Denkens mit dem vollsten Vertrauen auf Gelingen stellen können.

Schon aus dem eben Bemerkten erhellt die genaue Verbindung, in welche die Logik mit der Psychologie treten mufs. Auf die Entwickelung des menschlichen Geistes kann nur nach dessen Gesetzen eingewirkt werden; und da deren Feststellung der Psychologie ange-

hört, so ist diese gewissermafsen, wie für alle übrigen Wissenschaften *), so auch für die Logik als Grundwissenschaft anzusehen. Aber nur gewissermafsen: denn indem wir das Denken zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit machen, können wir ja die psychischen Eigenthümlichkeiten, Processe, Verhältnisse u. s. w., welche in das Gebiet desselben fallen, eben so wohl auffassen und bestimmen, als indem wir mit der Psychologie selbst beschäftigt sind; und nur das Einzige also hat die letztere in dieser Beziehung voraus, dafs sie uns auf einen weiterblickenden Standpunkt, in einen umfassenderen Zusammenhang versetzt, und so des hieran geknüpften tieferen Begreifens theilhaftig macht.

Eben deshalb nun ist auch die gewöhnliche Praxis, welche die Logik an den Anfang der philosophischen Studien setzt, im Allgemeinen zu billigen. Haben wir gleich in ihr gewissermafsen eine angewandte Psychologie, so sind doch die Grundlagen für diese Anwendung so einfacher Art und von so geringer Ausdehnung, dafs sie verhältnifsmäfsig nur wenige Schwierigkeiten darbietet; während die Schwierigkeiten, welche uns in den übrigen, namentlich in den mit der tieferen Grundlegung beschäftigten Theilen der Psychologie entgegentreten, ohne allen Vergleich gröfser sind. Die Formen des Denkens nämlich bilden sich im Allgemeinen weit früher und in gröfserer Vollständigkeit aus, als die irgend welcher anderen Seelenentwickelungen; sie stellen sich überdies dem Bewufstsein in bestimmteren Zügen und schärferen Umrissen dar; und es ist bei ihnen weit leichter, das Allgemein-gleich-Nothwendige vom Zufälli-

*) Man findet das hier Angedeutete ausführlicher erörtert und begründet in meiner kleinen Schrift: »Die Philosophie in ihrem Verhältnifs zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben», besonders S. 12 ff.

gen und Individuellen zu scheiden, und für sich hinzustellen. Man vergleiche sie etwa mit den Gefühlen oder den Neigungen. Bei Jedem, der, wenn auch nur mit mäfsigem Fleifse, die Gymnasialstudien durchgemacht hat, können wir mit Gewifsheit voraussetzen, dafs er alle irgend bedeutenden Formen des Denkens in sich werde entwickelt haben. Wir können uns also darauf verlassen, dafs das Material für die logische Forschung vollständig vorhanden ist, und dafs es nur einer charakteristischen Hinweisung darauf von unserer Seite her bedarf, um dasselbe in allen seinen Eigenthümlichkeiten dem Bewufstsein zu vergegenwärtigen. Dürfen wir nun wohl dasselbe von allen bedeutenderen Formen der Gefühle oder der Neigungen voraussetzen? — Ist also das Gelingen der philosophischen Erkenntnifsbestrebungen im Allgemeinen von diesen Beiden abhängig: von der Vollkommenheit, in welcher die zu verarbeitenden Materialien erworben werden, und (da es die Philosophie durchgängig mit dem Allgemein-menschlich-Gleichen zu thun hat) von der Vollkommenheit der Ausscheidung des Individuellen: so haben wir hier ungleich günstigere Begründungsverhältnisse. Dafs eine tiefer begreifende Konstruktion des inneren Seelenseins und seiner allmählichen Ausbildung ebenfalls eigenthümliche und noch bedeutendere Schwierigkeiten hat, als die Erkenntnifs der Gefühle und Neigungen, bedarf keines weiteren Beweises; und so ist es denn augenscheinlich, dafs die besondere Anwendung der Psychologie in der Logik für die Geisteskraft Vieler die gerade angemessene Gymnastik darbieten wird, welchen durch die ganze Psychologie zu viel zugemuthet werden würde.

Von dem Verhältnisse der Logik zur Metaphysik ist schon früher die Rede gewesen. Fassen wir ihre Ver-

hältnisse zu den übrigen philosophischen Wissenschaften ins Auge, so ergiebt sich ein Zwiefaches.

Zuerst, in formaler Beziehung kann dieses für den ersten Anblick kein anderes zu sein scheinen, als zu allen Wissenschaften und selbst zum Denken des gewöhnlichen Lebens: dafs nämlich die Logik die Normen des Vollkommenen aufzustellen, und diesen gemäfs das Unvollkommene als solches nachzuweisen und zu verbessern hat. Im weiteren Verfolge aber ergiebt sich für sie, den philosophischen Wissenschaften gegenüber, allerdings ein weit näheres und bedeutenderes Verhältnifs. Bei den historischen Wissenschaften im weitesten Sinne dieses Wortes nämlich (wir begreifen hierunter auch die Naturwissenschaften, die positiven Sprachwissenschaften etc.) kommt es vor Allem auf den vollständigen Erwerb des Materials an; die Verarbeitung desselben durch das Denken ist allerdings ebenfalls von grofser Wichtigkeit, aber doch nur als ein Sekundär-Hinzukommendes oder Jenem Untergeordnetes. Ganz anders unstreitig bei den philosophischen Wissenschaften. Das Material ist hier gröfstentheils, schon ohne dafs wir uns besonders darum zu bemühen brauchten, in jedem Menschen gegeben, rein inwiefern er sich als Mensch entwickelt hat. Man nehme die Metaphysik oder die Moral. Das Verhältnifs zwischen dem Vorstellen und dem Sein, womit es die erstere, das sittliche Bewufstsein, mit welchem es die zweite zu thun hat, finden sich auch bei dem ungebildetsten Menschen in ihren allgemeinsten Umrissen ausgebildet. Es kommt also nur darauf an, dieselben in dieser Ausbildung klar und scharf aufzufassen, und auf ihre Grundelemente zurückzuführen. Dies nun ist die Aufgabe für das Denken; und es ist demnach augenscheinlich: wäre dieses von irgend einem Forscher in allen Punkten tadellos ausgeführt worden: so

würde es schon längst keine Gegensätze mehr geben können unter den metaphysischen und unter den moralischen Systemen. Dafs es solche giebt, und in der Ausdehnung und Spannung giebt, wie sie noch die Gegenwart darbietet, mufs in der Unvollkommenheit des bisherigen Denkens seinen Grund haben; und hier also hat das Denken eine weit bedeutendere Stellung: ist, wenn auch nicht als der primäre oder gar der einzige begründende Faktor (wie Manche behauptet haben), doch als der für den Erfolg der Erkenntnifsbestrebungen hauptsächlichste und gewissermafsen den Ausschlag gebende anzusehn. Ist demnach auch das Grundverhältnifs der Logik im Allgemeinen für alle Wissenschaften das gleiche: so mufs sie doch in der Ausführung für die philosophischen Wissenschaften in weit höherem Mafse, als für das sonstige Denken, als »Organon« gelten.

Hiezu aber kommt nun noch ein zweites Verhältnifs von mehr materialem Charakter: in welches sie zur Moral, zur Rechtsphilosophie, zur Ästhetik und zur Religionsphilosophie tritt. Auch an diese nämlich können und sollen sich Kunstlehren anschliefsen; und sind es auch wesentlich andere Vollkommenheiten und, für die Erwerbung derselben, andere Bildungsformen, auf welche die Moral z. B., und auf welche die Logik ihre Kunstlehren zu richten haben *): so findet doch zwischen denselben nicht nur ein Aneinandergränzen, sondern auch eine Verwandtschaft, und selbst ein gegenseitiges Hinübergreifen Statt. Wie verkehrte Neigungen nicht selten Ursachen werden von falschem Denken, oder selbst als Grundlagen darin eingehn,

*) Man findet diese Verschiedenheit, ihrem tiefsten Grundcharakter nach, dargelegt in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 49 ff. und S. 117 ff.

so kann auf der anderen Seite die Ausbildung der Neigungen mannigfach vom rechten Wege abgeleitet werden in Folge von Irrthümern, Vorurtheilen, falschen Begriffen; und so wird denn die eine Kunstlehre nicht selten auf die andere hinüberweisen müssen.

Vermöge dieser beiden Verhältnisse nun ist unstreitig der Einfluſs der Logik auf die übrigen philosophischen Wissenschaften ein sehr weitreichender, und dabei ein in mehrfacher Beziehung so wichtiger, so centraler, daſs man sie nicht mit Unrecht »das Herz der Philosophie« genannt hat. Indem alle Streitfragen, welche in jenen entstehen mögen, mehr oder weniger auf ihr Gebiet hinüberspielen, ist von ihr einem groſsen Theile nach das Leben, und das gesunde Leben der gesammten Philosophie abhängig.

Ihr eigenes gesundes Leben aber ist (um zu dem früher darüber Gesagten noch einige Worte hinzuzufügen) von der psychologisch-genetischen Auffassung und Lösung ihrer Probleme abhängig. Allerdings hat man dieses bereits seit geraumer Zeit als nothwendig anerkannte Begründungsverhältniſs neuerlich wieder in Abrede gestellt, und namentlich haben Herbart und dessen Schule entschieden auf die gänzliche Trennung beider gedrungen. »Unsere sämmtlichen Gedanken (so spricht sich Herbart hierüber aus) lassen sich von zwei Seiten betrachten: theils als Thätigkeiten unseres Geistes, theils in Hinsicht dessen, was durch sie gedacht wird. In letzterer Beziehung heiſsen sie Begriffe«; und so ist es denn »für die Logik nothwendig, alles Psychologische zu ignoriren, weil hier lediglich diejenigen Formen der möglichen Verknüpfung des Gedachten sollen nachgewiesen werden, welche das Gedachte selbst nach seiner Beschaffenheit zuläſst«. »Die ganze reine Logik hat es mit den Verhältnissen des Gedachten, des In-

halts unserer Vorstellungen (obgleich nicht speciell mit diesem Inhalt selbst) zu thun; aber überall nirgends mit der psychologischen (also metaphysischen) Möglichkeit desselben« *).

Aber zuerst, gesetzt auch, dafs beiderlei Untersuchungen wirklich in der Art, wie es Herbart annimmt, unabhängig von einander ausgeführt werden könnten, so läfst sich doch in keiner Art absehn, weshalb wir dieselben verschiedenen Wissenschaften zuweisen sollten. Das Denken ist (wie Herbart selbst zugesteht) ebensowohl Produkt gewisser psychischer Entwickelungen, wie es einen Inhalt hat; und nicht nur in der letzteren, sondern eben so auch in der ersteren Beziehung unterliegt es den mannigfachsten Unvollkommenheiten: denen gegenüber uns die Aufgabe entsteht, Normen aufzustellen und durchzuführen. Indem nun doch die einen wie die anderen das Denken treffen: werden wir nicht angemessen die Untersuchungen beider zu Einer Wissenschaft mit einander zu verbinden haben? Oder wodurch empfiehlt es sich als vorzüglicher, die Theorie und Kunstlehre der subjektiven Vollkommenheiten der Psychologie zuzuweisen? welche ja mit anderen, umfassenderen Untersuchungen so überhäuft zu thun hat, dafs ihr für ein so specielles Eingehn kein Raum bleibt.

Aufserdem aber, zweitens, ist es auch nicht wahr, dafs beiderlei Untersuchungen in dem von Herbart vorausgesetzten Grade von einander unabhängig sind. Dem Begriffe (wie wir sehn werden) wird sein Inhalt, ebensowohl wie seine psychische Beschaffenheit (seine Klarheit, Stärke, Erregtheit etc.), durch das Zusammen-

*) Vgl. Herbart's »Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie« (zweite Ausgabe), S. 28 f. und dessen »Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik«, Band II, S. 174.

fliefsen der besonderen Vorstellungen, und also durch psychische Akte, bestimmt; und wir können daher auch die den Inhalt treffenden Normen weder in der rechten Weise feststellen, noch für die Ausbildung des Denkens durchführen, wenn wir nicht die Betrachtung und Erforschung dieser psychischen Akte hinzunehmen. Und so mit allem anderen Denken. Allerdings können wir auch schon ohne diese Unterstützung, im Anschliefsen an das unmittelbare Bewufstsein, Normen für die »Verknüpfung des Gedachten« gewinnen. Aber diese werden, wie Alles, was sich auf weiter vorliegende Produkte des menschlichen Geistes stützt, unausweichlich an einer gewissen Unklarheit und Unbestimmtheit leiden. Die volle Klarheit und Bestimmtheit, des Theoretischen wie des Praktischen, vermögen wir erst durch das Zurückgehn zum Elementarischen, und also mit Hülfe der Wissenschaft zu erreichen, welche uns zu diesem Zurückgehn in den Stand setzt *). In der That lassen sich auch alles Ungenügen, welches man, namentlich in den letzten Jahrzehenden, bei der Behandlung der Logik in der bisherigen Weise gefühlt, und alles Hin- und Herversuchen, vermöge dessen man, diesem Ungenügen gegenüber, eine befriedigendere Behandlung erstrebt hat, ihren tiefsten Gründen nach, auf den Mangel an tieferer psychologischer Beleuchtung und Befruchtung, oder darauf zurück-

*) Man nehme noch Dasjenige, was von jeher als der Mittelpunkt der in der Herbartischen Weise beschränkten Logik gegolten hat: die Schlufstheorie. Können wir wohl ohne psychologisches Eingehn des so überaus wichtigen Unterschiedes zwischen den rein logischen und den auf synthetische Grundverhältnisse sich beziehenden Schlüssen inne werden? (vgl. unten das erste Kapitel des zweiten Haupttheiles). Und vermögen wir ohne ein solches die wahre analytische Natur der ersteren, so wie die Ursache zu begreifen, weshalb dieselbe so lange verkannt worden ist? (vgl. ebendas.).

führen, dafs man nicht lebendig-genetisch verfahren ist: bei den Formen des Denkens stehn geblieben, wie sie als fertige Produkte dem unmittelbaren Bewufstsein vorliegen. Im Gegensatze hiemit also, müssen wir uns über ihre Entstehungsweise die genaueste Rechenschaft ablegen: uns überall fragen, in welcher Art wir zu den vorliegenden Formen der Erkenntnifs und Überzeugung gelangen; was für dieselben kombinirt werden mufs, welche Vorbereitungen hiefür erfodert werden, und welche Bildungsprocesse.

Diese Rechenschaft sich zu geben war freilich bei der bisherigen unvollkommenen Psychologie auch nur sehr unvollkommen möglich; und hieraus vorzüglich haben wir es zu erklären, dafs man, auch wo man sich die bezeichneten Aufgaben wirklich gesetzt hat, doch in deren Lösung immer bei den ersten Schritten stehn geblieben ist. In Folge der tiefgreifenden Reform aber, die in unserer Zeit für die Methode der Psychologie eingetreten, und durch welche diese aus einem schlechtverbundenen Aggregate unbestimmter und schwankender Meinungen in eine durchgängig streng und sicher bestimmte Wissenschaft verwandelt worden ist *), haben wir auch über die Entwickelungen des Denkens so ausgedehnte und tiefe Aufklärungen erhalten, dafs wir den bezeichneten Problemen vollkommen gewachsen sind.

Wir bringen uns dies vorläufig näher durch eine allgemeine Orientirung über das uns zur Untersuchung Vorliegende, so weit sie auf unserem jetzigen Standpunkte ausführbar ist. Die Denkentwickelungen unterscheiden sich zuerst von den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen dadurch, dafs, während zu den letzteren äufsere

*) Man vergleiche über diese Reform meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 8—30; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 24 f.

Eindrücke mitwirken, die Denkakte rein von innen aus erzeugt werden. Diese Eigenthümlichkeit ist ihnen gemeinsam mit den Einbildungsvorstellungen (die ja schon ihr Name als innerlich gebildete bezeichnet); aber auch hier können wir über die Verschiedenheit nicht in Zweifel sein. Sie stehn diesen nach an Frische (sind von abstrakterem Charakter), übertreffen sie aber an Stärke und Klarheit, an Gehaltenheit und Stätigkeit der Bewufstseinsentwickelung, so wie darin, dafs sie innerlich ein bleibenderer und festerer Besitz sind. Dabei erfodert ihre Ausbildung im Allgemeinen ein höheres Mafs von Anstrengung. Vom Streben und Wollen endlich (welche ebenfalls innerlich gebildet werden) unterscheidet sich das Denken dadurch, dafs es an und für sich selber keine Tendenz hat, über sich hinaus und nach aufsen hin zu wirken, sondern, wenn nichts Anderes hinzukommt, innerlich verbleibt.

Zur Erklärung von dem Allen nun hat die bisherige Psychologie den Verstand, als ein besonderes angeborenes Vermögen, zum Grunde gelegt: welches die Fähigkeit in sich tragen sollte, psychische Entwickelungen von den namhaft gemachten Beschaffenheiten hervorzubringen. Gegen diese Annahme aber erheben sich, bei umfassenderer und tieferer Erwägung, sehr gewichtige Bedenklichkeiten.

Zuerst nämlich zeigt schon die gewöhnlichste Erfahrung, dafs das Kind in der ersten Lebenszeit noch keines Verstehens, keiner Begriffe mächtig ist. Es mufs also jedenfalls als problematisch angesehn werden, ob es in dieser Zeit auch schon das oder die Vermögen hiezu besitze. Man sucht jene Erfahrung dadurch zu erklären, dafs der Verstand ein Vermögen sei, welches erst später erwache. Aber dies ist unstreitig ein

blofses Bild; und weder über die Natur des Erwachens, noch über die des ihm vorangehenden Schlummerns, ist von irgend jemand bisher eine wahrhaft wissenschaftliche Aufklärung ertheilt worden.

Hiezu kommen aufserdem Bedenklichkeiten in Hinsicht des gesonderten Ursprunges der Begriffe und sonstigen Verstandesthätigkeiten. Wir können unmöglich den genauen Parallelismus verkennen zwischen den Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten dieser und denjenigen der mehr besonderen Vorstellungen; auch bildet sich der Verstand fast durchgehends vorzugsweise für die gleichen Gegenstände aus, von welchen bei einem Menschen, in Folge, sei es nun der angeborenen Auffassungsvermögen, oder von Neigungen, oder von (gesuchten oder ungesuchten) Gelegenheiten, die meisten besonderen Vorstellungen gebildet worden sind. Es leuchtet also schon aus diesen allgemein-gewöhnlichen Erfahrungen (die wir mit einer grofsen Anzahl anderer zu vermehren Gelegenheit haben werden) augenscheinlich ein, dafs das Denken nicht so isolirt zu fassen ist, wie dies gewöhnlich geschieht, vielmehr, seiner Entstehungsweise nach, in inniger Verbindung steht, und daher auch für die wissenschaftliche Untersuchung in Verbindung zu setzen ist mit Dem, was ihm vorangeht. Schon im gewöhnlichen Leben spricht man nicht selten davon, dafs die »Materialien», welche die Sinne erworben, das Gedächtnifs aufbewahrt, die Erinnerung reproducirt, »vom Verstande verarbeitet» werden müfsten. Wie aber haben wir nun diese Verarbeitung zu denken? Nach welchen (geistigen) Naturprocessen geschieht dieselbe? Und wie erhalten sich die Begriffe, ihren psychischen Elementen und ihrer Bildungsform nach, zu den besonderen Vorstellungen?

Erst durch die Beantwortung dieser Fragen können

die Untersuchungen der Logik ihr rechtes Leben und ihre rechte Fruchtbarkeit erhalten. Faſst man, wie es in den meisten Bearbeitungen dieser Wissenschaft geschieht, die Begriffe als aus der Zusammensetzung von Merkmalen entstehend und bestehend: so stellt man die Sache auf den Kopf, wodurch dann nothwendig von Anfang an alles Leben der Wissenschaft ertödtet werden muſs. Die Merkmale sind ja schon Begriffe; diese also, und mit ihnen das gesammte übrige Denken, werden als ein Fertiges, als ein Todtes vorgeführt, und ihre genetische Erkenntniſs abgeschnitten. Im Gegensatze hiemit können wir vorläufig den Satz aufstellen: daſs es im Grunde die gesammte Logik lediglich mit Dem zu thun habe, was sich aus den besonderen Vorstellungen, oder bestimmter, aus deren Eingehn in den Abstraktionsproceſs als Folge ergiebt. Alles Übrige wird in ihr nur insoweit in Betracht gezogen, als es hievon Einwirkungen erfährt, oder in der Reihe der davon ausgehenden Entwickelungen liegt. Wir haben also von Anfang an eine ganz bestimmte Gruppe von Thatsachen, auf welche sich alle Probleme unserer Wissenschaft beziehn. Diese haben wir theoretisch und praktisch auszubeuten; alles Andere, in wie genauer Verbindung es auch mit diesen stehen mag, brauchen wir nur so weit in Betracht zu ziehen, als es auf dieselben einen näheren oder entfernteren Einfluſs ausübt. *)

Dies führt uns zu einem anderen Punkte hinüber. Eben so wenig nämlich, wie von Seiten der ihm vorangehenden, zeigt sich das Denken, zweitens, gegen

*) Daher denn auch die gleichen Thatsachen für die Psychologie, die Metaphysik, die Moral etc. ebenfalls Probleme sein können, aber von diesen in ganz anderer Art behandelt werden müssen.

die zugleich gegebenen anderweitigen Entwickelungen isolirt. Möchte z. B. der Einfluſs der Willenskraft auf die Thätigkeiten des Denkens auch noch so räthselhaft beschränkt sein (was er jedoch, wie wir uns überzeugen werden, keinesweges ist): im Allgemeinen ist derselbe unstreitig nicht zu leugnen, und vielfach ein sehr bedeutender. Eben so der Einfluſs der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, besonders derjenigen, welche ihrer Natur nach eine gröſsere Stärke besitzen. Zorn und Neid machen scharfsinnig; der Ehrgeiz hat nicht nur zu politischen, sondern auch zu wissenschaftlichen Eroberungen beflügelt; Aufmunterung aller Art, innerhalb des rechten Maſses gehalten, giebt dem Denken Schwungkraft, während dasselbe durch ungünstige Erfolge gelähmt wird. Und eben so läſst sich selbst der Einfluſs sinnlicher Erregungen, körperlicher Bewegung und ähnlicher, mehr äuſserlicher Potenzen nicht verkennen.

Drittens endlich finden wir die Entwickelungen des Denkens in genauer Beziehung zu gewissen ihnen nachfolgenden. Zu diesen gehören vor allen die Sprachentwickelungen, durch welche das Denken ausgedruckt wird. Jedes Wort bezeichnet einen Begriff, jede Flexionsform eine allgemeine Modifikation des Denkens; und ähnlich jede Wortstellung, jede Konstruktionsweise u. s. w. So reflektirt sich das Denken äuſserlich in allen seinen Formen; und auch in dieser dritten Richtung also dürfen wir dasselbe nicht isolirt, sondern müssen wir es in seinem natürlich-gegebenen oder aus den Grundlagen der menschlichen Natur heraus nothwendigen Zusammenhange fassen.

Prüfen wir nun diese drei Verhältnisse genauer in Bezug auf die uns vorliegende Aufgabe, so ist es augenscheinlich: die mit dem Denken zugleich gegebenen Entwickelungen bleiben demselben mehr oder we-

niger äufserlich. Sie wirken zwar zu demselben hinüber für seine vollkommnere oder unvollkommnere Ausbildung; aber selbst hiemit treffen sie nicht sowohl das Innere des Denkens, die ihm eigenthümlichen Formen und wesentlichen Qualitäten, als die neben diesen gegebenen Grad- und Erregungsverhältnisse. Die Betrachtung dieser Einflüsse also, wenn sie auch allerdings zur vollständigen Lösung der uns vorliegenden Aufgabe nicht entbehrt werden kann, steht doch in keiner Art mit dem Mittel- und Lebenspunkte dieser letzteren in Verbindung, sondern ist (um es so auszudrucken) eine peripherische, die wir fürerst zur Seite liegen lassen, und für den Schlufs unserer Wissenschaft aufsparen können *).

Ganz anders dagegen mit den Entwickelungen der ersten Klasse: den mehr besonderen Vorstellungen und was sonst noch, wie diese, im Denken verarbeitet werden mag. Dieselben gehn von Anfang an darin ein; die Natur des Denkens wird durch ihre Natur, mehr oder weniger, innerlich modificirt, gleichsam organisirt; und die Entwickelungen dieser Art also müssen wir von vorn herein sorgsam ins Auge fassen. Besonders haben wir genau zu untersuchen, was in den als Produkte vorliegenden Denkentwickelungen dem Denken selber, oder dem eigentlich Logischen, und was den darin aufgenommenen Grundentwickelungen angehöre, und für eine klar-bestimmte Darlegung des Ersteren dieses Letztere abzuziehn und gesondert hinzustellen.

Die Entwickelungen der dritten Art endlich, die Sprachentwickelungen, kommen ursprünglich erst zu dem schon ausgebildeten Denken hinzu. Sie können

*) Man vgl. das zweite Kapitel des dritten Haupttheiles.

allerdings auch auf das Denken zurückwirken: wie es denn in der Wissenschaft, wie im gewöhnlichen Leben, nichts Seltenes ist, dafs durch Wörter, welche sich für den Ausdruck eines früheren Denkens unpassend dargeboten und eingedrängt haben, das spätere Denken vom rechten Wege abgelenkt wird *). Aber dies ist doch jedenfalls nur ein untergeordnetes oder ein Nebenverhältnifs, während im Allgemeinen der Sprachausdruck seine Bestimmung durch das Denken erhält.

Dabei ist jedoch die Verbindung zwischen dem Denken und dem Sprechen für die Ausbildung der Logik von grofser, eigenthümlicher Bedeutung: derselben vielfach theils förderlich, theils nachtheilig geworden. Da nämlich das Denken, als ein Innerliches, schwer aufzufassen ist: so war es natürlich, dafs man sich bei den Bestrebungen um die Bestimmung seiner Formen und Verhältnisse an die leichter aufzufassenden Formen und Verhältnisse der Sprache anschlofs. So ist es von Aristoteles an bis auf die neuesten Zeiten geschehn. Dies ist nun auch an und für sich sehr wohl zulässig: indem ja die Sprache, als Produkt des Denkens, als dessen äufserer Reflex, die Eigenthümlichkeiten desselben grofsentheils entsprechend in sich wiedergeben mufs. Aber doch unstreitig nur grofsentheils: so dafs wir sie keineswegs ohne Weiteres als vollständige und durchgängig treue Offenbarungen dafür ansehen dürfen. Auf der einen Seite nämlich kann ja eine Eigenthümlichkeit des Denkens zu tief liegen, und zu geistig, zu fein sein, als dafs sie durch die mehr auf der Oberfläche liegende und gröbere Hülle der Sprache hindurchzuscheinen im Stande

*) Credunt homines rationem suam verbis imperare, sed fit etiam ut verba vim suam super rationem retorqueant (Baco).

wäre; und auf der anderen Seite ist doch diese letztere auch etwas für sich, und wird also ihre eigenthümlichen Formen haben können, für welche sich im Denken nichts Paralleles vorfindet. Es kann demnach nur zu Irrthümern führen, wenn man die verschiedenen Formen der Sprache ohne Weiteres auf verschiedene Formen des Denkens deutet; und von Irrthümern dieser Art ist die Geschichte der Logik voll. Indem wir also für die Bestimmung der Denkformen, die Sprachformen als Erinnerungshülfen benutzen, müssen wir, im Gegensatze mit jenem Verfahren, fortwährend vor falschen Einmischungen von Seiten dieser auf der Hut sein. Schon hieraus erhellt zugleich, dafs wir die Untersuchungen hierüber nicht in ein besonderes Kapitel zusammenfassen können, sondern bei jedem einzelnen Punkte einzeln anstellen müssen.

Diesen Erörterungen gemäfs ergeben sich für unsere Wissenschaft sehr einfach drei Haupttheile. Im ersten haben wir die dem Denken, oder genauer, dem Logischen eigenthümlichen Entwickelungen und Formen zu bestimmen. Obgleich dieses nämlich in der Ausbildung des menschlichen Geistes erst später hinzukommt: den Entwickelungen des besonderen Vorstellens und den diesen parallel liegenden aufgebildet wird, so liegt es eben deshalb dem unmittelbaren Selbstbewufstsein am nächsten, und bietet sich demnach für die an dieses sich anschliefsenden Untersuchungen als das Erste dar. Im zweiten Haupttheile werden wir dann das von den Grundlagen der Erkenntnifs Hinzugegebene, und die Ausbildung dieser letzteren vermöge des Zusammenwirkens von beiderlei Elementen untersuchen. Zur Ergänzung beider haben wir endlich im dritten noch die einzelnen Fäden zusam-

menzuziehen zur Erfassung des Zusammenhanges, in welchem das Denken und Erkennen mit allem Demjenigen stehn, was noch aufser ihren unmittelbaren Grundlagen auf sie Einflufs gewinnt, und somit ihr Gesammtleben im Zusammenwirken des Äufseren und des Inneren zum Gegenstande einer sorgsamen Betrachtung zu machen.

Erster Haupttheil.

Untersuchung der dem Logischen eigenthümlichen Formen.

Erstes Kapitel.

Von den Begriffen.

Wir machen den Anfang mit dem allgemeinsten und einfachsten Produkte des Denkens: mit dem allgemeinsten, damit wir sogleich von vorn herein einen möglichst weit reichenden, ja, wenn es sein kann, das gesammte Denken umfassenden Gesichtspunkt gewinnen; mit dem einfachsten, theils aus demselben Grunde, theils wegen der gröfseren Bestimmtheit und Genauigkeit der Auffassung, welche das Einfachere gestattet.

Schliefsen wir uns nun zuerst, mit der bezeichneten Vorsicht, an die Sprache an, so ist es augenscheinlich: am allgemeinsten spricht sich das menschliche Denken in Urtheilen aus. Aber ein wie einfaches Urtheil wir auch nehmen mögen (z. B. »diese Rose ist schön«), so haben wir doch noch immer (wie sich auch schon im Sprachausdrucke kund giebt) ein Zusammengesetztes. Es fragt sich also, was wir als die mehr elementarische Denkform anzusehn haben. Da zeigen sich denn, auch für das einfachste Urtheil, zwei wesentliche Grundbestandtheile: ein Subjekt, oder Dasjenige, worüber, und ein Prädikat, oder Dasjenige, wodurch geurtheilt wird; diese also haben wir zunächst einer genaueren Betrachtung und Bestimmung zu unterwerfen.

Zum Subjekte des Urtheils kann jede Vorstellung werden, von welcher Art sie auch sein möge. Dasselbe kann eine sinnliche Wahrnehmung sein (z. B.

wenn bei dem vorher angeführten Urtheile die Rose, die ich als schön beurtheile, unmittelbar vor meinen Augen steht), aber auch eine Einbildungs- oder eine rein innerlich gebildete Vorstellung. Die Urtheile, in welchen ich jemand von meinen Träumen Mittheilung mache, oder von Phantasievorstellungen, die ich einer Kunstdarstellung zum Grunde legen will, sind als Urtheile eben so vollkommen, wie diejenigen, die sich auf wirklich Wahrgenommenes beziehen; und ich kann erdichtete Charaktere mit demselben Gelingen zu Gegenständen meiner Beurtheilung machen, wie geschichtliche. Haben wir ferner in allen bisher bezeichneten Fällen besondere Vorstellungen als Subjekte, so sind diese in anderen Fällen allgemeine Vorstellungen oder Begriffe, z. B. in dem Urtheile »Zorn ist ein Unlustaffekt«. Gegen alle diese Verschiedenheiten ist das Subjekt des Urtheils indifferent. Es ist also auch nicht nöthig, dafs dasselbe ein Produkt des Denkens sei: wo es eine Wahrnehmung oder Einbildungsvorstellung ist, liegt es vor dem Denken, und braucht noch keine Einwirkung von diesem zu zeigen. Wir haben demnach in Hinsicht seiner aus dem Standpunkte der Denklehre keine weitere Untersuchung anzustellen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Prädikate. Dieses ist bei jedem Urtheile ein allgemeines Vorstellen oder ein Begriff, und also ein Denkerzeugnifs. In dieser Art findet es sich selbst bei den sogenannten »identischen« Urtheilen, z. B. wenn ich sage »Napoleon ist Napoleon«, »Tadel ist Tadel». Subjekte und Prädikate sind hier zwar mit gleichen Wörtern bezeichnet, aber diesen Wörtern liegt keineswegs ein gleiches Vorstellen zum Grunde. Ich will mit diesen Urtheilen sagen: »in welchem Momente seines Lebens ich auch Napoleon auffassen mag, er bleibt immer seinem allgemeinen Charakter gleich«; und »wie gut

gemeint, wie sehr aus Wohlwollen hervorgegangen auch dein jetzt über mich ausgesprochener Tadel sein mag, er thut dennoch weh, wie jeder Tadel (Tadel allgemein) thut«. Von welcher Art also auch die Subjekte dieser Urtheile sein mögen; die Prädikate sind Begriffe; und die Begriffe also zeigen sich als diejenigen wesentlichen Grundelemente der Urtheile, welche schon selber dem Denken angehören.

Diese beiden Bestandtheile aber sind die einzigen des einfachen Urtheiles. Sind Subjekt und Prädikat zusammen gegeben, so giebt sich im einfachen bejahenden Urtheile (und nur das bejahende, wie wir uns überzeugen werden, ist wirklich einfach) unmittelbar und ohne Weiteres unserem Bewufstsein das Enthaltensein des Prädikates im Subjekte kund, und hiemit ist das Urtheil zu Stande gekommen, Im Sprachausdrucke findet sich freilich meistentheils neben diesen beiden noch ein Drittes: die Kopula, durch welche das Subjekt und das Prädikat mit einander verbunden werden. Aber die Kopula bezeichnet eben nur das angegebene Verhältnifs des Enthaltenseins: kein Drittes noch aufser und neben jenen Beiden, kein besonderes psychisches Gebilde, oder (wenn man diesen Ausdruck gestatten will) kein besonderes Substantielles in der Seele *). Der Begriff also, welcher als Prädikat des einfachen Urtheils erscheint, ist nicht nur ein wesentliches elementa-

*) Daher auch in manchen Sprachen, wie im Hebräischen, die Kopula gänzlich fehlt, in anderen wenigstens unter manchen Verhältnissen, z. B. im Deutschen, wenn das Prädikat ein Zeitwort ist. Wir können dieses letztere nicht etwa als Zusammenziehung der Kopula mit einem Adjektiv fassen; vielmehr, indem es einen Zustand oder eine Thätigkeit in der Zeit ausdruckt, hat es eine von dem adjektivischen Ausdruck durchaus verschiedene Bedeutung. »Dieser Baum ist fruchttragend« sagt nicht Dasselbe wie »dieser Baum trägt Früchte«.

risches Denkgebilde desselben, sondern auch das einzige; und so ist es denn die Natur der Begriffe, worauf wir zunächst unsere Untersuchung zu wenden haben.

I. Entstehungsweise und Natur der Begriffe.

Für die genügende Lösung der uns vorliegenden Aufgabe hat es sich als nothwendig herausgestellt, dafs wir die Denkentwickelungen durchgängig lebendig-genetisch fassen. Wir müssen also zuerst die Entstehungsweise der Begriffe kennen lernen. Für diese nun zeigt es sich als wesentlich, dafs in unserem Bewufstsein mehrere Vorstellungen zusammen gegeben sind, welche gewisse gemeinsame Bestandtheile haben, z. B. die Vorstellungen des Goldes, des Silbers, des Eisens, des Bleies etc., oder die Vorstellungen des Zorns, des Unwillens, des Entzückens, des Erstaunens, der Verzweiflung etc. Wo sich dies findet, leitet sich zwischen diesen nach dem bekannten allgemeinen Grundgesetze der psychischen Entwickelung, dafs sich das Gleiche gegenseitig anzieht, ein eigenthümlicher Bildungsprocefs ein. Die gleichen Bestandtheile fliefsen zu einander, und verbinden sich zu Einem Akte; während die neben ihnen gegebenen verschiedenartigen aufser einander bleiben, und sich eher von einander entfernen. Hiezu kommt, dafs das Bewufstsein immer mehr zu jenen hin-, und von diesen abgezogen wird. Denken wir uns nun diesen Procefs vollendet *): das Bewufstsein völlig verdunkelt für die verschiedenartigen Elemente, und auf die Verschmelzung der gleich-

*) Wir werden sehn, dafs er in gewisser Beziehung freilich niemals vollendet wird. — Eine weitere Erläuterung und Begründung dieses Processes findet man in meinen »Psychologischen Skizzen», Band II, S. 160 ff.; »Lehrbuch der Psychologie», S. 94 ff.

artigen koncentrirt: so haben wir in dieser letzteren Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben einen Begriff nennt (in den angeführten Beispielen die Begriffe »Metall« und »Affekt»).

Aus diesem einfachen Vorgange (wie wir sehn werden) lassen sich sehr bestimmt und vollständig alle wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Begriffe und hiemit zugleich des Denkens überhaupt ableiten. Ehe wir jedoch hiezu übergehn, müssen wir einige Vorurtheile hinwegräumen, die uns in der Verfolgung des richtigen Weges irre machen könnten.

Man bezeichnet den Procefs der Begriffbildung am gewöhnlichsten durch die Ausdrücke »Abstraktionsprocefs» und »Analysis». Aber diese beiden Ausdrücke haben den Fehler der meisten, welche sich in der Sprache des gewöhnlichen Lebens und der unvollkommeneren Wissenschaft auf tiefer liegendes Geistiges beziehen: dafs sie nämlich, zwar nicht geradezu Falsches angeben, aber das eigentlich Bedeutende, Wesentliche, Charakteristische unbeachtet zur Seite liegen lassen, und dagegen Nebenverhältnisse hervorheben, welche mehr auf der Oberfläche und hervorstechender gegeben sind. Die Abziehung des Bewufstseins von den verschiedenartigen Vorstellungselementen, und die Ablösung oder Trennung derselben von den gleichartigen, sind weder die Grundprocesse bei der Begriffbildung, noch Dasjenige, wodurch diese für unser Vorstellen zur Förderung wird. Nicht die Grundprocesse: denn sie erfolgen ja nur sekundär und gleichsam beiläufig auf Veranlassung der Verschmelzung der gleichartigen Elemente und der Hinziehung des Bewufstseins zu diesen; und nicht jene also, sondern diese haben wir für den vorliegenden Erfolg als das Ursprüngliche und eigentlich Bedeutende anzusehn. Eben

so wenig aber sind sie das für uns Förderliche: denn durch die Ausscheidung der ungleichartigen Bestandtheile und die Abziehung des Bewufstseins von ihnen erleiden wir ja zunächst vielmehr einen Verlust: wir haben weniger Vorstellungselemente, als wir vorher hatten; und wäre also nichts Anderes daneben gegeben, so müfsten wir der Entwickelung des Denkens eher entgegenarbeiten. Der Gewinn dieses letzteren besteht nicht in der Analysis *), welche bei der Begriffbildung erfolgt, sondern in der die Analysis bedingenden Synthesis: in dem Zusammenwachsen der gleichen Bestandtheile zu einem einzigen Vorstellungsakte.

Zugleich ergiebt sich hieraus, dafs die Begriffe, ursprünglich und als solche, ihre Vorstellungselemente durch die besonderen Vorstellungen, welche zu ihnen zusammengeflossen sind, und aus diesen heraus erhalten. Man hat nicht selten das Gegentheil behauptet: die Begriffe sollten durch die Bestimmung und Verbindung der in ihnen enthaltenen Merkmale, oder wie man es nannte, durch Determination entstehn; ja man ist hierin nicht selten so weit gegangen, die Urtheile als das Ursprünglichere, die Begriffe als erst aus diesen abgeleitet, durch diese begründet aufzuführen. Aber diese Ansicht zeigt sich bei genauerer Erwägung als durchaus unhaltbar. Allerdings ist es nicht zu leugnen, dafs uns überhaupt Begriffe durch eine solche Synthesis oder

*) Die irrthümliche Annahme hievon findet sich namentlich in der gröfsten Ausdehnung bei Condillac und Denen, welche sich diesem angeschlossen haben. »Aucune autre methode ne peut suppléer à l'analyse (heifst es in seiner Logique ou les premiers développemens de l'art de penser); aucune autre ne peut répandre la même lumière etc. Aber die Analysis ist nicht die Ursache, sondern nur eine Neben- und gewissermafsen zufällige Folge des Lichtes, oder der vielfachen Verschmelzung gleichartiger Vorstellungselemente, wodurch dieses Licht gewirkt wird.

Determination entstehn. In der Geometrie wird uns ein Quadrat als »das gleichseitige rechtwinkliche Viereck«, in der Naturgeschichte das Säugethier etwa als »dasjenige Thier erklärt, welches lebendige Jungen gebähre und säuge«; und wir bilden die bezeichneten Begriffe, indem wir diese Theilvorstellungen zu einem Gesammtvorstellen zusammenfassen. Aber diese Theilvorstellungen sind doch selbst wieder Begriffe; und woher nun wieder diese? Geben wir auch für sie wieder ihre Merkmale an, das heifst doch andere Begriffe, so wiederholt sich die Frage, und so ins Unendliche fort. Hiezu kommt, dafs die Theilvorstellungen, durch welche die Determination geschieht, nicht nur überhaupt Begriffe, sondern auch höhere (weiter vorliegende, abstraktere) Begriffe sind (die Begriffe »Viereck, rechtwinklich, gleichseitig« sind ja doch höhere Begriffe als der Begriff »Quadrat« etc.). Wir rücken also bei diesem Verfahren dem Ursprunge des Denkens nicht nur nicht näher, sondern selbst weiter von demselben ab.

Die hiebei vorgekommene Täuschung hat ihren Grund sehr einfach darin, dafs man sich nicht aus der Zeit, wo schon unzählige, und in bedeutender Höhe der Abstraktion liegende Begriffe fertig für unseren Gebrauch vorhanden sind, in diejenige Zeit zurückversetzt hat, wo die Begriffe ursprünglich und als solche gebildet werden. Ursprünglich und als Begriffe entstehen dieselben niemals durch die Verbindung von Theilvorstellungen. Damit diese geschehn könne, mufs die Bildung der Begriffe als solcher schon Statt gefunden haben; und für diese letztere geschieht dabei nichts Neues. So weit dieselbe wirklich geschieht, geschieht sie durch die Verschmelzung von Vorstellungselementen, welche aus besonderen Vorstellungen stammen; und von diesen

her also wird den Begriffen ursprünglich ihr Vorstellungsinhalt gegeben.

Eben dies gilt selbst von den sogenannten »gemachten» Begriffen. Jemand erdenkt ein neues Instrument, einen neuen Zeitmesser etwa, oder einen neuen Wärmemesser; und er bildet also einen Begriff von etwas, was noch gar nicht im Besonderen existirt. Dessenungeachtet (behaupten wir) ist auch hier kein Begriff, als solcher, durch Determination oder aus Theilvorstellungen gebildet. Die hinzugebrachten Theilvorstellungen waren ja ebenfalls sämmtlich schon Begriffe; und wie originell auch die Erfindung sein mag, sie ist es nur von Seiten der Zusammensetzung: elementarisch (seinen Grundelementen nach) der neue Begriff, der ganzen Ausdehnung seines Inhaltes nach, als ursprünglich aus besonderen Vorstellungen abstrahirt anzusehn.

II. Grundformen der Begriffe.

Wir machen uns nun, im Anschliefsen an die nachgewiesene Entstehungsweise, die wesentliche Grundform der Begriffe, und den mit dieser für unser Vorstellen eintretenden Fortschritt oder Gewinn deutlich.

Da ist es zuerst augenscheinlich: der Begriff ist ein stärkeres Vorstellen. In ihm sind ja die Vorstellungselemente, welche in den besonderen Vorstellungen einfach gegeben waren, vielfach vorhanden. Gesetzt, es wären zur Bildung des Begriffes »Affekt» zehn solche Vorstellungen zusammengeflossen, wie die Vorstellungen des »Entzückens», des »Erstaunens», des »Unwillens», der »Verzweiflung» etc. sind: so würde jener die Vorstellungselemente zehnfach enthalten, welche diese einfach enthalten, und eben hiedurch ein zehnfach stärkeres Vorstellen sein.

Gewöhnlich schreibt man freilich den Begriffen, im Verhältnifs zu den Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen, vielmehr eine gröfsere Einfachheit zu; und hiemit hat man auch vollkommen Recht. Sie sind einfacher in qualitativer Beziehung, oder inwiefern sie weniger Qualitäten vorstellen. Bei ihrer Bildung fallen ja die verschiedenartigen Elemente der zu ihnen zusammengetretenen Vorstellungen aus; und diese also werden in ihnen nicht vorgestellt. Aber durch diese gröfsere Einfachheit in qualitativer Beziehung wird nicht ihre quantitative Vielfachheit ausgeschlossen, d. h. dafs die Qualitäten, welche überhaupt in ihnen vorgestellt werden (wie wenige ihrer auch sein mögen), jede für sich vielfach gegeben sein können. So nun verhält es sich in der That; und hieraus stammt ihnen ihre gröfsere Stärke.

Man könnte einwenden, dafs sie sich ja doch auch in dieser Beziehung unserm Bewufstsein nicht als ein Vielfaches, sondern als ein einziger Akt darstellen. Auch dies ist vollkommen richtig: nachdem sie gebildet sind, können wir in ihnen keine Vielfachheit mehr wahrnehmen, weil die vielfachen Elemente einander gleich und auf das Innigste verschmolzen sind. Dessenungeachtet aber können wir uns mittelbar ihrer Vielfachheit aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten über allen Zweifel hinaus vergewissern. Auf der einen Seite nämlich stellen sie sich dem Selbstbewufstsein als stärkere Vorstellungen dar; diese Stärke aber mufs doch ihre Ursache haben; und hiefür zeigt sich nichts Anderes, als das vielfache Gegebensein der gleichen Vorstellungselemente in den zu ihnen zusammengeflossenen besonderen Vorstellungen. Auf der anderen Seite waren diese letzteren für den Abstraktionsprocefs gegeben; sie müssen also eine Wirkung gehabt haben, oder (wenn wir

uns dieses Ausdrucks bedienen wollen) irgendwohin gekommen sein; und hiefür haben wir wieder nichts Anderes, als den aus ihnen hervorgegangenen Begriff. Indem also Beides, die Foderung der Ursache in jenem, die Foderung der Wirkung in diesem Verhältnisse, auf denselben Punkt zusammenfällt: so können wir dieser quantitativ gröfseren Vielfachheit vollkommen gewifs sein.

Aber nicht nur ein stärkeres, sondern auch ein klareres Vorstellen ist der Begriff. Die Verstärkung durch Vielfachheit zeigt sich auch in vielen Fällen sonst, wo die Klarheit nicht erhöht wird, wie bei der Verstärkung der Begierden durch das vielfache Hinzufliefsen der Spuren, welche von gleichen Begehrungen im Inneren der Seele zurückgeblieben sind, und bei der Verstärkung von Vorstellungen, Gefühlen u. s. w. durch öftere Reproduktion. *) Im vorliegenden Falle aber haben wir gleiche Vorstellungselemente; und durch Vielfachheit des gleichen Vorstellens wird Klarheit begründet. **)

Aber (so könnte man sagen), wenn dieser Satz richtig wäre, so müfsten ja überall die höchsten Begriffe auch die klarsten sein. Gesetzt, der Begriff »Adler« wäre in mir aus zwanzig besonderen Vorstellungen herausgebildet worden, und enthielte also das in diesen einfach gegebene Vorstellen zwanzigfach in sich: so würde zur Bildung des Begriffes »Vogel« ein neuer Abstraktionsproceſs nöthig sein, in welchen, unter Anderem, auch der Begriff »Adler« eingehen könnte, wir wollen annehmen, zugleich mit neun anderen, auf gleicher Stufe mit ihm liegenden. Diese seien (um die Voraussetzungen so

*) Man findet diese beiden Bildungsformen erläutert in meinen »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 213 ff. und Band I, S. 121 ff.; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 130 ff. und S. 81 ff.

**) Vgl. hierüber den ersten Band der »Psychologischen Skizzen«, S. 98 ff.

einfach als möglich zu machen) mit dem Begriffe »Adler« gleich stark: wie wird sich der Begriff »Vogel« verhalten? — Unstreitig müfste dieser eine Stärke haben, welche, in Vergleich mit den besonderen Vorstellungen, das Zweihundertfache betrüge: indem zu seiner Bildung Dasjenige, was eine zwanzigfache Stärke besäfse, wieder zehnfach verschmolzen worden wäre. Würde nun hieraus, mit Hinzuziehung der bekannten fünf anderen Klassen der Büffonschen Eintheilung, der Begriff »Thier« gebildet: so erhielten wir (die auf gleicher Stufe liegenden Begriffe gleich stark angenommen) das Zwölfhundertfache; und so fort bei den Begriffen »organisches Wesen« und »Wesen«. Im Gegensatze hiemit aber zeigt die Erfahrung, dafs gerade die höchsten Begriffe, wie der so eben zuletzt angeführte, oder die Begriffe »Substanz«, »Accidenz«, »Tugend«, »Recht«, »Religion« u. s. w. bei den meisten Menschen gerade die unklarsten sind.

Diese Einwendung nun läfst sich leicht wegräumen, oder vielmehr zur Bestätigung des Nachgewiesenen wenden. Diese Begriffe (erwidern wir) würden wirklich den höchsten Grad der Klarheit haben, wenn sie in stätiger, regelmäfsig abgestufter Abstraktion aus der Fülle des Besonderen herausgebildet würden. Aber wie werden sie fast durchgehends gebildet? — Das Kind erhält zuerst das Wort, die Kombination der Sprachlaute, indem ihm etwa die Ältern Dies oder Jenes verbieten mit dem Zusatze, »es sei unrecht.« Mit diesen Sprachlauten wird dann, im günstigsten Falle, die Vorstellung der Handlung associirt, aber zunächst (denn weiter reicht die Vorstellungskraft des Kindes noch nicht) in äufserlicher Auffassung des dabei vorkommenden Thuns und der Umstände. Hierauf hört das Kind vielleicht eine geraume Zeit hindurch dieses Wort nicht wieder. Dann aber kommt ein neuer Fall dieser Art vor:

es wird ihm zum zweiten Male gesagt, ein Thun sei unrecht; und die (wenn es gut geht) von früher her aufbehaltene Association um dieses Glied vermehrt. So wiederholt es sich öfter, die Gruppe wird immer zahlreicher; Dem gegenüber lös't sich auch wohl dieses oder jenes Glied ab; aber das Ganze kommt nicht hinaus über ein gelegentlich bedingtes, unordentliches Aggregat, welches meistentheils kümmerlich genug sein wird. Dürfen wir uns also wohl wundern, dafs, wenn keine Ergänzung durch eine regelmäfsige wissenschaftliche Abstraktion hinzutritt, der Begriff unklar und verwirrt bleibt? Ihrer Natur und ihren wesentlichen Bildungsverhältnissen, ihrer Prädetermination nach (wie wir sagen können) sind die höchsten Begriffe allerdings die klarsten und stärksten; aber diese Prädetermination kommt grofsentheils nicht wirklich zur Ausführung, und dann wird ihre Natur verkümmert.

Aus diesem Grundverhältnisse der Begriffbildung nun lassen sich leicht alle übrigen Momente, in Hinsicht deren wir durch sie eine Förderung für unser Vorstellen erhalten, als nahe liegende Folgen ableiten. Schon die besonderen Vorstellungen gehn uns, nachdem sie aus dem Bewufstsein entschwunden sind, im Allgemeinen nicht wieder verloren, sondern existiren in gewissen Spuren im inneren Seelensein fort *). Der Gestalt eines Menschen, den wir vor vierzehn Tagen gesehn haben, können wir uns heute erinnern, wenn sein Name genannt wird; und eine früher gehörte Melodie zu Ende führen, wenn ein Anderer die ersten Tonfolgen angiebt. Aber sind die besonderen Vorstellungen nicht mit höherer Aufmerksamkeit und Anstrengung gebildet worden, oder werden sie nicht von

*) Man vergleiche über das Grundgesetz der psychischen Entwickelung, aus welchem dieser Erfolg hervorgeht, mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 32 ff.

Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt, so haben wir daran ein sehr unsicheres Besitzthum; und wir machen nicht selten mit Bedauern die Entdeckung, dafs uns Dieses oder Jenes, selbst was wir mit regem Interesse aufgefafst hatten, und für immer als Eigenthum erworben zu haben meinten, so gut wie gänzlich wieder verloren gegangen ist. Dagegen Begriffe, die wir mit einiger Stärke und Klarheit in uns ausgebildet, nicht selten selbst noch nach Jahren, während deren wir sie nicht reproducirt, in derselben Vollkommenheit für unser Bewufstsein emporsteigen. Der Grund ist leicht anzugeben. Die innere Fortexistenz, eben weil sie eine Fortexistenz ist, richtet sich, wenn nichts Anderes hinzukommt, ganz nach der Vollkommenheit der ursprünglichen Bildung; und für die Begriffe also mufs in dieser Hinsicht aus ihrer Vielfachheit und innigen Verschmelzung ein bedeutender Vorzug erwachsen.

Aber nicht nur dies, sondern vermöge dieses ihres vollkommeneren Aufbehaltenwerdens erweisen sie sich zugleich als Mittel, auch die mit ihnen in Verbindung stehenden besonderen Vorstellungen vollkommener aufzubehalten. Eine genauere Beobachtung nämlich zeigt uns, dafs die Ausscheidung oder Trennung der verschiedenartigen Vorstellungselemente von den zum Begriffe verschmelzenden gleichartigen im Grunde nie völlig zu Stande kommt *). Man vergleiche Begriffe, welche man will, auf Sinnliches oder auf Gei-

*) Zu einer eigentlichen Trennung ist in den Grundverhältnissen des Begriffbildungsprocesses gar keine Ursache vorhanden. Was für die unmittelbare Auffassung mehr oder weniger als Trennung erscheint, besteht, genauer betrachtet, nur darin, dafs den verschiedenartigen Vorstellungen die Bewufstseinselemente entzogen werden. Ihre Abtrennung also ist nur scheinbar: hat ihre Wahrheit nur darin, dafs wir das Unbewufste nicht mehr wahrzunehmen im Stande sind.

stiges sich beziehende (»Apfel, Georgine« u. s. w. — »Zorn, Wohlwollen« u. s. w.): und man wird finden, dafs, neben dem Allgemeinen, zugleich auch mehr oder weniger besondere Vorstellungselemente (wenngleich mehr für das Bewufstsein zurücktretend) reproducirt werden. Dies nun ist freilich für das Denken an und für sich eine Unvollkommenheit: der Begriff wird nicht so rein gedacht, als wenn die Ausscheidung völlig zu Stande gekommen wäre. Aber an diese Unvollkommenheit schliefst sich als Folge ein nicht unbedeutender Vortheil: wir halten mit dem Allgemeinen zugleich auch die zu ihm zusammengeflossenen besonderen Vorstellungen vollkommener fest, als es ohne das Hängenbleiben dieser an jenen möglich gewesen wäre. Es leuchtet in die Augen, wie bedeutend wir hiedurch namentlich bei den Vorstellungsgebieten gefördert werden, welche überreich sind an besonderen Vorstellungen, z. B. bei allen Theilen der Naturgeschichte. Indem dem höchsten Begriffe eines Naturreiches die Klassen-, diesen die Ordnungs-, dann diesen die Gattungs- und die Art- u. s. w. Begriffe anhangen, können Gedächtnifs und Erinnerung eine bei weitem gröfsere Anzahl von Vorstellungen aneignen und beherrschen, als wenn dieselben ohne solche netzförmige Verbindung im bloſsen Nebeneinander eingeprägt worden wären.

Aber nicht nur für das Gedächtnifs und die Erinnerung erwächs't uns hieraus ein Gewinn, sondern eben so auch, und ein sehr reicher, für die Anwendung im Denken. Auch bei diesem können wir, vermöge jenes Hängenbleibens, vom Allgemeinen zum Besonderen zurückgeführt werden: durch das Mafs, in welchem dies geschieht, wird die Fruchtbarkeit der Begriffe begründet. Ein Begriff, für welchen diese Verbindung wenig oder gar nicht bewahrt worden ist, bleibt eben deshalb unfruchtbar isolirt; je vielfacher dieselbe für ihn eingetreten

ist, und sich an ihm erhalten hat: um desto fruchtbarer erweis't er sich für die Anwendung auf das Besondere.

Hiezu kommt endlich noch ein Anderes: auch neue Auffassungen werden, vermöge der Unterstützung durch die Begriffe, klarer, vollständiger, mit gröfserer Genauigkeit gebildet. Weshalb z. B. wird im Allgemeinen der Arzt am Krankenbette die vorliegenden Symptome vollständiger und genauer auffassen, als der neben ihm stehende Verwandte des Kranken, wie aufmerksam-gespannt auch dieser letztere, vielleicht lange Zeit hindurch, den Kranken beobachtet haben mag? — Unstreitig, weil bei diesem die Auffassung als eine beinah ganz neue zu Stande kommen, und somit die geistige Kraft vielfach vertheilt und zerstreut werden mufs; während dagegen der Arzt, vermöge seines vorangegangenen Studiums, die Begriffe von beinah allem Demjenigen, was hier zu sehn ist, als sicheren Erwerb hinzubringt, und gleichsam auf dem Sprunge bereit hält. So weit diese reichen, bedarf es nur des leisesten Anstofses durch das Vorliegende, und sie werden in die Wahrnehmung hineingelegt: welche dann eben hiedurch zur Beobachtung gesteigert wird. Nicht nur dies aber, sondern indem beinah Alles schon innerlich fertig ist, wird dadurch nur ein kleiner Theil der vorhandenen geistigen Erregtheit in Anspruch genommen; und mit dem bedeutenden, der ihm übrig geblieben ist, kann sich der Arzt auf die Auffassung Desjenigen koncentriren, was die vorliegende Krankheit Eigenthümliches darbietet. So bei dem Chemiker, dem Physiker, dem Kunstkenner, dem gewiegten Menschenbeobachter etc. In dem Mafse, wie sie für ihr Vorstellungsgebiet eine gröfsere Anzahl von Begriffen erworben haben, sind sie auch neue Beobachtungen vollkommener auszuführen im Stande *).

*) Von der hiebei eintretenden Gefahr, dafs man, in Folge der

III. Praktische Betrachtung.

Für die Betrachtung aus dem Standpunkte der Kunstlehre, so weit dieselbe durch die bisherigen Untersuchungen vorbereitet ist, schliefsen wir uns am besten an die Reihenfolge der psychischen Processe an, welche sich für die Begründung klarer und fruchtbarer Begriffe als wesentlich herausgestellt haben.

I. Die Begriffe sind ursprünglich und als Begriffe ein Produkt der zu ihnen zusammengeflossenen besonderen Vorstellungen. Es wird also zuerst darauf ankommen, dafs diese letzteren reich und in der erforderlichen Vollkommenheit erworben werden. Wir veranschaulichen uns dies noch mehr im Einzelnen.

Sind die zu einem Begriffe gehörigen besonderen Vorstellungen gar nicht erworben, so kann auch der Begriff nicht erworben werden. So lange die amerikanischen Indianer noch kein Pferd gesehn hatten, konnten sie auch den Begriff des Pferdes nicht haben; und diejenigen Südländer, bei welchen das Wasser nie zu Eis gefriert, haben auch den Begriff vom Eise nicht. Nun ist allerdings für Mängel dieser Art eine gewisse Ausfüllung möglich durch das Zerlegen anderer ähnlicher Vorstellungen (der Vorstellungen von ähnlichen Thieren etc.) und die anderweitige Zusammensetzung der hiedurch gewonnenen Theilvorstellungen. Aber die in dieser Art gebildeten Begriffe werden doch stets mehr oder weniger unvollkommen ausfallen; und namentlich bei denjenigen, welche sich auf geistige Entwickelungen und Eigenschaften beziehn, meistentheils nur ein äufserlicher Erwerb, oder ein Schein-

---

Hineintragung vorgefafster Begriffe, falsche Beobachtungen erzeuge, wird später die Rede sein.

besitz, entstehn. Man nehme den Begriff der Rachsucht bei dem durchaus liebend Hingegebenen, Milden, Wohlwollenden; den Begriff der Beredsamkeit bei dem Ärmlich-Gebildeten und Blöden; den Begriff des dichterischen Talentes bei dem durchaus prosaischen Kopfe etc. Werden wohl alle Begriffe, welche die namhaft gemachten Individuen von den bezeichneten psychischen Eigenschaften durch die Zergliederung und Kombination der Handlungen, Äufserungen, Bildungsverhältnisse etc., mit denen sie in Verbindung stehn, erwerben können, mehr als kümmerliche Surrogate sein, bei welchen das eigentlich Zu-denkende zur Seite liegen bleibt?

Eben so ist es augenscheinlich, dafs die Begriffe in dem Mafse, wie sie aus nur wenigen besonderen Vorstellungen hervorgebildet sind, an Schwäche, Unklarheit und Unfruchtbarkeit leiden müssen. Daher z. B. im Allgemeinen das Zurückstehn der wissenschaftlichen Dilettanten hinter den Männern vom Fach. Mit welcher Liebe sich auch jene dem Gegenstande zuwenden mögen: ihre Auffassungen erfolgen zu sehr nach Laune und zu unterbrochen, als dafs sie für das gesammte, einem ausgedehnteren Gebiete zugehörige Vorstellen die erfoderliche Vielfachheit erwerben sollten; und so werden sie denn stets hinter Denen zurückstehn müssen, welchen eine ununterbrochene, tägliche Beschäftigung damit eine solche Vielfachheit verschafft. »Beispiele (sagt man) erläutern die Sache». Aber wo das besondere Vorstellen nicht schon anderweitig erworben ist, sind die Beispiele vielmehr die Sache, d. h. das Denken, selber: dieses gar nichts aufser den Beispielen (den zu seiner Erzeugung verschmolzenen besonderen Vorstellungen). Daher auch die merkwürdige Erscheinung, dafs diejenigen Wissenschaften, welche nicht mit voller Entschiedenheit auf die Auffassung von vielem Be-

sonderen gewiesen sind, gleichsam stofsweise fortschreiten: die Begriffe, indem sie von den Meistern zu den Schülern, und von diesen wieder zu ihren Schülern fortgepflanzt werden, an Klarheit, Energie und Fruchtbarkeit stätig verlieren, und also die Wissenschaft immer mehr verflacht, immer schwächlicher wird, bis dann ein neuer Meister auftritt, der ihr neue Kraft und neues Leben giebt. Während der Meister, um zu seinen Begriffen zu gelangen, eine Menge von besonderen Vorstellungen angestrengt vollziehn und zusammenbringen mufste, und in Folge dessen seinen Begriffen eine grofse Vielfachheit und eine ausgedehnte Verbindung mit dem besonderen Vorstellen zuwuchs, gehn dieselben Begriffe den Schülern, und den Schülern der Schüler, vielleicht aus einer sehr beschränkten Zahl schattenartig gebildeter Beispiele hervor *); und woher also sollten ihnen Stärke, Klarheit und Fruchtbarkeit kommen? Daher sich auch diese Erscheinung am meisten bei den abstrakteren, namentlich bei den philosophischen Wissenschaften findet; am wenigsten bei den Naturwissenschaften: wo die wesentlichen Grunderfodernisse für den Erkenntnifserwerb, und in Folge dessen die allgemeine Sitte, indem sie zur Anlegung von Sammlungen, zur Anstellung von Experimenten und anderweitigen fortwährenden Auffassungen treiben, ununterbrochen die Bildung besonderer Vorstellungen zur unerlafslichen Bedingung machen.

*) Es ist also ein grofser Irrthum, wenn man glaubt, dafs der dem Inhalte nach gleiche Begriff auch überhaupt der gleiche sei, und in gleicher Art fortwirken werde: durch die Geschichte der Philosophie z. B. die gesammte Weisheit der ausgezeichnetsten Geister aller Jahrhunderte aufgenommen werde. Das Studium müfste einen aufserordentlich guten Fortgang haben, wenn durchgängig dem Inhalte nach gleiche Begriffe erworben würden; aber selbst dann, wie weit würden sie der Form (der Stärke, Klarheit und Fruchtbarkeit) nach hinter denjenigen zurückstehn müssen, welche in ihren Urhebern gegeben waren!

Es ergiebt sich demnach die Vorschrift, dafs man sich in den Gebieten, für welche man sich ein klares, selbstthätiges Denken vorgesetzt hat, um die Erwerbung zahlreicher besonderer Vorstellungen bemühe: viel beobachte, äufserlich und innerlich; Menschenkenntnifs erwerbe durch lebendigen Verkehr und durch naturtreue Schilderungen ausgezeichneter Meister. Man hat an die Stelle hievon freilich nicht selten ein sogenanntes Ableiten a priori (der Erfahrung) setzen wollen: durch welches die Begriffe nicht nur eben so vollkommen, sondern selbst, vermöge des von Anfang an für sie hervorgehenden, regelmäfsigen Schematismus, noch vollkommener erzeugt werden sollten. Wir werden später sehn, dafs ein solches Ableiten unmöglich ist: nur das Allgemeine aus dem Besonderen, aber in keiner Art das Besondere aus dem Allgemeinen, als solchem, gefunden werden kann. Aber angenommen selbst, ein solches wäre möglich: in welcher Art wollten wir für die so konstruirten Begriffe die erfoderliche Klarheit und Fruchtbarkeit erwerben? — Diese können allein aus zahlreichen besonderen Vorstellungen heraus entstehn. Daher denn auch nicht nur die Armuth, sondern auch die Dunkelheit, Schwächlichkeit und unfruchtbare Isolirtheit der in dieser Art zusammengestellten Begriffssysteme.

II. Aber am Erwerbe ist es nicht genug: das reich und vollkommen Erworbene mufs auch kräftig und treu aufbehalten werden. Wird dasselbe nicht aufbehalten, so ist es so gut, als wäre es gar nicht erworben worden; und ist es nur unvollkommen oder untreu aufbehalten worden, so entstehen mangelhafte oder falsch gebildete Begriffe.

Wie viel auf die Kräftigkeit des Aufbehaltens ankomme, zeigt sich am durchgreifendsten und auffallendsten, wenn wir die Vorstellungsentwickelung der Thiere

und die der Blödsinnigen mit der bei geistesgesunden Menschen vergleichen. Die sinnlichen Auffassungen mancher Thiere sind bekanntlich zum Theil sogar vollkommener in gewisser Beziehung, als die der Menschen. Die Raubvögel sehn schärfer, der Maulwurf hört feiner; und in ähnlicher Weise würden sich noch bei manchen anderen Thiergattungen Vorzüge nachweisen lassen. Wie nun? warum bilden dieselben keine Begriffe, sondern höchstens Analoga von Begriffen? — Den Begriffen stammen doch, wie wir uns überzeugt haben, ihr Vorstellungsinhalt und ihre Form aus den besonderen Auffassungen; und so sollte man also denken, bei den Thieren müfsten sie sich nicht nur eben so wohl, sondern theilweis selbst vollkommener finden. — Für die Auflösung dieses Räthsels müssen wir genauer die verschiedenen Vollkommenheiten der sinnlichen Auffassungen unterscheiden. Die der Thiere in den angeführten Beispielen beziehn sich lediglich auf die gröfsere Reizempfänglichkeit: in Folge deren dann die unmittelbaren Auffassungen eine gröfsere Stärke erhalten können. Aber es mangelt denselben an Kräftigkeit der Auffassung, und (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) an Kräftigkeit des Aufbehaltens. Wie lebhaft auch der Spiegel die empfangenen Bilder reflektiren mag: im nächsten Augenblick, wenn die Gegenstände vorüber gegangen sind, finden wir davon nichts mehr in ihm; es ist ihm daraus kein bleibender Besitz erwachsen, der einer Verarbeitung unterliegen könnte. Nun verhält es sich freilich mit den Thieren nicht ganz so schlimm: das von ihnen Aufgefafste wird allerdings in gewissem Mafse aufbehalten: wie wir aus dem Wiedererkennen des früher Gesehenen und Gehörten, und aus den Reproduktionen desselben ersehn. Wir finden selbst Träume bei Thieren: der Hund glaubt sich im Schlafe

auf der Jagd, das Pferd in der Schlacht u. s. w. Aber die Entwickelungen dieser Art haben doch einen so beschränkten Umfang und eine so unvollkommene Fortwirkung, dafs sich augenscheinlich zeigt: die Kräftigkeit des inneren Beharrens und (wovon diese nur eine Fortsetzung ist) die Kräftigkeit der ersten Auffassung ist bei ihnen nur sehr gering. Hieraus allein haben wir es abzuleiten, dafs sie, bei gleichen Kombinations- und Entwickelungsverhältnissen, dennoch zu allem eigentlichen Denken unfähig sind. Allerdings ziehn sich auch bei ihnen die Vorstellungen im Verhältnifs der Gleichartigkeit an, und hiedurch eben entsteht Dasjenige, was wir »Analoga von Begriffen« nennen. Aber das Kombinirte ist zu schattenartig, zu schwächlich, als dafs es zu einer entschiedenen Verschmelzung der gleichartigen oder zu einer entschiedenen Ausscheidung der verschiedenartigen Elemente kommen könnte; und selbst, wie weit es hiezu wirklich käme, ist das Verschmelzen zu kraftlos und zu dunkel, um ein gehaltenes und klares Vorstellen begründen zu können. — Ähnlich bei den Blödsinnigen. Fehlt es diesen nicht an Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit (die verschiedenen Arten des Blödsinnes verhalten sich auch in dieser Hinsicht sehr verschieden *)); so können sie sehr starke Auffassungen ausbilden; schon im nächsten Augenblicke aber sehn wir sie vielleicht mit etwas ganz Anderem beschäftigt, ohne dafs ihnen die Erinnerung, oder auch nur die Erinnerungsfähigkeit, des nur so eben Empfundenen geblieben wäre; und aus so unvollkommenen Elementen kann natürlich nichts nur einigermafsen Befriedigendes gebildet werden. Auch bei ihnen finden wir deshalb keinen

*) M. vgl. meine »Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde«, S. 186 ff. und 190 ff.

eigentlichen Verstand, sondern nur ein Analogon des Verstandes.

Aufserdem aber läfst sich dieselbe Parallele, zwischen den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Grundvorstellungen und denen der Begriffbildung, auch mannigfach in der Entwickelung des geistesgesunden Menschen nachweisen, obgleich natürlich in geringeren Abständen, als welche die bisher betrachteten Beispiele darboten. Wir begnügen uns von den zahlreichen Verhältnissen dieser Art zwei hervorzuheben: das Verhältnifs zwischen den höheren und den niederen Sinnen, und das zwischen den Denkformen und den Gefühlformen.

Durchmustern wir alle Wissenschaften, welche sich auf die Aufsenwelt beziehn, so finden wir etwa neun Zehntel der in ihnen vorkommenden Begriffe von dem Sichtbaren, nur Ein Zehntel etwa von den übrigen Sinnen hergenommen. Dessenungeachtet giebt es vielleicht eben so viele Verschiedenheiten unter den Geschmacks- und Geruchsauffassungen, als unter den Auffassungen des Gesichtssinnes. Weshalb also bilden wir doch auf der Grundlage jener so viel weniger Begriffe? Und weshalb selbst diese wenigen mit so unvollkommener Klarheit und Beharrungkraft? — Die Antwort ist wieder ganz einfach: weil es diesen Sinnen an der Kräftigkeit der Uranlage mangelt, durch welche sich die höheren Sinne auszeichnen, und um deren (und ihrer Wirkungen) willen sie eben »höhere« Sinne heifsen *). Das Grundverhältnifs, in welchem die sinnlichen Empfindungen gebildet werden, ist bei beiden das gleiche; die Reizempfänglichkeit meistentheils bei'm Geschmacks- und Geruchssinne eben so grofs, und also auch die unmittelbar gegenwärtigen Empfindungen gleich stark, oder selbst

*) M. vgl. hierüber meine »Psychologischen Skizzen«, Bd. II, S. 116 ff.

stärker; aber, weil auf weniger kräftiger Grundlage gebildet, haben diese Empfindungen eine weniger vollkommene Beharrungskraft; und so kann denn auch ihr Zusammenfliefsen nicht so vollkommene Ergebnisse für die Abstraktionsprocesse gewähren.

Man nehme das Zweite: die im Allgemeinen entschieden gröfsere Klarheit unserer Begriffe von logischen Formen und Verhältnissen, in Vergleich mit denen von ästhetischen. Die Gefühle, welche diesen letzteren zum Grunde liegen, haben unstreitig bei ihrer ursprünglichen Bildung nicht selten sogar eine gröfsere Stärke, als die Denkentwickelungen; und wenn wir sie also in dieser Art ohne Weiteres für den Abstraktionsprocefs anwenden könnten, so müfsten auch die Begriffe davon eher eine höhere Stärke und Klarheit erhalten. Aber so ist es nicht; und der Grund hievon leicht anzugeben. Die Gefühlakte, auf die es für die Begriffbildung ankommt, müssen wir doch gröfsentheils in Reproduktionen hinzubringen; und da dieselben beinah durchgehends nur eine mangelhafte Beharrungskraft besitzen (sich leicht wieder auflösen), so werden sie nur theilweis und schattenartig hinzugebracht; und so können denn auch die Begriffe, wenn keine besonderen Veranstaltungen dafür getroffen werden, nicht eine, den Begriffen von den Denkentwickelungen gleichkommende Klarheit gewinnen *).

*) Zu den specielleren Verhältnissen, auf welche der hier erläuterte Satz eine Anwendung gestattet, gehört namentlich das Studium der alten Sprachen auf unseren Gymnasien. Man hat denselben den grofsen Kraftaufwand, den es erfodere, und die Langsamkeit seines Fortschrittes zum Vorwurfe gemacht; aber gerade hierin besteht sein gröfster Vorzug, und durch welchen es namentlich, wie kaum irgend etwas Anderes, dazu geeignet ist, den Grund zu legen für ein tieferes philosophisches Studium. Überhaupt möchten sich aus dem Standpunkte unserer jetzigen Betrachtung nicht Methoden, welche den Unterricht erleichtern, sondern

Wenden wir dies nun praktisch an, so ist es allerdings nicht zu leugnen, dafs der Grad der Kräftigkeit, mit welcher die ursprüngliche Bildung, und in Folge hievon das innere Beharren und die Reproduktion der Vorstellungen erfolgt, zum Theil unserer Einwirkung entzogen ist. Wir müssen unsere Naturanlage brauchen, wie sie gegeben ist, und ohne dafs wir sie unmittelbar zu vervollkommnen im Stande wären. Auf der anderen Seite aber können wir doch, eben so unleugbar, Vieles thun, um dem vorhandenen Boden die möglich reichste Frucht abzugewinnen. Vor Allem: man beobachte, lese u. s. w. stets mit einer gewissen Sorgfalt, Anstrengung und Andauer, nicht flüchtig und lässig, damit den Vorstellungen für ihre Bildung eine angemessene Dauer und eine ausgedehnte innere Grundlage (von hinzufliefsenden gleichartigen Spuren) zu Theil werde; man lasse sich bei denjenigen, welche man im Denken zu verarbeiten sich vorgesetzt hat, nicht durch augenblickliche Lebhaftigkeit und Frische täuschen, sondern wiederhole und verstärke sie von Zeit zu Zeit. Besonders aber mache man sich dieselben irgendwie durch selbstthätige Verarbeitung in höherem Mafse zu eigen. So lange sie uns noch als fremde gegenüberstehn, ist uns ihr Besitz mehr oder weniger unsicher; er wird uns sicher erst in dem Mafse, wie wir ihnen durch eine selbstbestimmte Form gleichsam unser Siegel aufgedrückt haben.

Aber nicht nur kräftig, sondern auch treu müssen die erworbenen Vorstellungen aufbehalten werden. Ergänzungen und Ausschmückungen durch die Einbildungskraft können für dichterische Darstellungen, oder selbst

---

vielmehr solche, die ihn erschweren, als wünschenswerth zeigen. Man vergleiche die Auseinandersetzungen, welche ich hierüber in meiner »Erziehungs- und Unterrichtslehre«, Band II, S. 161 ff. gegeben habe; auch S. 159 f. und S. 135 f.

im Interesse der gewöhnlichen Unterhaltung, sehr schätzenswerth sein; für die Wissenschaft aber, und also für das Denken, müssen wir sie entschieden abwehren. Wie so vielfach sonst, so kann uns auch hier nur die strengste Gewissenhaftigkeit, welche sich eine solche Einmischung auch nicht in einem einzigen Falle verstattet, gegen den daraus erwachsenden Nachtheil sicher stellen.

III. Wo den bisherigen Vorschriften genügt ist, da sind die Materialien in der erforderlichen Vollkommenheit vorhanden für die Begriffbildung. Aber damit diese wirklich zu Stande komme, mufs zur Verarbeitung dieser Materialien geschritten werden, d. h. die im Inneren vorhandenen (angelegten) Vorstellungen müssen zur rechten Zeit zum Bewufstsein erhoben, und im Verhältnisse der Gleichartigkeit mit einander kombinirt werden.

Nun giebt es allerdings einzelne Fälle, wo solche Kombinationen äufserlich für uns vermittelt werden, z. B. wenn der Lehrer beim Vortrage einer Naturwissenschaft die unter einen Gattungs- oder Art-Begriff gehörigen Produkte vor den Schülern hinlegt, oder auch bei anderen Wissenschaften die im Abstraktionsprocefs zu verschmelzenden Vorstellungen vollständig namhaft gemacht werden. Fälle dieser Art aber sind doch unstreitig die seltèneren; in den bei Weitem meisten Fällen wird uns höchstens diese oder jene Vorstellung äufserlich dargeboten; die übrigen, vielleicht auch alle, müssen durch die innere Erregtheit herbeigebracht werden. Werden sie nicht durch diese herbeigebracht, so mögen sie ein noch so vollkommener Besitz für uns sein, und selbst in anderen Verhältnissen für uns fruchtbar werden: für das Denken bleiben sie unfruchtbar.

Dies wird namentlich in ein helles Licht gesetzt durch das Beispiel Derjenigen, welche man im gewöhnlichen

Leben »dumm« nennt. Dem Dummen braucht es keineswegs an Kräftigkeit der Auffassung und des Beharrens zu fehlen; er kann daher auch viel wissen, sehr gelehrt sein; aber es fehlt ihm an lebendiger Erregtheit *). In Folge dessen fällt ihm Alles nicht zur rechten Zeit ein, sondern entweder gar nicht, oder doch zu spät. Hieraus erklärt sich namentlich auch die bei'm ersten Anblick höchst auffallende Erfahrung, dafs dumme Menschen zuweilen gerade in solchen Wissenschaften gute Fortschritte machen, welche für die schwersten gelten, z. B. in der Mathematik. Bei dieser haben alle Begriffe eine so bestimmte Begränztheit, dafs, wenn sich nur jemand findet, der Geduld genug hat, dem Dummen die nicht eben besonders zahlreichen Gruppen von Vorstellungen, welche zu jeder Begriffbildung gehören, vollständig anzugeben (gleichsam vorzubuchstabiren), der stätige (wenn auch freilich langsame) Fortschritt des Denkens kein Hindernifs findet. Ganz anders dagegen mit denjenigen Begriffen, welche sich auf die Beurtheilung der Lebensverhältnisse und des für diese nothwendigen Handelns beziehn. Diese sind nicht so bestimmt zu begränzen: für dieselben eine gröfsere Anzahl zu verschmelzender Grundvorstellungen nöthig, und die grofsentheils schon für sich selber eine Menge von Kombinationen erfodern, welche sich nicht in der vorher bezeichneten Art vormachen lassen, sondern vermöge eigener, innerer Erregtheit vollzogen werden müssen. Man denke nur an die Erforschung der Gesinnungen, Empfindungen, Absichten anderer Menschen, wo diese irgendwie ein Interesse haben, dieselben zu verbergen. In diesem Gebiete also

*) Dummheit ist demnach, wenn wir auf die Grundlage zurücksehn, vom Blödsinn nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden. Vergl. meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 178 ff.

wird die Begriffbildung Desjenigen, dessen Vorstellungsentwickelung träge und gehemmt fortschreitet, nothwendig zurückbleiben müssen; und er wird von Anderen aufgezogen und hinter's Licht geführt werden, während er ihnen doch vielleicht an Kenntnissen und in dem bezeichneten abstrakten Denken überlegen ist.

In Hinsicht dieses dritten Momentes nun verhält es sich, wie in Hinsicht des zweiten. Die angeborene Anlage kann nicht unmittelbar verbessert werden; aber wir können ihre nachtheiligen Wirkungen durch zweckmäfsige Mafsregeln verringern oder aufheben. Dieselben verstatten natürlich eine noch ausgedehntere und wirksamere Anwendung, wo die mangelhafte Erregtheit oder Trägheit der Vorstellungsentwickelung nicht im Angeborenen, sondern in zufällig hinzugekommenen Bildungsverhältnissen ihren Grund hat, welche eine Verlangsamung oder theilweise Lähmung bedingen. In allen diesen Fällen nun wird sich besonders zweierlei förderlich erweisen.

Zuerst, man sorge dafür, dafs sich die erworbenen Vorstellungen im Innern des Geistes nicht unordentlich durcheinander lagern. Wie Derjenige, welcher sich gewöhnt hat, seine Sachen in einer einfachen, sich streng gleichbleibenden Ordnung aufzubewahren, dieselben ohne Verlust von Zeit und Laune zur Hand hat, sobald er ihrer bedarf: so auch im Gebiete des Vorstellens und Denkens. Man fasse also gleich anfangs, wenn man zu einem Denkgebiete hinzutritt, gewisse allgemeine Gesichtspunkte und regelnde Grundbegriffe auf; und gewöhne sich, um diese herum Alles, was man erfährt, hört, lies't u. s. w., in natürlicher Ordnung anzusammeln. Je strenger man hierauf hält, je angemessener man gleich von Anfang an jede neu erworbene Vorstellung im Verhältnifs der Gleichartigkeit zu anderen in Beziehung setzt: desto schnellere Fortschritte wird man

(alles Andere gleich gesetzt) in seiner Denkentwickelung machen.

Das zweite hiefür Erfoderliche besteht darin, dafs man in dem Mafse, wie die Vorstellungsentwickelung eine gewisse Trägheit oder Lähmung zeigt, für äufsere Erregungen Sorge trägt. Diese nun können entweder unmittelbar geistig, oder nur mittelbar geistig, vom Sinnlichen aus, vermittelt werden. Zu diesem Letzteren gehört z. B. die Erfahrung, dafs uns zuweilen auf einem Spatziergange in der freien Natur (besonders wo diese zugleich eine interessante ist) einfällt, was uns auf unserem Studirzimmer nicht einfallen wollte. Noch wirksamer aber sind im Allgemeinen die Erregungen der ersten Klasse: ein Gespräch mit einem Menschen, dessen Denkart und Vorstellungskreis von den unsrigen sehr abweichen, das Lesen eines Buches, bei dessen Verfasser diese Erregtheit in sehr hohem Mafse gegeben war, und anderes Dem Ähnliches. Indem hiedurch neue Bewegungskräfte in unser Vorstellen hineinkommen, dieses mehr oder weniger durchgerüttelt und geschüttelt wird: so kann sich auch die Anziehung nach dem Verhältnifs der Gleichartigkeit in gröfserer Ausdehnung und Erregtheit geltend machen; besonders wenn überdies das in uns aufgenommene fremde Denken gerade für die von uns beabsichtigten Kombinationen vielfache Vorbildungen darbietet.

IV. Aber die Begriffbildung soll nicht nur eingeleitet, sondern auch ausgeführt werden; und so mufs denn zu den bisher in Betracht gezogenen Momenten noch ein viertes hinzukommen: die im Verhältnifs der Gleichartigkeit kombinirten Vorstellungen müssen einander durchdringen, mit möglichst vollkommener Verschmelzung der gleichen und möglichst reiner Ausscheidung der verschiedenartigen Elemente.

Hiefür nun kommt es vorzüglich auf dreierlei an.

Zuerst auf die ursprüngliche kräftige Bildung der besonderen Vorstellungen. Nach Maſsgabe hievon werden sie ja, wenn nichts Störendes dazwischen tritt, im Innern der Seele beharren und reproducirt werden. Zweitens muſs für die Reproduktion der rechte Zeitpunkt, oder noch allgemeiner für die im Abstraktionsprocesse zu verschmelzenden Vorstellungen das rechte Mittelmaſs gewonnen werden zwischen sinnlicher Frische und todter Verblichenheit. Wir haben schon früher der Schwierigkeit erwähnt, welcher die Bildung der ästhetischen Begriffe in dieser Beziehung unterliegt, und können diese jetzt bestimmter ausprägen. Wenn wir zuerst einen ästhetischen Eindruck empfangen, z. B. von einem Trauerspiele, einer Beethovenschen Sonate u. s. w.: so ist meistentheils unsere Seele zu voll davon und zu sehr aufgeregt, als daſs die Vorstellungen von noch anderen, gleichartigen Eindrücken daneben Raum finden, oder daſs wir (selbst wenn dies gelungen wäre) Ruhe genug finden könnten, um den Abstraktionsproceſs zur erfoderlichen Klarheit und Reinheit zu vollziehn. Reproduciren wir aber Eindrücke dieser Art nach längerem Zwischenraume, so findet sich meistentheils das Gegentheil: es ist uns zu viel von ihnen verloren gegangen, sie sind auseinandergefallen, und geben uns nur einen schwachen Abglanz oder Schatten wieder von Dem, was sie ursprünglich waren. Es ist also überaus schwer, das rechte Mittelmaſs zwischen diesen Extremen zu treffen: um so mehr, da ja für die Begriffbildung nicht genug ist, daſs dasselbe für die Reproduktion dieses oder jenen einzelnen Gefühles getroffen werde. Wir müssen dasselbe für eine gröſsere Anzahl zugleich bewerkstelligen; für eine um so gröſsere, je weitreichender der Begriff ist, um welchen es sich handelt; und so haben wir es denn vorzüglich aus dieser

eigenthümlichen Schwierigkeit abzuleiten, dafs unter allen, der sogenannten reinen Philosophie angehörigen Wissenschaften die Ästhetik sich bekanntlich am spätesten ausgebildet hat, ja noch immer bedeutend hinter den übrigen zurücksteht.

Ist nun dieses Mittelmafs getroffen, so handelt es sich dann drittens noch darum, dem Zusammen der ähnlichen Vorstellungen die erfoderliche Dauer zu geben. Nur vermöge dessen können sowohl die gleichen Vorstellungselemente in der erfoderlichen Vollkommenheit mit einander verschmelzen, als die verschiedenartigen möglichst rein ausgeschieden werden. Wie nothwendig dies ist, zeigt besonders das Beispiel sehr lebhafter Menschen. Mag auch ihre Begriffbildung vielleicht sehr ausgedehnt, sehr reich und mannigfaltig, und durch Anschaulichkeit und Erregtheit ausgezeichnet sein: sie haben selten durchgehends klare Begriffe. Die Abstraktionsprocesse werden bei ihnen grofsentheils nicht zu Ende geführt; indem sie zu rasch zu Anderem fortgerissen werden; und so bleibt denn zu viel von dem Verschiedenartigen an den Begriffen hangen, und selbst die Verschmelzung bildet sich nicht immer vollkommen aus. Im Gegensatze hiemit also mufs man, besonders wo die Aufgabe eine schwierigere ist, für den Procefs der Begriffbildung die gehörige Mufse zu gewinnen suchen: nicht zu früh abstehn, wenn die klar gesonderte Hervorhebung des Gemeinsamen nicht sogleich gelingen will; oder, wenn man für den Augenblick abbrechen mufs, dazu zurückkehren, ehe sich noch die Gruppe, aus welcher der Begriff hervorgehn soll, wieder aufgelös't hat.

V. Dies führt uns zum fünften Hauptmomente hinüber: welches sich jedoch nicht den vorigen als weitere Folge anschliefst (denn mit dem eben betrachteten vierten würde ja die Begriffbildung zu Ende geführt sein),

sondern dieselben durch ein Allgemeineres ergänzt. Wollen wir zu einem befriedigenden Produkte gelangen: so müssen die bezeichneten Processe sämmtlich ungestört vor sich gehn. Jede Störung derselben thut nothwendigerweise der Klarheit und Reinheit des Begriffes Abbruch.

Solche Störungen nun können erstens durch Gemüthsbewegungen aller Art herbeigeführt werden. Daher der schädliche Einfluſs, welchen Sorgen und Zerstreuungen, Leidenschaften und Affekte aller Art auf die Klarheit des Denkens ausüben. Wie sich die Welt äuſserlich nur in einer unbewegten Wasserfläche klar abspiegeln kann, so auch innerlich nur in einem ruhigen, von den Stürmen der Leidenschaften freien Geiste. Daher Diejenigen, welche fortwährend durch Ehrgeiz, Ruhmsucht, Habsucht von einer Unternehmung zur anderen fortgetrieben werden, mögen sie übrigens noch so gute Köpfe sein, beinah niemals zu klarem Bewuſstsein über Dasjenige gelangen, was sie eigentlich wollen und wirken. Sie sind zu gespannt, zu unruhig, als daſs sich Begriffbildungen dafür in angemessener Vollkommenheit ausbilden könnten *). Eine andere Bestätigung hiefür giebt die interessante Erfahrung, daſs die meisten Menschen von den Eigenthümlichkeiten der ihnen in Liebe und Zuneigung näher Verbundenen weniger klare Begriffe haben, als von den Eigenthümlichkeiten der ihnen ferner stehenden Bekannten. Woher dies, da sie doch unstreitig jene weit vielfacher, weit genauer aufzufassen Gelegenheit haben? — Unstreitig, weil sie ihnen gegenüber meisten-

*) Man denke nur an Napoleon, von welchem sich nachweisen läſst, daſs, wie scharf, bestimmt, tief er auch über vieles Andere gedacht hat, er doch nie zu einer klaren Einsicht und Würdigung in Hinsicht der Natur und der Zielpunkte seiner leidenschaftlichen Bestrebungen gelangt ist.

theils zu bewegt sind von Seiten des Gemüthes. Entweder sind sie ihrer Bewunderung voll, von ihrer Liebenswürdigkeit gerührt; oder sie nehmen zu warmen Antheil an ihren kleinen Unvollkommenheiten und Fehlern, von denen sie sie gern frei wüfsten bei den vielen Vollkommenheiten, welche sie an ihnen schätzen und lieben; oder sie sind in dieser und jener Beziehung für sie besorgt, oder in freudiger Hoffnung bewegt u. s. w.; und bei dieser mannigfachen Unruhe können die für eine klare Begriffbildung erfoderlichen Processe nur unvollkommen vor sich gehn.

Aber nicht allein durch Das, was auf der praktischen Seite liegt, auch durch andere Vorstellungen können für die Begriffbildung Störungen eintreten. Hiefür giebt unter Anderem das Beispiel der sogenannten Wunderkinder eine interessante Erläuterung. Vielfache Erfahrungen zeigen, dafs diese, wenn sie zu höheren Jahren gelangt sind, selten etwas Ausgezeichnetes geleistet haben, ja hinter Anderen zurückgeblieben sind. Wie sollen wir nun diese Thatsache erklären? Man bedenke hiefür zuerst, dafs ihre frühreife Entwickelung meistentheils nur in einer erstaunenswürdigen Ausbildung des Wortgedächtnisses besteht, wie wenn uns von dem bekannten Heinecke erzählt wird, dafs er dreizehn Monate alt die Hauptbegebenheiten des ganzen alten, mit vierzehn Monaten auch die des neuen Testamentes, dann bald darauf die alte und neue Geschichte und Geographie gewufst, im dritten Lebensjahre Lateinisch und Französisch mit ziemlicher Fertigkeit gesprochen habe. Eine frühzeitige Ausbildung dieser Art hat keine Schwierigkeit: denn die Vorstellungen von den Wörtern sind Reproduktionen leichter sinnlicher Auffassungen; und wird also diesen und ihren Aneinanderreihungen alle geistige Kraft zugewandt, so wird hierin, bei einiger Geschicklichkeit des Lehrers,

selbst da, wo nur mittelmäfsige Anlagen gegeben sind, etwas Staunenerregendes geleistet werden können. Aber welche Förderung erhält nun hiedurch die intellektuelle Entwickelung? — Unstreitig zunächst keine, als die Ansammlung von Materialien: für welche es sich überdies fragt, wie weit das Vorstellen des Kindes, über die Auffassung der Wörter (Laute) hinaus, zu den Sachen hin erweitert worden ist. Für die Erzeugung des Denkens wird Kombination im Verhältnifs der Gleichartigkeit erfodert, während hier nur Verschiedenartiges äufserlich aneinandergehängt ist. Nicht nur aber, dafs mit dem Letzteren noch keine Vorbildungen für die Erzeugung der Begriffe gegeben sind: diese wird sogar dadurch mehr oder weniger gehindert und aufgehalten werden. Denn indem hier jede Vorstellung mit anderen in weit ausgedehnten Gedächtnifsverknüpfungen gegeben ist: so werden sich diese, wenn sich die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit für die Einleitung oder Ausführung von Begriffbildungen geltend machen will, vielfach nach- und dazwischen-drängen, und so die intellektuellen Processe in manchen Fällen gänzlich abgebrochen werden, in anderen wenigstens schwieriger fortgehn.

Wir müssen daher aus dem Gesichtspunkte der Kunstlehre des Denkens vor ununterbrochener, oder auch nur überwiegender Gedächtnifsbeschäftigung warnen. Überhaupt aber mufs man dem Denken, wenn es irgendwie zu bedeutenderen Ergebnissen führen soll, für seine Entwickelung einen freieren Spielraum gewähren. Für Gedächtnifsauffassungen mag es nicht selten angemessen sein, wenn man, um in einer gewissen Zeit einen bestimmten Zielpunkt zu erreichen, mit dem Glockenschlag abbricht, oder täglich ein bestimmt abgemessenes Pensum durchmacht. Aber das Denken läfst sich nicht in dieser Art äufserlich abmessen. Wenn die vorgesetzte

Stunde vorüber ist, sind wir vielleicht dahin gelangt, dafs, wenn wir nur noch kurze Zeit die vorliegende Vorstellungsgruppe angespannt in ihrem Zusammen fest hielten, der Begriff in erwünschter Klarheit und Reinheit hervortreten würde. Aber lassen wir jetzt ab, so ist vielleicht die ganze darauf gewandte Anstrengung verloren. Wer verbürgt uns, dafs sich, selbst wenn wir morgen dazu zurückkehren, dieselben günstigen Erregungs- und Entwickelungsverhältnisse wiederfinden werden? Vielleicht hat sich die Gruppenverbindung theilweis wieder aufgelös't; oder wenn sich auch diese noch in derselben Art vorfindet, ist unsere Seele weniger frei: so dafs wir nicht die ganze Erregtheit und Energie unseres Geistes auf die Durcharbeitung dieser Gruppenverbindung wenden können; und so müssen wir denn vielleicht später ganz wieder von vorn anfangen. Für das Denken also gilt es, zu rechter Zeit auszuhalten, und, von liberalerem Interesse erfüllt, jede kleinliche Rücksicht, welche dergleichen Störungen bedingen könnte, abzuhalten.

Noch müssen wir, ehe wir diese Reihe von Betrachtungen verlassen, einen Blick auf die Unvollkommenheiten richten, welche für die Begriffe von Seiten ihrer Form eintreten, wo einer oder der andere der bezeichneten Processe nicht in der erfoderlichen Vollkommenheit vor sich gegangen ist. Diese Unvollkommenheiten sind, der Natur der Sache nach, zwei, die man im gewöhnlichen Leben freilich meistentheils in einander wirft, welche wir aber streng auseinanderhalten müssen: Dunkelheit und Unklarheit oder Verworrenheit.

Die Dunkelheit der Begriffe hat ihren Grund in der mangelhaften Vielfachheit des in ihnen verschmolzenen Vorstellens. Es sind zu wenige Vorstellungen für ihre Bildung zusammengeflossen; und

in Folge dessen hat das Vorstellen des Begriffes nicht genug Stärke und Klarheit gewonnen. So bei den meisten auf das Geistige sich beziehenden Begriffen ungebildeter Menschen: in dem Drange der irdischen Bedürfnisse und der für diese gefoderten Arbeiten sammeln sie zu wenige Vorstellungen von Dem an, was über diesen Kreis hinausliegt. Die Dunkelheit also ist ein blofs negativer Fehler, ein blofser Mangel des für die Klarheit erfoderlichen zahlreicheren Vorstellens. Sie liegt (um es so auszudrucken) vor der Klarheit, und kann gehoben werden durch den Erwerb von mehreren Vorstellungen, oder im ungehinderten Fortschritt der Bildung.

Ganz anders mit der Unklarheit oder Verworrenheit der Begriffe. Diese besteht darin, dafs sich in das zum Begriffe gehörige Vorstellen fremdartige Elemente eingedrängt haben, welche jenes mehr oder weniger verdecken. Die Ausscheidung der ungehörigen Vorstellungselemente ist nur unvollkommen zu Stande gekommen: sei es, dafs hiezu (nach den früher gegebenen Erörterungen) die erfoderliche Sammlung und Andauer gefehlt hat, oder dafs diese fremdartigen Elemente zu mächtig waren, als dafs sie hätten beseitigt (des Bewufstseins entleert) werden können. Die Unklarheit liegt also nicht vor, sondern nach oder neben der Klarheit: die besonderen Vorstellungen können zahlreich genug, ja vielleicht mehr als genug, verschmolzen sein, um für den Begriff ein in hohem Mafse klares Vorstellen zu begründen; aber sie sind überdeckt durch ungehöriges Nebenwerk, welches zwischen uns und das klare Vorstellen tritt. Auch diese Unvollkommenheit zeigt sich namentlich bei allen auf das Geistige gehenden Begriffen ungebildeter Menschen. In ihrem Denken über die Religion z. B. finden wir im Vordergrunde die Vorstellungen von gewissen äufseren Gebräuchen, die beobachtet,

gewissen Formeln, die zu bestimmten Stunden hergesagt, gewissen Bewegungen, die verrichtet werden, gewissen Lehrsätzen, welche, wenn auch mit noch so grofsem Widerstreben (mit je gröfserem, desto verdienstlicher) geglaubt werden sollen. Alles dies nun kann freilich mit der Religion in gewissem Zusammenhange stehn: sich den religiösen Gesinnungen und Empfindungen mehr oder weniger als Äufserung anschliefsen. Aber es ist doch eben nur ihre Äufserung, und für sie Nebenwerk; und indem es sich auch ohne sie finden kann, an und für sich selber ohne wahren Werth; während wir es in diesen Begriffen zur Hauptsache, zu regelnden Mittelpunkten gemacht sehn *). Eben so, wenn die Sittlichkeit in Allmosengeben oder in die Enthaltung von gewissen Genüssen gesetzt wird. Beiderlei Thun kann von dem Sittlichen in uns gewirkt oder gefodert werden; aber es kann auch ohne dieses existiren; und der Begriff von demselben also ist ein verworrener, wenn er überwiegend, oder gar allein durch jenes Thun gedacht wird. Nicht selten sehn wir auch völlig fremdartige Vorstellungselemente eingedrungen, wie in den Begriff des Rechtes bei manchen Menschen Rücksichten auf ihren eigenen Vortheil.

Für beide Unvollkommenheiten nun, für die Dunkelheit und für die Unklarheit oder Verworrenheit der Begriffe, sind unendlich viele Abstufungen möglich: nicht nur bei Einzelnen, sondern auch bei ganzen Völkern und Zeiten. Bis jetzt hat es noch kein Volk, keine Zeit gegeben, die sich rühmen könnten, für die Begriffe, welche sich auf die höchsten Interessen der Menschheit (Sittlichkeit, Religion, Recht, Wahrheit u. s. w.) beziehn, durch-

*) Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, besonders S. 563 ff.

gängig die höchste Klarheit und Reinheit gewonnen zu haben; und auch wir, im Grofsen und Ganzen wie im Einzelnen, obgleich wir uns freudig bewufst sein können, in dieser Hinsicht auf einem ungleich höheren Standpunkte zu stehn, als das Mittelalter und als weniger gebildete Völker neben uns, dürfen uns doch keinesweges einer trägen Selbstzufriedenheit hingeben, sondern müssen auf unserer Hut sein, und unablässig an uns arbeiten, dafs wir die auch unseren Begriffen noch anklebende Dunkelheit und Unklarheit immer mehr ablegen, oder nicht gar Rückfälle erleiden!

IV. Inhalt der Begriffe.

Auch von Seiten des Inhaltes pflegt man die Begriffe weit über die besonderen Vorstellungen zu setzen: ihnen nicht nur einen höheren Charakter, sondern auch geradezu einen specifisch verschiedenen zuzuschreiben. Die besonderen Vorstellungen (sagt man) sind individuelle Besitzthümer, wie sie durch die Gelegenheiten zu besonderen Auffassungen und andere zufällige Umstände dargeboten werden; die Begriffe sind ein allgemeines Besitzthum; und überdies werden die besonderen Vorstellungen von Verschiedenen verschieden gebildet, wie es deren Eigenthümlichkeit und die Besonderheit der Umstände mit sich bringen; während sich dagegen die Begriffe bei allen Menschen gleich gebildet finden. Ob die Vorstellung dieses Minerals, dieser Pflanze, dieses Gefühles u. s. w. von jemand erworben werde, hängt von tausend Zufälligkeiten ab; die Begriffe des Minerals, der Pflanze, des Gefühles u. s. w. treffen wir bei allen Menschen an; und wenn jene bei Jedem andere sind, so können wir diese bei Allen als dieselben voraussetzen.

Untersuchen wir nun zuerst die Behauptung der Allgemeinverbreitetheit: so ist es augenscheinlich, diese könnte als eine absolute oder als ein specifischer Vorzug nur Statt finden, wenn die Begriffe ihren Inhalt aus einem anderen Quelle, als aus den besonderen Vorstellungen, erhielten. Nun aber (wie wir gesehn) kann derselbe jenen nirgend anders woher, als aus diesen stammen; und so kann denn auch nur ein relativer Vorzug in dieser Beziehung zugegeben werden: die Begriffe wohl allgemeiner verbreitet sein, als diese oder jene einzelne der unter ihnen enthaltenen Vorstellungen, aber nicht als die Gesammtheit derselben, oder absolut allgemein. Der dem Inhalte nach gleiche Begriff kann aus der Kombination verschiedener unter ihn gehöriger Vorstellungen hervorgehn; aber wo gar keine gegeben sind, kann auch der Begriff nicht vorhanden sein, aufser etwa vermöge der früher erwähnten (wie wir uns überzeugt haben, mehr oder weniger unvollkommenen), Ergänzung von anderen Vorstellungen her. Verschiedene Länder erzeugen verschiedene Pflanzen, Säugethiere, Mineralien; und obgleich in Folge dessen die Bewohner derselben, so lange sie ihren geistigen Erwerb noch nicht ausgetauscht hatten, verschiedene Vorstellungen bilden mufsten, konnten sie doch, aus diesen verschiedenen Gruppen heraus, dem Inhalte nach gleiche Begriffe von der Pflanze, dem Säugethiere, dem Mineral bilden. Aber so lange die Platina und der Sauerstoff noch nicht entdeckt waren, mufsten mit allen besonderen Vorstellungen auch die Begriffe davon fehlen.

Bei der in früherer Zeit so allgemein verbreiteten Hypothese von angeborenen Begriffen mufste man allerdings, indem man einen specifisch verschiedenen Quell des Vorstellens behauptete, auch die absolute Allgemeinverbreitetheit dieser Begriffe behaupten. Aber

diese Hypothese ist für jeden tiefer dringenden Forscher jetzt als entschieden widerlegt anzusehn. Im Grunde ist ihr schon durch Locke der Todesstofs gegeben worden, und ihr Wiederaufleben hier und dort nur ein Scheinleben gewesen. Selbst Leibnitz vertheidigt ja nur Dispositionen zu solchen Begriffen; und da er diese Annahme auf alle, auch die speciellsten Vorstellungen ausdehnt, welche von der Seele während ihrer ganzen Existenz gebildet werden, so kann man seine Lehre eigentlich kaum hieher rechnen. Dieselbe nimmt ja im Grunde für die Begriffe keinen Vorzug vor den besonderen Vorstellungen in Anspruch, sondern auch für diese, ohne Ausnahme, sollen sich dergleichen Dispositionen vorfinden. Die Kantischen Kategorien sind nur Formenbegriffe. Aber selbst für diese ist die Annahme eines solchen verschiedenen Ursprungs in keiner Art haltbar; und wir werden im zweiten Haupttheile Gelegenheit haben, nachzuweisen, dafs sie ganz eben so, wie alle übrigen Begriffe, durch Abstraktion aus besonderen Vorstellungen von dem in ihnen Gedachten entstehn.

Man hat sich namentlich in Hinsicht der mathematischen Begriffe darauf berufen, dafs ja das in ihnen Gedachte gar nicht in der Wirklichkeit existire, und somit auch nicht aus den, im Zusammenhang mit dieser gebildeten Wahrnehmungen genommen sein könne. Es gebe doch in der Wirklichkeit keinen vollkommenen Kreis, keine vollkommene gerade Linie u. s. w.; und so müsse denn für die Begriffe von diesen ein Ursprung a priori aller Erfahrung angenommen werden. Aber dadurch, dafs ein solcher Kreis, eine solche Linie nicht in der Wirklichkeit existiren, wird es ja nicht ausgeschlossen, dafs die Begriffe von ihnen dennoch aus dem durch die Auffassung des Wirklichen gegebenen Vorstellungsmaterial gebildet sein können: nur vermöge einer Idealisirung

nach gewissen (hier wissenschaftlichen) Zwecken. Oder wollen wir auch die von Künstlern geschaffenen Ideale denselben angeboren behaupten, weil sie in dieser Idealität nicht aus der Wirklichkeit genommen sind? — Es existirt freilich kein vollkommener Kreis, keine vollkommene gerade Linie u. s. w.; aber ehe man sich dessen durch genauere Besinnung bewufst wurde, glaubte man vollkommene Kreise und gerade Linien zu sehen. Was also lag näher, nachdem man die Unvollkommenheiten dieser entdeckt hatte, als diese Unvollkommenheiten wegzudenken, und sich innerlich Vorstellungen von der Vollkommenheit zu bilden, wie man sie bisher auch in äufserer Wahrnehmung zu bilden gemeint hatte: um so mehr, da sich überdies noch wissenschaftliche Interessen herausstellten, welche nach derselben Richtung hinwiesen. So erklärt sich der Ursprung dieser Ideale sehr leicht. Nicht nur dies aber, sondern es möchte sehr zu zweifeln sein, ob dieselben jemals selbst innerlich zur wirklichen Ausführung gelangen. Könnten wir die in der inneren Konstruktion wirklich ausgeführten geraden Linien und Kreise eben so prüfen, wie die materiell vorliegenden, so möchten sich auch in jenen mancherlei Unvollkommenheiten hervorstellen. Aber wir vollziehen die innere Konstruktion mit dem Vorbehalte, alle solche zufällige Unvollkommenheiten aus dem Spiele zu lassen; und die nicht-gelös'te Aufgabe (wenn wir nur ihre Grundbedingungen scharf und bestimmt festhalten) thut hier, wie in so vielen anderen Fällen, dieselben Dienste, wie die gelös'te.

Allerdings nun sind die allgemeinen philosophischen und die gewöhnlichsten mathematischen Begriffe als absolut allgemein verbreitet anzusehn. Wir können es für geradezu unmöglich erklären, dafs ein

Mensch, der sich nur überhaupt menschlich bis zu einem gewissen Alter entwickelt, die Begriffe der Vorstellung, des Urtheiles, des Wollens, des Rechtes und Unrechtes u. s. w., oder die Begriffe der geraden Linie, des Kreises, des Mehr und Weniger u. s. w. nicht besitzen sollte. Aber eben nur, wenn er sich bis zu einem gewissen Alter entwickelt: denn der Säugling hat dieselben noch nicht; und die Behauptung, dafs sie gleichwohl unbewufst in demselben schlummern, ist eine völlig unbegründete und müfsige. Sie müssen sich, so gut wie alle übrigen Begriffe, erst bilden, und aus dem Besonderen heraus; und dafs sie absolut allgemein verbreitet sind, hat seinen Grund lediglich darin, dafs die ihnen angehörigen besonderen Vorstellungen absolut allgemein verbreitet sind. Wir haben also in ihnen nicht eine Ausnahme von dem aufgestellten allgemeinen Satze, sondern vielmehr eine Bestätigung für denselben. Die Bildung dieser besonderen Vorstellungen ist durch die wesentlich angeborenen Anlagen des Menschen auf der einen Seite, und durch die Umgebungen, unter welchen er sich entwickelt, auf der andern in dem Mafse bedingt, dafs sie nothwendig bei allen Menschen bis zu einem gewissen Alter eintreten, und so zahlreich eintreten mufs, dafs überdies, vermöge der Anziehung nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit, Abstraktionsprocesse eingeleitet werden müssen für die Hervorbildung der darauf sich beziehenden Begriffe. Diese also sind in dem Angeborenen nicht präformirt, sondern nur prädeterminirt; und nicht durch die Art ihres Ursprungs von anderen Begriffen unterschieden, sondern nur durch die, allgemein menschlich nothwendig günstigeren Verhältnisse, durch welche dieser Ursprung bedingt ist;*).

*) Will man also mit Shaftesbury (Letters to a student at

Haben wir uns nun genöthigt gesehen, die Behauptung der Allgemeinverbreitetheit der Begriffe in dieser Weise zu beschränken, so müssen wir ihre Allgemeingleichheit geradezu leugnen. Man hat sich hiebei dadurch irre leiten lassen, dafs sich zu ihrer Bezeichnung Alle desselben Wortes bedienen; aber dem gleichen Wortgebrauche kann gleichwohl ein sehr verschiedenes Denken zum Grunde liegen *). Aus welcher Ursache sollten auch wohl bei der Begriffbildung die individuellen Verschiedenheiten der Vorstellungen ausfallen? — Nur diejenigen werden ausfallen, welche den wechselnden Zuständen und Verhältnissen angehören; aber die bei einem gewissen Menschen stätig gleich gegebenen müssen unstreitig

---

the university) unter dem Angeborenen (connatural, wie er es nennt) nur verstehn, dafs die Natur des Menschen von der Art sei, dafs er, als Erwachsener und Geistig-Ausgebildeter, zu irgend einer Zeit gewisse Begriffe nothwendig erzeugen müsse (that being adult and grown up, at such or such a time, sooner or later-no matter when-the idea and sense of order, administration, and a God, will infallibly, inevitably, necessarily spring up in him): so haben wir gegen das Angeboren-sein dieser Begriffe nichts einzuwenden.

*) Der bekannte Kaspar Hauser nannte anfangs nur weifse Thiere Rosse, weil zufällig die ihm ursprünglich zum Spielen gegebenen Pferde weifs gewesen waren; von braunen u. s. w. Pferden verneinte er, dafs sie Rosse seien; aber weifse Gänse und Ochsen liefs er dafür gelten. Nachdem man ihm eine von seinem Fenster aus wahrnehmbare Erhöhung als »Berg« bezeichnet hatte, sprach er bald darauf von dem »Mann mit dem grofsen Berge«, welcher so eben im Zimmer gewesen sei; und eben so, als man ihm an einem Pfau den »Schweif« gezeigt, von der »Frau mit dem schönen Schweife«, weil sie ein Kleid mit einer Schleppe trug. (Vgl. »Kaspar Hauser. Von A. v. Feuerbach, S. 69 und die Schrift über denselben von Daumer, S. 26.) Die Begriffe der meisten Menschen von Religion. Sittlichkeit, Recht u. s. w. würden sich, wenn wir sie genauer prüften, gewifs nicht angemessener zeigen, als die Begriffe Kaspar Hausers von einem Rosse, einem Berge, einem Schweife; aber indem sie sich dafür derselben Wörter bedienen, bildet man sich ein, sie hätten auch dieselben Begriffe.

in seine Begriffe übergehen, ja in diesen noch entschiedener hervortreten. Nach Maſsgabe davon z. B., wie jemandes Vorstellungen kräftiger oder unkräftiger, mit lebendiger Erregtheit oder träge gebildet, fein und ausgeführt, oder stumpf und allgemein gehalten sind, werden sich die gleichen Vollkomenheiten und Unvollkommenheiten auch an seinen Begriffen finden müssen. Man hat mit Recht bemerkt, die Verschiedenheit der Begriffe vom Moralischen bei Kant und bei Jacobi erklärten sich ohne Weiteres schon dadurch, daſs, als sie ihre Systeme ausbildeten, Jener ein alter Mann und überdies von jeher entschieden Verstandesmensch, dieser noch in der Jugend und überwiegend Gefühlmensch gewesen sei. Die Gefühle (um noch ein allgemeineres Beispiel hinzuzunehmen) werden von Einigen als rein passiver Natur, von Anderen als aktiv und thatkräftig gedacht. Worin haben wir den Grund hievon zu suchen? Unstreitig darin, daſs sie dieselben in der That verschieden erzeugen, und demnach auch verschieden vorstellen müssen.

Nicht nur aber, daſs diese Verschiedenheiten der besonderen Vorstellungen nicht aufgehoben werden bei der Begriffbildung: die Natur dieser bringt selbst mannigfache Veranlassungen zu eigenthümlichen Verschiedenheiten mit sich. Bei einem Menschen flieſst eine gröſsere, bei dem anderen eine geringere Anzahl von Grundvorstellungen zusammen, und in diesem oder in jenem Verhältnisse der Gleichartigkeit. Nun aber kann schon jede einzelne von diesen mannigfach vollkommener oder unvollkommener ursprünglich gebildet, erhalten, reproducirt sein; und so müssen sich denn bei ihrer Verschmelzung die dafür gegebenen Verschiedenheiten, wenn sie bei verschiedenen Menschen in verschiedener, und bei jedem für sich in der gleichen Richtung liegen, nothwendig steigern. Hiezu kommen endlich noch die verschie-

denen Bildungsverhältnisse, welche in Hinsicht der Durchdringung und der Ungestörtheit eintreten können. Nehmen wir also diese Momente mit dem früher Bemerkten zusammen, so möchte sich im Gegentheil die Wahrscheinlichkeit herausstellen, dafs im Allgemeinen die Begriffe sogar verschiedener gebildet werden als die besonderen Vorstellungen: wie sich denn dies auch durch die unmittelbare Erfahrung unzweifelhaft bestätigt, sobald man, über jene äufserliche Gleichheit des Wortgebrauches hinaus, zur Anwendung der Begriffe schreitet.

Wenn nun aber doch bekanntlich für jede Mittheilung, und namentlich für jede wissenschaftliche, so viel darauf ankommt, dafs man bei denselben Begriffen auch wirklich dasselbe denke: wie können wir es zu dieser Einstimmigkeit bringen? — Das gewöhnlichste Verfahren besteht darin, dafs man sich über eine Definition zu vereinigen sucht. Aber hiedurch wird doch unstreitig in den bei Weitem meisten Fällen nicht mehr als eine scheinbare Einigkeit gewonnen. Die Definition geschieht durch höhere Begriffe; und diese, wie wir früher gesehn haben *), sind bei den meisten Menschen sehr dunkel und unklar. Dies hat nun freilich nicht selten gerade die Folge, dafs sie die in Frage gestellte Definition zugeben: denn bei den bezeichneten Unvollkommenheiten kann es leicht geschehn, dafs sie in den für die Definition angewandten höheren Begriffen wirklich Dasselbe zu haben glauben, wie in dem definirten Begriffe; und wenn dies auch nicht der Fall ist, so schämen sie sich, zu gestehn, dafs sie im Augenblick nicht im Stande sind, die Vergleichung zwischen beiden mit Bestimmtheit zu vollziehn, oder was ihnen dabei Abweichendes aufstöfst, anzugeben. Sie geben also die Definition zu, und wir glauben am Ziele zu sein; aber wenn es wieder zur Anwendung geht, zeigt

*) Vgl. oben S. 45 f.

sich, dafs die Verschiedenheit vielmehr gröfser ist, als anfangs. Wie wäre dies auch wohl anders möglich? — Für die Bildung höherer Begriffe mufs ja eine gröfsere Anzahl von Abstraktionsprocessen durchgemacht werden; für jeden derselben tritt die Möglichkeit, oder vielmehr Wahrscheinlichkeit einer Verschiedenheit der Bildung ein; und so mufs man demnach durch diese Berufung auf höhere Begriffe im Allgemeinen von dem Ziele der bezweckten Einstimmigkeit vielmehr weiter abkommen.

Man setze den Fall, man würde inne, dafs man mit einem Anderen in dem Begriffe der »Tugend« nicht übereinstimmte, und man wollte auf die Vereinbarung hinarbeiten, indem man die Kantische Definition zum Grunde legte, durch welche die Tugend bestimmt wird als die »Stärke, sich rein durch das allgemeine Vernunftgesetz, unabhängig von allen Neigungen, oder auch im Gegensatze gegen dieselben, bestimmen zu lassen«. Wie Viele würden wohl im Stande sein, mit Sicherheit anzugeben, ob ihr Begriff mit dieser Definition übereinkomme, oder nicht! — Überdies aber dürfen wir in Hinsicht der dafür angewandten Merkmale unstreitig noch weniger Übereinstimmung voraussetzen. Der Begriff der »Vernunft« ist bekanntlich bis jetzt noch kaum von zwei philosophischen Systemen in derselben Art gefafst geworden. Durch die Aufgabe aber, ein »Gesetz« der Vernunft zu denken, möchte dies schwerlich erleichtert werden, vielmehr neue Schwierigkeiten und neue Verschiedenheiten der Bildung hinzukommen; und eben so durch alle übrigen Zusätze. Man würde also auf diesem Wege seinen Zweck unstreitig nicht erreichen.

Aber auf welchem anderen Wege dürften wir nun denselben zu erreichen hoffen? — Kaum anders, als auf dem entgegengesetzten: dafs wir nämlich zu den besonderen Vorstellungen zurückgehn, aus welchen Jeder

von uns seinen Begriff der »Tugend« herausgebildet hat, diese gegen einander austauschen, und von ihnen aus, in allmählicher Steigerung, die erfoderlichen Abstraktionsprocesse einleiten. Dieser Weg also ist kein anderer, als derjenige, welchen wir als den der ursprünglichen Begriffbildung oder der Bildung der Begriffe als solcher erkannt haben. Allerdings nun ist er der längere, ja, wo es sich um höhere Begriffe handelt, von sehr bedeutender Länge. Dessenungeachtet aber ist er der einzige, bei welchem wir eines günstigen Erfolges gewifs sein können; weshalb ihn auch, bald mehr instinktartig und unbewufst, bald mehr mit Bewufstsein und Einsicht, von jeher alle grofse Denkkünstler gegangen sind. Man erinnere sich nur etwa an Sokrates. Wo er auf streitige Begriffe stöfst, geht er zurück zu den speciellen Auffassungen des gewöhnlichen Lebens; giebt dann diejenigen an, aus welchen sein eigener Begriff entstanden ist; und indem er den Anderen auffodert, dasselbe zu thun, wird zu einer neuen gemeinsamen Begriffbildung geschritten.

Aber denken wir uns auch diese mit noch so grofsem Gelingen ausgeführt: so würden wir dessenungeachtet noch keineswegs am Ziele sein. Jeder hat nun neben seinem Begriffe den des Anderen; aber hiedurch ist ja noch nicht darüber entschieden, welcher von beiden der bessere sei. Dies führt uns zu einer allgemeineren Betrachtung hinüber. Ein Begriff kann alle formalen oder rein logischen Vollkommenheiten haben, von aller Dunkelheit und Verworrenheit frei sein, und dennoch sehr unvollkommen, oder (um es sogleich bestimmter anzugeben) durchaus untauglich für den wissenschaftlichen, ja selbst für einen untergeordneten Erkenntnifsgebrauch. Man setze, jemand wollte die Pflanzen in weifsblühende, und blaublühende, und rothblühende, und

so fort nach den übrigen Farben, eintheilen: so würde es im Allgemeinen keine Schwierigkeit haben, für diese Begriffe die höchste Klarheit und Reinheit, also die höchste Vollkommenheit der Form, zu gewinnen. Aber dessenungeachtet würde ein solches Begriffssystem ohne Zweifel zu verwerfen sein. Die Begriffe hätten nicht den rechten Inhalt, und wir müfsten sie insofern als unrichtige anklagen.

Man hüte sich, mit dieser Unrichtigkeit, welche auf das Denken, oder vielmehr auf dessen Anwendung für das Erkennen geht, die mehr äufserliche zu verwechseln, die sich auf die Verknüpfung mit dem Sprachausdrucke bezieht. Wer z. B. glaubte, die Luftpumpe sei eine Vorrichtung, bei welcher durch Pumpen die Beschaffenheit der Luft verändert würde, der würde in dieser äufserlichen Beziehung einen unrichtigen Begriff von der Luftpumpe haben: denn nur diejenigen Vorrichtungen nennt man ja mit diesem Namen, vermöge deren die Luft in einem gewissen Raume verdünnt oder (annäherungsweise) ganz weggeschafft werden kann (nicht auch die Verdichtungspumpen u. s. w.). Dabei aber könnte sein Begriff von der Luftpumpe, als Begriff oder als Denken, nicht nur formal, sondern auch dem Inhalte nach untadelhaft sein. Er wäre nur zu weit gefafst im Verhältnifs zum gewöhnlichen Sprachgebrauche *); aber das Mehrere, was er in Folge dessen einschlösse, könnte jedes für sich angemessen gedacht werden.

*) In anderen Fällen könnte er zu eng gefafst sein, z. B. wenn jemand glaubte, nur die Ellipse sei ein »Kegelschnitt«; oder auch die Verbindung eine völlig fremdartige, wie wenn jemand bei dem Ausdruk »Barometer« das Instrument dächte, welches den Wärmegrad der Luft anzeigte. — Selbst in diesem Falle aber könnte der Begriff als solcher (oder als inneres Denken), auch dem Inhalte nach, vollkommen richtig sein.

Man vergleiche hiemit die vorher angeführten, auf die Eintheilung der Pflanzen sich beziehenden Begriffe. Die Sprachverknüpfung kann bei ihnen vollkommen richtig sein; aber wir verwerfen sie als Begriffe, oder wegen ihres Denkinhaltes. Sie müfsten einen anderen Inhalt haben, wenn durch sie das für die Erkenntnifs vorliegende Gebiet in das rechte Licht gesetzt, die Natur der Pflanzen in ihrer wesentlichen Bedeutung und ihren charakteristischen Verschiedenheiten dargestellt werden sollte. — Oder man nehme den vorher angeführten Kantischen Begriff von der Tugend als »der Stärke, sich rein durch das allgemeine Vernunftgesetz, unabhängig von allen Neigungen, bestimmen zu lassen«. Derselbe ist von Jacobi und Anderen als unrichtig angeklagt worden; weshalb? — Weil sie behaupteten, er umfasse nicht Alles, was als sittlich lobenswerth anzusehn sei; vielmehr könne es auch Handlungen geben, welche, aus Neigungen, aus unmittelbar lebendigen Empfindungen und Trieben hervorgehend, gleichwohl in eben dem Mafse sittlich lobenswerth seien, wie der Gehorsam gegen allgemeine Gesetze *).

Wenn also ein wissenschaftliches System das andere der Unrichtigkeit seiner Begriffe beschuldigt, so geschieht dies im Hinblick auf die Anfoderungen, welche sich für die vollständige, durchgängig klar-bestimmte Auffassung und die tiefer dringende Erklärung des für die Erkenntnifs Vorliegenden herausstellen. Aber schon aus dem Angeführten leuchtet unmittelbar ein, dafs hierüber aus dem Standpunkte der rein logischen Betrachtung keine Entscheidung gegeben werden kann. Die von dieser gefoderten Vollkommenheiten können bei den Be-

*) Man findet dies auseinandergesetzt in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 17 ff.

griffen der mit einander streitenden Partheien in gleichem Maſse gefunden werden. Vielmehr kommt es für die Richtigkeit auf die Beschaffenheiten der Objekte, oder auf die vom Denken zu verarbeitenden, und also schon vor ihm und in dasselbe hinein gegebenen Vorstellungen, so wie auf die Zwecke an, welche wir uns für deren Erkenntniſs zu setzen veranlaſst sind. Wir stoſsen also hier zuerst auf einen Punkt, bei welchem wir, über die Untersuchungen hinaus, die diesem ersten Haupttheile als Aufgabe vorliegen, zu denen hingewiesen werden, welche wir dem zweiten Haupttheile zugetheilt haben.

Es leuchtet dabei unmittelbar ein, daſs die Bildung der Begriffe in dieser Beziehung ein abgeleiteter Proceſs ist, und der einer Menge von Vorarbeiten bedarf, welche sich bei schwierigeren Begriffen nicht selten durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurchziehn müssen. Wir müssen hiefür Erklärungen, Eintheilungen, Schluſsreihen bilden; ja eine volle Sicherheit kann uns erst nach Vollendung des ganzen wissenschaftlichen Systems entstehn.

Dies ist auch das einzige Wahre in der neuerdings so oft wiederholten Behauptung, welche die Urtheile als die ursprünglicheren Denkakte, die Begriffe als erst aus diesen entstehend bezeichnet. Daſs dies nicht von den (um mich so auszudrucken) elementarischen Begriffen gelten könne, wie sie sich im Abstraktionsprocesse von selber hervorbilden, liegt so klar vor, daſs in Hinsicht ihrer jene Behauptung keiner Widerlegung bedarf. Daſs diese die ursprünglichsten Denkformen sind, konnte sich nur dadurch problematisch stellen, daſs man sich niemals tiefer genetisch die Bedeutung, weder des Begriffes, noch des Urtheils, und namentlich nicht die Begründung der Klarheit für beide durch die vielfache Verschmelzung der gleichartigen Vorstellungselemente deutlich gemacht hatte. Erst durch die Aufdeckung dieser erhalten

überhaupt die logischen Entwickelungen, so wie die rechte Würdigung ihrer Natur und Bedeutung, so auch ihre richtigen Stellungen zu einander.

V. Ideale Betrachtung des menschlichen Begriffssystemes.

Unsere bisherigen Erörterungen haben sich sämmtlich auf die Bildung der Begriffe bezogen, wie dieselbe im menschlichen Geiste wirklich vorgeht. Diese haben wir zuerst in der Theorie aufgefafst, dann auf der Grundlage hievon eine Kunstlehre ausgebildet. Es ist uns nun noch übrig, diese reale Betrachtung durch eine ideale zu ergänzen. Man stelle sich vor, Alles, was überhaupt von uns gedacht werden kann, sei in Begriffen von uns aufgefafst, das Begriffssystem vollständig ausgebildet: welche Dimensionen, welche Verhältnisse zu einander werden sich für dieses System ergeben?

Diese Dimensionen und Verhältnisse können unstreitig nicht anders bestimmt werden, als durch Dasjenige, was in und mit den betrachteten Entwickelungsprocessen gewirkt worden ist. Da ist nun aus einer gröfseren oder geringeren Anzahl von besonderen Vorstellungen der Begriff als das ihnen Gemeinsame hervorgetreten. Wie verhält sich, in Folge dessen, der Begriff zu jenen besonderen Vorstellungen? — Hierauf beziehn sich die Ausdrücke »Inhalt« und »Umfang« der Begriffe. Der Begriff ist in den besonderen Vorstellungen enthalten, und dieselben werden von ihm umfafst oder umfangen; oder bestimmter: unter »Inhalt« versteht man Dasjenige, was der Begriff enthält: die Theilvorstellungen, welche er in sich schliefst; unter »Umfang« die Gesammtheit des besonderen Vorstellens, welches er umfängt oder unter sich hat. Man nehme den Begriff »Viereck«.

Seinen Inhalt bilden die Begriffe, welche Theilvorstellungen von ihm sind: »Ausgedehntes, Begränztes, vierseitig«, seinen Umfang füllen die Quadrate, Rechtecke, Rhomben, Rhomboiden, Trapeze aus.

Man verwechsele diese idealen Verhältnisse nicht mit den angränzenden realen. Den Umfang eines Begriffes bilden nicht die Vorstellungen, welche (in dem früher bezeichneten Verhältnisse) wirklich zu ihm zusammengeflossen sind, und deren Anzahl doch immer mehr oder weniger beschränkt sein wird, sondern alle, die überhaupt durch ihn und unter ihm denkbar sind. Wir haben also ein Unbegränztes oder Unendliches. Und eben so ist der Inhalt, von welchem hier die Rede ist, nicht dasjenige Vorstellen, welches unmittelbar und ursprünglich in dem Begriffe vorgestellt wird: denn in dieser Beziehung erhält (wie wir uns früher *) überzeugt haben) der Begriff seinen Vorstellungsinhalt vielmehr von den zu ihm zusammengeflossenen (also unter ihm enthaltenen, oder zu seinem Umfange gehörigen) Vorstellungen. Sondern das Verhältnifs des Inhaltes entsteht erst, indem die Begriffbildung weiter fortgesezt gedacht wird: was doch für das Denken des Begriffes als solchen durchaus nicht wesentlich, vielmehr ein dafür indifferentes, ihm äufserliches Verhältnifs ist.

Vergleichen wir nun beide näher mit einander, so ist es zunächst augenscheinlich, dafs sie nach entgegengesetzten Richtungen hinliegen: der Inhalt nach oben oder zu den höheren Begriffen, der Umfang nach unten oder zu dem niederen Vorstellen hin. Hieran aber schliefst sich sogleich noch ein Anderes. Umfang und Inhalt müssen in derselben Begriffsreihe im umgekehrten Verhältnisse zu- und abnehmen.

*) Vgl. S. 41 f.

Je höher ein Begriff, desto gröfser ist sein Umfang, aber desto kleiner sein Inhalt; je tiefer er liegt, desto mehr Inhalt hat er, aber einen desto beschränkteren Umfang. Man nehme eine in dieser Art abgestufte Begriffsreihe, welche man will, z. B. »Steinadler, Adler, Vogel, Thier, organisches Wesen«. Indem ich von dem niedrigsten dieser Begriffe (»Steinadler«) zum höchsten (»organisches Wesen«) hinaufsteige, mufs ich ein Merkmal nach dem anderen fallen lassen, verliere ich also fortwährend an Vorstellungsinhalt; dafür aber gewinne ich in Hinsicht Dessen, was unter dem Begriff gedacht werden kann, oder an Umfang. Der Begriff »organisches Wesen« hat den kleinsten Inhalt, aber den gröfsten Umfang; der Begriff »Steinadler« den beschränktesten Umfang, aber den reichsten Inhalt *).

Auf diese beiden Verhältnisse nun beziehn sich zugleich auch die gebräuchlichsten Eintheilungen der Begriffe. Zuerst, dem Umfange nach können Begriffe entweder ganz aufeinanderfallen, oder der eine in dem Umfange des anderen, oder beide aufser einander liegen. Fallen sie ganz aufeinander (decken sich ihre Sphären), wie »gleichseitiges Dreieck« und »gleichwinkliges Dreieck«, »gleichschenkliges« und »Dreieck von zwei gleichen Winkeln«, so heifsen sie gleichgeltende oder Wechselbegriffe. Liegt der Umfang des einen im Umfange des anderen (wie z. B. der des Begriffes »Vogel« in dem des Begriffes »Thier«, der von »Quadrat« in dem von »Viereck« u. s. w.): so

*) Diese Abstufungen werden bekanntlich durch die Ausdrücke: »Klassen-, Ordnungs-, Gattungs-, Art- u. s. w. Begriffe bezeichnet. Aber diesen Bezeichnungen liegen keine bestimmte, aus der Natur des menschlichen Geistes abgeleitete Abstufungsverhältnisse zum Grunde, und deshalb ist ihre Anwendung mannigfach der Willkühr unterworfen.

ist dieser der höhere (übergeordnete, weitere), jener der niedere (untergeordnete oder subordinirte, engere). Begriffe endlich, deren Sphären aufser einander liegen, heifsen disjunkte (z. B. blau und gelb, blau und Seele u. s. w.). Innerhalb dieser aber ergiebt sich noch eine andere logisch bedeutende Modifikation: sie können sich innerhalb desselben höheren Begriffes auf gleicher Stufe der Klassifikation finden, wie »Rechteck« und »Rhombus», »Amphibie« und »Fisch« u. s. w.; und in diesem Falle werden sie nebengeordnete (koordinirte) genannt.

Eben so einfach sind die Unterscheidungen, welche sich auf den Inhalt beziehn. Begriffe können entweder in demselben Inhalte mit einander verbunden werden, oder nicht; im ersteren Falle heifsen sie einstimmige, im zweiten entgegengesetzte. Von jener Art sind die Begriffe »schiefwinklig« und »Viereck», »moralisch und »Vorzug«: denn ich kann schiefwinklige Vierecke, moralische Vorzüge denken; von dieser Art »weifs« und »schwarz», »weifs und »Ton», »sacht« und »Wohlwollen« u. s. w.: indem wir diese nicht in demselben Inhalte zusammendenken können. Der Gegensatz kann aber wieder ein zwiefacher sein. Er heifst ein kontradiktorischer (die Begriffe widersprechende), wenn der eine Begriff die blofse Verneinung des anderen ist; ein blofs konträrer (die Begriffe widerstreitende), wenn jeder von beiden einen positiven (von dem des anderen unabhängigen) Inhalt hat. »Geistig« und »nicht-geistig« stehn in dem ersteren, »geistig« und »leiblich« in dem zweiten Verhältnisse *). Doch werden von Einigen auch schon solche Begriffsverhältnisse, wie zwischen »hölzern«

*) Man vergleiche hiemit das vierte Kapitel dieses Hauptheils am Schlusse: wo wir für diese Gegensätze noch neues Licht erhalten werden.

und »Eisen», »eckig» und »Kreis», wo die gegenseitige Negation bei'm ersten Anblick unverkennbar hervortritt, als kontradiktorische aufgeführt.

Noch hat man von »identischen» Begriffen, oder von solchen gesprochen, deren Inhalt derselbe sei. Aber es ist augenscheinlich, dafs es solche nicht geben kann. Der Inhalt ist ja das dem Begriffe Innerlichste, oder was denselben überhaupt zu Dem macht, was er ist; und wo wir also den gleichen Inhalt haben, da haben wir nicht zwei Begriffe, sondern Einen. Auch läfst sich bei den angeführten Beispielen leicht nachweisen, dafs sie nicht in dem bezeichneten Verhältnisse stehn. Entweder geben sie nur zwei verschiedene Wörter, wo denn aber das dadurch bezeichnete Denken (und also der Begriff) nur Eines ist (wie »Moral» und »Sittenlehre», »Kreis» und »Cirkel»), oder die Begriffe sind gleichgeltende (wie die vorher angeführten »gleichseitiges» und »gleichwinkliges Dreieck», »zweihändiges Thier» und »vernünftiges Thier»). Im letzteren Falle sind allerdings zwei Begriffe gegeben, aber die doch keineswegs denselben Inhalt haben. Es ist ja doch unstreitig ein ganz anderes Denken, wenn ich Dreiecke in Bezug auf die Beschaffenheit ihrer Seiten, oder wenn ich sie in Bezug auf die Beschaffenheit ihrer Winkel, wenn ich die Menschen für die Naturgeschichte der materiellen Welt von Seiten ihres Körpers, und wenn ich sie für eine philosophische Wissenschaft von Seiten ihrer Seele vorstelle; und dafs das Gedachte in beiden Fällen denselben Umfang des Besonderen umfafst, kann in Bezug auf das hier in Frage Stehende (wo es sich nicht um die Sphären, sondern um den Inhalt der Begriffe handelt) keinen Unterschied machen.

Die weitere Bestimmung der Verhältnisse, welche der Schematismus des menschlichen Begriffssystemes darbietet, können wir anschliefsen an die sogenannten »allgemeinen Grundsätze der Klassifikation«. Man hat ihrer drei aufgestellt: 1) das Princip der Homogenëität: »Wie verschieden auch zwei Begriffe sein mögen, so müssen sie doch etwas Homogenes haben: sich einem gemeinschaftlichen höheren unterordnen lassen, und die Gesammtheit der Begriffe Einem höchsten«; 2) das Princip der Specifikation: »Wie tief auch ein Begriff liegen mag, er mufs sich noch in Species zerfällen lassen, noch besondere Begriffe unter sich enthalten«; 3) das Princip der logischen Affinität: »Wie nah sich auch Begriffe liegen mögen, es müssen sich noch andere denken lassen, die zwischen ihnen liegen, und somit, als beiden verwandt, Übergänge vom einen zum anderen bilden«.

Es leuchtet bei'm ersten Anblick ein, dafs diese drei Principien zusammengenommen darauf Anspruch machen, das menschliche Begriffssystem nach allen überhaupt dafür möglichen Richtungen zu bestimmen. Das erste geht von unten nach oben, das zweite von oben nach unten, das dritte endlich auf das Gleichliegende oder in die Seitenrichtung. Diese scheinbar erschöpfende Regelmäfsigkeit aber darf uns nicht imponiren. In keiner anderen Wissenschaft vielleicht finden wir so viele Bestimmungen, welche sich, ungeachtet des Anscheins, dafs sie das vorliegende Problem auf das Befriedigendste lösen, und nichts mehr dafür zu thun übrig lassen, bei genauerer Prüfung als so leer und nichtssagend erweisen, dafs sich vielmehr zeigt: sie haben das aufgegebene Problem kaum berührt, oder selbst nur als solches ins Auge gefafst. In dieser Art erweis't es sich auch in Hinsicht der bezeichneten Principien.

Was also zuerst das Princip der Homogenëität be-

trifft, so ist es allerdings nicht zu leugnen, dafs es Begriffe giebt, die sich, wie die Begriffe »Ding», »Etwas», »denkbar», »vorstellbar» u. s. w., zuletzt allen noch so verschiedenartigen Begriffen überordnen lassen. Aber was gewinnen wir wohl hiedurch für die Einsicht in ihr Verhältnifs zu einander, oder in den Schematismus des menschlichen Begriffssystemes überhaupt? — Sie sind so allgemeiner Natur, so beinah ohne allen Inhalt, dafs die Unterordnung unter sie so gut wie gar keine Bedeutung hat. Hiezu kommt, dafs in jenem Principe nichts bestimmt wird über das Mafs der Homogenëität, und wie wir für jeden gegebenen Fall darüber gewifs werden können: uns nicht bei einer untergeordneten beruhigen, oder umgekehrt vergebens anstrengen, wo keine höhere zu finden ist. Sehr hoch liegende Begriffe, und die also überhaupt wenig mehr über sich haben, kommen nicht selten in verhältnifsmäfsig Vielem überein (in Allem, was sie über sich haben), wie »Verstand» und» Unverstand» in »intellektuelle Eigenschaft»; während dagegen sehr weit nach unten liegende Begriffe, bei welchen also überhaupt sehr Vieles übergeordnet ist, dessenungeachtet sehr wenig Homogenes haben. Man nehme »essigsaures Bleioxyd» und »schadenfrohe Verläumdung». Wir haben auf beiden Seiten etwas sehr Specielles; und doch möchte sich kaum etwas Gemeinsames nachweisen lassen, als die früher angeführten allgemeinsten Begriffe (»Etwas», »Denkbares» u. s. w.). Es fragt sich also: wie haben wir diese Verhältnisse zu beurtheilen? Wie ist, in Hinsicht dieser »Über- und Unterordnung» das menschliche Begriffssystem organisirt?

Man hat sich dasselbe nicht selten als eine regelmäfsig abgestufte Pyramide gedacht: so dafs Ein Begriff die gemeinsame Spitze bildete, und sich von diesem aus alle übrigen in stätig wachsender Breite an-

einanderreihen liefsen bis zu der, durch die speciellsten gebildeten Grundfläche. Aber welcher Begriff sollte wohl in dieser Art die Spitze des gesammten Begriffssystems ausmachen? — Wir haben dafür einen sehr einfachen und sicheren Prüfstein: dieser Begriff müfste in allen übrigen als Inhalt gegeben sein, und alle übrigen in seinem Umfange liegen.

Von Seiten der realistischen Systeme hat man bekanntlich den Begriff des Seins hiefür namhaft gemacht. Aber kann dieser wirklich als solcher gerechtfertigt werden? Zuerst, ist er in allen übrigen als Inhalt nachzuweisen?

Allerdings läfst sich für Alles, was wir denken mögen, wenn wir seinem Ursprunge nachgehen, eine Beziehung auf ein Sein finden. Wir können nichts absolut erdenken; aller Inhalt des Denkens mufs elementarisch von äufseren oder inneren Wahrnehmungen entlehnt sein*). Dessenungeachtet aber müssen wir nach jenem Kriterium verneinend entscheiden. Wäre der Begriff »Sein« wirklich in allen übrigen Begriffen als Inhalt gegeben, so müfsten wir, indem wir diese denken, gar nicht von ihm abstrahiren (diesen Inhalt nicht haben) können: so wie wir, wenn wir die Begriffe »roth«, »grün«, »blau« u. s. w. denken, nicht vom Inhalte des Begriffes »Farbe«, wenn wir »Gold«, »Silber«, »Blei« u. s. w. denken, nicht vom Inhalte des Begriffes »Metall«, kurz überall nicht von Demjenigen abstrahiren können, was wirklich der höchste Begriff in einem gewissen Begriffstamme, und in allen Begriffen desselben als Inhalt gegeben ist. So aber

*) Dies gilt selbst von dem Begriffe des »Nichtseins«. Wir denken ihn entweder in Beziehung auf ein Sein, welches war, aber nicht mehr ist, oder im Gegensatze gegen alles Sein, als bloſses Vorgestelltes; in dem einen wie in dem anderen Falle aber unstreitig in Beziehung auf das Sein.

verhält es sich mit dem Begriffe des Seins nicht. Denken wir die Begriffe »roth«, »bitter«, »laut«, »fest« u. s. w., so bleibt es unbestimmt, ob wir damit ein Seiendes denken, oder nicht. Wir abstrahiren eben von jener Beziehung auf ein Sein, und haben also das in dem Begriff »Sein« Gedachte nicht mehr als Inhalt. Dies wäre nicht möglich, wenn ihnen dasselbe wesentlich oder innerlich wäre. Aber so ist es auch nicht: das Sein ursprünglich nur in Verbindung mit ihnen gegeben, das in ihnen Gedachte nicht das Sein selbst, sondern etwas an dem Sein, oder Prädikate desselben.

Wir versuchen nun, auf der anderen Seite, ob sich vom Begriffe des Seins aus alles Andere, was wir denken mögen, als in seinem Umfange liegend konstruiren läfst. Die weitgreifendste Verschiedenheit ist unstreitig die zwischen dem Materiellen und dem Geistigen. Durch diese wird ja Alles, was wir überhaupt als seiend denken, in zwei grofse Hälften getheilt. Aber schon hier gerathen wir in eine nicht geringe Verlegenheit: indem man ja bekanntlich noch immer darüber streitet, wie sich Materielles und Geistiges ihrem wahren Sein nach eigentlich zu einander verhalten. Während Einige dieselben als in vollem Gegensatze mit einander darstellen, hat es, bis auf die neuesten Zeiten hin, nicht an Solchen gefehlt, die behauptet haben, sie seien gar nicht von einander verschieden: seien Eines und Dasselbe, welches sich nur dem Selbstbewufstsein als Geistiges, den äufseren Sinnen als Materielles darstelle; und noch Andere haben einen mittleren Weg eingeschlagen: dieselben als zwar verschieden, aber in dieser Verschiedenheit nah an einander gränzend gesetzt. Die Entscheidung hierüber ist Sache der Metaphysik*), und kann hier nicht weiter verfolgt

*) Man vergleiche darüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, besonders S. 192 ff.

werden; für unseren logischen Standpunkt aber ist unstreitig so viel augenscheinlich, dafs wir die Konstruktion ihres Gegensatzes für die Realität, oder im Umfange des Begriffes »Sein«, nicht so unmittelbar für unser Denken auszuführen im Stande sind. Vielmehr zeigt sich ihr Verhältnifs zu einander lediglich subjektiv oder ideell mit Bestimmtheit ausgeprägt: darin nämlich, dafs die Grundvorstellungen des Einen durch das Selbstbewufstsein, die des Anderen durch die äufseren Sinne erworben werden.

In dieselbe Verlegenheit gerathen wir, wenn wir tiefer hinabsteigen. Innerhalb des materiellen Seins treten für unser Vorstellen und Denken am bestimmtesten auseinander die Verschiedenheiten des Sichtbaren, des Hörbaren, des Tastbaren u. s. w. Aber wie verhalten sich nun diese in ihrem Sein zu einander? — Einige haben behauptet, real seien Wärme und Licht Eines und Dasselbe, welches nur vom Gesichtssinne als Licht, vom allgemeinen Gefühlsinne als Wärme aufgefafst werde; und indem sich die Licht- und die Tonempfindung, nach den wahrscheinlichsten Hypothesen, beide zuletzt auf gewisse Schwingungen zurückführen lassen (wenn auch auf verschiedene und in verschiedenen Medien), so könnten vielleicht auch diese ihrem wahren Sein nach, wenn auch verschieden, doch nur in untergeordneten Modifikationen verschieden sein. Wie sich dies aber auch verhalten möge (denn wir wollen und können hier freilich nicht darüber entscheiden): auf jeden Fall liegt auch diese Verschiedenheit innerhalb des Umfanges des Begriffes »Sein« für unser Denken nicht mit Bestimmtheit vor. Wir können die Differenzen des Sichtbaren, des Hörbaren u. s. w. nicht im Anschliefsen an ihn neben einander konstruiren; vielmehr bleiben sie aus diesem Gesichtspunkte für unser Denken inkommensurabel; und

wir sehn uns wieder auf die subjektive Verschiedenheit hingewiesen, dafs die Vorstellungen des Einen durch diesen, die des Anderen durch jenen Sinn erworben werden.

Fassen wir also Alles zusammen, so ist es augenscheinlich: die Homogenëität zwischen unseren Begriffen läfst sich nicht nach Verhältnissen des Seins, sondern lediglich nach den durch die Natur unseres Vorstellens oder ideell (subjektiv) bestimmten Verhältnissen beurtheilen. Vermöge dieser werden gewisse streng gegen einander geschiedene Begriffsstämme bestimmt: was zu dem gleichen Stamme gehört, hat (und in der Weite, welche dieser umfafst) viel mit einander gemeinsam, was zu verschiedenen, in eben dem Verhältnisse weniger. So müssen in den oben angeführten Beispielen »Verstand« und »Unverstand«, obgleich hochliegende Begriffe, doch verhältnifsmäfsig viel Gemeinsames haben: indem sie nicht nur demselben allgemeinsten Begriffstamme (der Sphäre des Geistigen), sondern auch dem gleichen Zweige desselben (der Sphäre des Vorstellens oder des Intellektuellen) angehören; während die Begriffe »essigsaures Bleioxyd« und »schadenfrohe Verläumdung« nur in beinah ganz leeren und nichtssagenden Begriffen übereinkommen können, weil sie schon in Hinsicht der allgemeinsten Verschiedenheit unseres Vorstellens auseinanderliegen.

In Folge hievon nun könnte man zu der Ansicht verleitet werden (und es haben sich wirklich mehrere zu derselben verleiten lassen), da sich die vorzüglichsten Verschiedenheiten, welche für unser Denken hervortreten, nur subjektiv oder ideell beurtheilen liefsen, so passe vielleicht der Begriff des Vorstellens oder des Subjektiven (des Ich, oder wie man es sonst noch genannt hat) zu einem solchen höchsten Begriffe, welchem alle übrigen untergeordnet werden könnten. Aber dies

läfst sich unstreitig noch weniger ausführen. Das Vorstellen ist ja selbst wieder ein Sein, und ein ziemlich specielles Sein, unter welches wir also in keiner Art alle übrigen begreifen können.

Wir müssen demnach den Plan einer solchen gleichförmigen Unterordnung unter Einen höchsten Begriff gänzlich aufgeben. Schon von dem Standpunkte unserer logischen Betrachtung aus zeigt sich eine gewisse Spaltung im menschlichen Begriffssysteme. Es mufs (wenn nicht mehrere) wenigstens zwei Grundwurzeln für dasselbe geben; und nur wenn wir diese, jede nach ihrer wahren Bedeutung und Stellung in Rechnung bringen, werden wir das menschliche Denken in der Richtung nach oben hin auf die rechte Weise zu würdigen im Stande sein. Hiemit aber sind wir an die äufserste Gränze gelangt, bis zu welcher unsere jetzige Untersuchung gehn kann; und indem wir also die Fortführung derselben der Metaphysik überlassen *), wenden wir uns zu dem zweiten der vorher angeführten Principien, welches die Natur des menschlichen Denkens in der Richtung nach unten hin zu bestimmen unternimmt.

Über dieses Princip nun mufs unser Urtheil ungefähr in derselben Art lauten: dafs es nämlich allerdings gewissermafsen richtig, aber völlig leer und nichtssagend ist. Unter jedem Begriff (heifst es), wie tief er auch liegen mag, lassen sich immer noch Species unterscheiden. Da ist es nun augenscheinlich: dies könnte nicht der Fall sein, wenn die Begriffe und die besonderen Vorstellungen streng gegen einander geschieden wären. Denn wäre dies der Fall, so müfste es ja niedrigste Begriffe geben, unter welchen keine anderen Begriffe mehr möglich wären, sondern nur besondere Vorstellungen;

*) Man vergleiche darüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, besonders S. 76 ff.

und für diese also müfste jenes Princip falsch sein. Dasselbe verdankt demnach seine (freilich aller tieferen Bedeutung ermangelnde) Wahrheit allein dem Umstande, dafs es überhaupt keine strenge Scheidung giebt zwischen Begriffen und besonderen Vorstellungen, sondern (wie wir sogleich hinzufügen können) der Natur des menschlichen Geistes nach alle seine Vorstellungen, wie speciell wir sie auch nehmen mögen, schon eine gewisse Allgemeinheit haben, und theilnehmen an Demjenigen, was für die Begriffe oder das Denken charakteristisch ist. Wir können uns dies von zwei Seiten her anschaulich machen.

Zuerst was die Qualität des Vorgestellten betrifft, so ist bekanntlich von Leibnitz der Satz aufgestellt worden, es gebe in der Welt nicht zwei Dinge, zwischen welchen nicht noch in irgend einer Beziehung eine Unterscheidung möglich sei (principium indiscernibilium). Zwei Eier, zwei Blätter einer und derselben Rose, zwei Krallen desselben Thieres, kurz, was man auch in dieser Hinsicht vergleichen möge: es werde sich immer noch eine Verschiedenheit entdecken lassen. Wir lassen dies hier auf sich beruhn; aber so viel ist augenscheinlich: auf unsere Vorstellungen von den Dingen pafst dies nicht. Wir mögen dieselben so speciell bilden, wie wir wollen (man nehme die Vorstellung eines einzelnen Rosenblattes u. s. w.): sie werden immer noch auf mehrere Dinge zugleich passen, also eine gewisse Allgemeinheit oder Abstraktheit an sich tragen; und indem diese in qualitativer Beziehung das Charakteristische der Begriffe bildet, so sind wir zu dem Satze berechtigt, dafs dieselben in dieser Beziehung mit den besonderen Vorstellungen zusammenfliefsen.

Eben so aber auch zweitens in quantitativer Beziehung. Das Charakteristische der Begriffe in dieser

Hinsicht ist die vielfache Verschmelzung gleichartiger Vorstellungselemente in ihnen. Aber die Psychologie zeigt, dafs sich eine solche Verschmelzung bei allen Vorstellungen der ausgebildeten Seele findet, und dafs sie allein vermöge dieser, oder bestimmter, vermöge des Hinzufliefsens der von früher her im Innern der Seele aufbehaltenen gleichartigen Spuren, zu klarbewufsten Vorstellungen werden, während das Kind in seiner ersten Lebenszeit noch kein bewufstes Vorstellen zu bilden im Stande ist*). Und so stehn denn die Begriffe und die besonderen Vorstellungen auch in dieser Beziehung gewissermafsen einander gleich, und diese letzteren zeigen sich als an der Natur jener Theil habend. Die menschliche Seele ist so durch und durch geistiger Natur, dafs sie überhaupt keine Vorstellungen bilden kann, in welchen diese geistige Grundbeschaffenheit ganz mangelte; und vermöge dessen erstrecken sich die Begriffe unbegränzbar in das besondere Vorstellen hinein.

Noch ist uns das Princip der logischen Affinität übrig: durch welches das Verhältnifs zwischen den gleichliegenden Begriffen bestimmt werden soll. Allerdings, wenn wir die weifse und die rothe Rose denken, können wir den Begriff einer Rose dazwischen schieben, deren Farbe aus weifs und roth gemischt ist; und wenn wir diese wieder mit der rothen zusammenhalten, den Begriff einer vierten, welche zwischen diesen die Mitte hielte, dann zwischen diesem und dem der rothen einen fünften, und so ins Unendliche fort. Dessenungeachtet aber müssen wir jenes Princip für falsch erklären. Denn erstens ist ja diese Affinität keine logische (durch das Denken erzeugte), sondern eine physische (durch die Natur

*) Man vergleiche die hierüber im zweiten Bande meiner »Psychologischen Skizzen», S. 31 ff. und 37 ff. gegebenen Erörterungen.

der Dinge gegebene und vom Denken nur als solche aufgenommene). Zweitens aber braucht sie auch keineswegs von demselben aufgenommen zu werden, sondern wir können die Begriffe auch so bilden, dafs sie ausgeschlossen, und dann also ein Dazwischenschieben verwandter Begriffe unmöglich gemacht wird. Man nehme die Verschiedenheiten der Winkel in Hinsicht ihrer Gröfse. Unstreitig ist auch hier der Natur der Sache nach dasselbe Verhältnifs ununterbrochener Stätigkeit gegeben. Zwischen jeden, darin einander noch so nah liegenden Winkeln, kann ich, ins Unendliche hin, einen anderen denken, welcher gröfser als der kleinere, und kleiner als der gröfsere sein würde. Aber sind wir wohl mit unserem Denken hieran gebunden? — Unstreitig keineswegs. Wir bilden die Begriffe des rechten, des spitzen, und des stumpfen Winkels: ein Winkel, der genau neunzig Grad mifst, erhält den ersten Namen; Alles, was auf seiner einen Seite liegt, wird unter den Begriff des zweiten, was auf seiner anderen, unter den des dritten zusammengefafst. Hiemit ist alles Dazwischenschieben abgeschnitten: die Begriffe stehn in durchaus scharfer Begränzung neben einander; und in dieser Art kann das Denken überall verfahren, wo dies aus dem Gesichtspunkte der wissenschaftlichen Erkenntnifs wünschenswerth wird. Die Affinität der bezeichneten Art also ist dem Denken so wenig wesentlich, dafs dasselbe sogar die durch die Natur gegebene Affinität für seinen Gebrauch aufheben kann.

Hiezu kommt endlich drittens, dafs sich selbst diese physische Affinität, schon an sich, überall in gewisse Gränzen eingeschlossen zeigt, welche wir nicht überschreiten dürfen mit unserem Denken, ohne uns in Hirngespinnste zu verlieren. So lassen sich allerdings zwischen dem Begriffe des Affen und dem des Menschen,

oder zwischen zwei unmittelbar an einander gränzenden Artbegriffen von Pflanzen, Mineralien u. s. w. ins Unendliche hin Zwischenarten denken. Aber in der Wirklichkeit findet sich dergleichen nicht; sondern diese Gattungen und Arten (aus welcher Nothwendigkeit heraus, vermögen wir für jetzt noch nicht anzugeben) stehn, zum Theil mit ziemlich weiten Zwischenräumen, unvermittelt neben einander. In dieser Art müssen wir sie in unserem Denken auffassen, wenn sich dasselbe nicht in grundlose und unfruchtbare Träumereien verlieren soll; und auch von dieser Seite also müssen wir jene unbegränzte Affinität in Abrede stellen. Zugleich aber zeigt sich auch hier wieder die Nothwendigkeit, die wissenschaftliche Betrachtung des Denkens in Verbindung zu setzen mit der Betrachtung Desjenigen, was von ihm vorgefunden und verarbeitet wird, und wir sehn uns hinübergewiesen zu den ergänzenden Untersuchungen, die wir uns für den zweiten Haupttheil vorbehalten haben.

Zweites Kapitel.

Von dem einfachen (analytischen) Urtheilsverhältnisse.

I. Natur und Bedeutung des Urtheils.

Wir kehren nun zu Demjenigen zurück, von welchem wir ursprünglich ausgegangen sind: zu dem einfachen Urtheile*). Das früher über dessen Form Bemerkte sind wir jetzt, in Folge der über die Natur der Begriffe gewonnenen Aufklärungen, in einem wichtigen Punkte zu ergänzen im Stande. In jedem einfachen (bejahenden) Urtheile, sagten wir, giebt sich das Prädikat als im Subjekte enthalten kund. Wir können nun hinzufügen: dieses Enthaltensein ist nur qualitativ (in Hinsicht der im Prädikate und im Subjekte vorgestellten Qualitäten) zu verstehn; aber nicht quantitativ. Denn indem das Prädikat stets ein Begriff (oder, wenn auch das Subjekt schon ein Begriff wäre, ein höherer Begriff) ist, die Begriffe aber, wie wir uns überzeugt, dieselben Vor-

*) Da es für die Lösung der uns gestellten Aufgabe von entscheidender Wichtigkeit ist, dafs wir jeden wesentlichen Bestandtheil der logischen Gebilde einzeln für sich betrachten: so fassen wir auch das einfache Urtheilsverhältnifs zunächst in seiner vollsten Reinheit oder Geschiedenheit gegen alles Andere, was damit zusammen gegeben sein kann. Wir werden uns später die Frage vorlegen, ob es sich jemals in dieser Geschiedenheit wirklich ausbilde; und wenn wir diese sollten verneinen müssen: was mit ihm in Verbindung trete.

stellungselemente vielfach verschmolzen enthalten, welche in den besonderen Vorstellungen einfach (in den niederen Begriffen weniger vielfach) gegeben sind: so enthalten ja in dieser quantitativen Beziehung die Prädikate mehr, als die Subjektvorstellungen: stehn über diese hinaus, und können nicht als in denselben enthalten angesehn werden.

Durch dieses Verhältnifs ist uns nun zugleich die Bedeutung des Urtheils bestimmt. Mufs das Prädikat (könnte man sagen) bei jedem Urtheile im Subjekte enthalten sein, so kommen wir ja durch alles Urtheilen nicht über das Vorstellen des Subjektes hinaus. Wir denken nur einen Theil des Subjektes noch einmal, gewinnen also nichts: indem ja das Urtheil als ganzer Akt nicht das Mindeste mehr enthalten kann, als die Subjektvorstellung schon für sich allein enthält. Wozu dann aber überhaupt das Urtheilen? Oder worin besteht sonst die uns durch dasselbe zuwachsende Förderung?

Diese ist (antworten wir) eine zwiefache: indem jeder der beiden Bestandtheile des Urtheils, durch sein Hinzukommen zu dem anderen, eine eigenthümliche Förderung für denselben mit sich führt. Zuerst, indem wir im Prädikate einen Theil des Subjektes noch einmal vorstellen, stellen wir denselben doch nicht so vor, wie er im Subjekte vorgestellt wird, sondern durch ein stärkeres und klareres Vorstellen. Wie weit also dieses Vorstellen reicht, so weit wird das Subjekt dadurch aufgeklärt. Wir können uns diese Wirkung noch anschaulicher machen, wenn wir Beispiele hinzunehmen, welche dieselbe vielfach enthalten, und also wie durch ein Vergröfserungsglas zeigen. Man betrachte etwa den Eindruck von einem genialen Trauerspiele, einem Oratorium u. s. w. Wer die rechte Empfänglichkeit dafür hinzubringt, für den ist derselbe bei'm ersten Auffassen ein über-

schwenglicher, unaussprechlicher; er wird davon überwältigt, ohne davon Rechenschaft ablegen zu können. Denn wie unendlich viele Gefühle sind zugleich in uns angeregt, wenn wir ein solches Kunstwerk wirklich als Ganzes auffassen, das heifst, der erste Gefühlton noch fortklingt, wenn der letzte angeschlagen wird! — Aber nun setze man, zu dieser Erregung kämen, nachdem sie ruhiger geworden, allmählich die entsprechenden Begriffe hinzu: so dafs sich uns das Ganze in eine Reihe von Urtheilen auflös'te, in welchen wir dessen einzelne Bestandtheile auffafsten. Wäre hiedurch für unser Vorstellen eine Bereicherung eingetreten? — Unstreitig nicht: denn wenn die Begriffe wirklich Demjenigen entsprächen, was durch sie beurtheilt werden sollte, so müfste ja das in ihnen Gedachte (der Qualität nach) vollständig auch schon in jenem ursprünglichen Akte enthalten sein. Also bereichert oder erweitert wäre unser Vorstellen nicht; aber was vorher in einander gewirrt und dunkel in uns gegeben war, Das wäre nun gesondert, bestimmtausgeprägt, klar gegeben. Was wir hier (sagen wir nun) in vergröfsertem Mafsstabe, weil hundert- oder tausendfach, vor uns sehn: Das geschieht in jedem einzelnen Urtheile, wie unbedeutend dasselbe auch sein mag, einfach, und also im Kleinen: wir haben im Urtheile nicht mehr, als in dem Subjekte desselben für sich genommen; aber wir haben dies, so weit das Prädikat reicht, für ein bestimmteres und klareres Bewufstsein ausgebildet.

Auf der anderen Seite ist der Begriff, indem wir bei seiner Bildung die verschiedenartigen Vorstellungselemente fallen lassen, und die gleichartigen verschmelzen, ein abstraktes, verhältnifsmäfsig leeres und lebloses Vorstellen. Nehmen wir nun im Urtheile zu demselben eine mehr besondere Vorstellung hinzu, so wird er hiedurch aufgefrischt, wieder mit dem Leben in

Verbindung gesetzt und für dasselbe fruchtbar gemacht. Auch dies können wir uns in der Art der vorher angewandten Vergrößerung näher bringen. Man betrachte einen Menschen (wie es ja deren so Manche giebt), der beinah ganz in abstrakten Begriffen lebt. Er kann in vielen Beziehungen höchst achtungswerth sein; aber wir vermögen nicht viel mit ihm anzustellen: indem an den Schranken, innerhalb deren er sich isolirt hat, alle Versuche, ihn für etwas Anderes zu elektrisiren und zu erwärmen, abprallen. Man setze nun, es gelingt uns, vielleicht anfangs mühsam genug, ihn in die Natur und den mannigfaltigeren Lebensverkehr hinauszubringen: so daſs er zu seinen Begriffen hinzu vielfache frische Anschauungen erwirbt. Von dem in diesen Gegebenen kann er vielleicht das Wesentliche durchgehends vorher schon in Begriffen vorgestellt haben, auch er also durch diese Veränderung wenig neues Vorstellen gewinnen; aber dessenungeachtet ist er ein ganz anderer Mensch geworden: durch und durch aufgelebt und aufgefrischt. Was in diesem Beispiele (sagen wir nun auch hier wieder) vergröſsert erscheint, indem es sich sehr vielfach darstellt: das geschieht in jedem Urtheile einfach und im Kleinen: der Prädikatbegriff wird durch das Hinzukommen der Subjektvorstellung wieder mit dem besonderen Vorstellen in Verbindung gebracht, für dieses fruchtbar gemacht und aufgefrischt.

In diesem Zwiefachen also besteht die Bedeutung des Urtheiles. Vom Subjekte zum Prädikate hin kann es als ein rein analytischer Akt angesehn werden; aber, wie wir schon bei der Erläuterung der Begriffe bemerkt haben *), die Analysis ist nur ein Nebenverhältniſs, und welches unmittelbar eher Verlust als Gewinn mit sich

*) Vgl. oben S. 39 ff.

führt. Das eigentliche Bedeutende ist auch für das Urtheil die Synthesis, welche der Begriff in sich enthält, oder die Klarheit, die ihm aus der vielfachen Verschmelzung gleicher Vorstellungselemente erwächs't. Diese Synthesis wird für die Subjektvorstellung förderlich: indem sie diese der durch sie gewonnenen gröfseren Stärke und Klarheit des Bewufstseins theilhaftig macht. Und eben so besteht auch nach der Seite des Prädikats hin die Förderung in der Erweiterung oder Bereicherung, welche dasselbe durch die in der Subjektvorstellung gegebene (qualitative) Synthesis empfängt.

II. Begründung des Urtheils.

Fragen wir nach der Begründung des Urtheils, so treten uns zunächst zwei verschiedene Antworten auf diese Frage entgegen: eine von der alten Logik, und die andere von der alten Psychologie her.

Die alte Logik begründet das Urtheilen auf die sogenannten obersten Denkgesetze, deren man (was das rein analytische Denken betrifft, mit welchem wir es allein noch zu thun haben) am gewöhnlichsten folgende vier angenommen hat:

1) Der Satz der Identität: »Jedes Ding ist, was es ist«, oder »Was im Subjekte des Urtheils gegeben ist, Das kann ich im Prädikate von demselben aussagen«.

2) Der Satz des Widerspruchs: »Kein Ding ist, was es nicht ist«, oder »Mit keiner Vorstellung läfst sich ein widerstreitender Begriff bejahend im Urtheilsverhältnisse verbinden«.

3) Der Satz der Bestimmbarkeit, auch »Satz des ausgeschlossenen Dritten« genannt: »Auf jedes Ding läfst sich jeder mögliche Begriff entweder bejahend

oder verneinend als Prädikat anwenden. Ein Drittes zwischen diesen beiden ist unmöglich».

4) Der Satz der doppelten Verneinung: »Es ist gleich, ob ich einem Gegenstande ein Prädikat absprechе oder dessen Gegentheil zuspreche».

Mit diesen Sätzen haben sich die Logiker bekanntlich sehr viele Mühe gegeben: über ihre Zahl gestritten, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, den einen aus dem anderen abzuleiten, über ihren angemessensten und schärfsten Ausdruck u. s. w.; ja man hat auf dieselben ganze Systeme der Philosophie gebaut: was uns jetzt kaum begreiflich sein würde, wenn wir nicht in unserer Zeit Ähnliches, ja Schlimmeres erlebt hätten. Auch von jenen sogenannten obersten Denkgesetzen aber mufs ich offen gestehn, dafs ich nie habe einsehn können, wie man ihnen, für die Theorie oder für die Praxis, irgendwie eine höhere Bedeutung zuschreiben könne. Sie sind lediglich abstrakte Formeln, welche als solche allerdings gewisse Verhältnisse unseres Denkens darstellen, aber doch nur des fertigen, und selbst dessen nur von seiner äufserlichsten Seite, nicht die Entwickelung des Denkens in ihrem Leben und Wesen.

Die beiden ersten Formeln entsprechen den logischen Verhältnissen des bejahenden und des verneinenden Urtheils. Aber sie sind dabei durchaus leer und unfruchtbar: indem sie uns ja nicht angeben, in welcher Art wir finden und beurtheilen sollen, was das Ding ist, oder was es nicht ist, und in welcher Art wir im Stande sind, die Irrthümer und Fehlgriffe zu entdecken, welche in dieser Hinsicht, durch Andere oder auch durch uns selbst, begangen sein möchten. Und doch wäre es dies allein, was uns, für die Theorie wie für die Kunstlehre, hiebei interessiren könnte. Noch weniger aber wird darin angegeben, wie wir es anzustellen haben, dafs

überhaupt ein Urtheilen zu Stande komme: dafs sich zur rechten Zeit und in dem erforderlichen Reichthume zu gegebenen Vorstellungen Prädikate, oder zu gegebenen Begriffen Vorstellungen, welche dadurch ihre Beurtheilung erhalten können, hinzufinden. Die beiden anderen Formeln, indem sie gewissermafsen auf die Grundbedingungen des Urtheilens, auf die Vorbereitungen zu demselben gehn, könnten allerdings fruchtbarer werden; aber indem sie dieselben todt und äufserlich auffassen, sind sie, wo möglich, noch unbrauchbarer. Auf jedes mögliche Ding soll jeder Begriff entweder bejahend oder verneinend angewandt werden können, und das Absprechen eines Prädikates dem Zusprechen seines Gegentheils gleich sein. Aber hiebei wird nicht einmal zwischen den verschiedenen Arten der Anwendung und Nicht-Anwendung, den verschiedenen Arten der Verneinung oder des Absprechens unterschieden. Oder habe ich denn das gleiche Verhältnifs, wenn ich sage: »dieses Blatt ist nicht grün«, »diese Seele ist nicht grün«, »ein Blatt ist grün oder nicht grün«? Im ersten Falle tritt das Absprechen oder die Negation nur theilweis ein (ein anderer Theil des Begriffes »grün«, der des Farbigen, bleibt unverneint, oder wird zugesprochen, indem ich die Qualität des Grünen absprechе); im zweiten wird der Begriff in allen seinen Bestandtheilen abgesprochen oder verneint (die Seele hat nicht nur keine grüne, sondern überhaupt keine Farbe); im dritten endlich ist die Subjektvorstellung abstrakt oder unbestimmt gehalten, so dafs ich weder zum Zusprechen, noch zum Absprechen kommen kann. Eben so bei den negativ bestimmten Begriffen. Das Prädikat »Nicht-sittlich« hat der Vorstellung einer Blume, eines Steins gegenüber eine ganz andere Bedeutung als der Vorstellung einer Gesinnung gegenüber; und indem die angeführten Formeln nicht einmal zur Unterscheidung hievon vordringen

(was doch nur der erste Schritt gewesen sein würde für ein tieferes Eingehn), so können sie uns auch keinerlei Einsicht über die Natur des Urtheilens gewähren.

Fassen wir also das Gesagte zusammen, so müssen wir es nicht nur für unnöthig erklären, dafs man sich immer wieder von neuem mit diesen bedeutungslosen Formeln Mühe giebt, sondern geradezu für verderblich: indem hiedurch die Aufmerksamkeit vom Wichtigeren und Fruchtbareren abgezogen, und von vorn herein die Beurtheilung oder (man erlaube mir diesen Ausdruck) der Geschmack hiefür verwirrt und irre geleitet wird.

Nicht viel besser ist, was die alte Psychologie für die Begründung des Urtheilens beibringt. Nach ihr soll dasselbe aus der Urtheilskraft, als einem besonderen angeborenen Vermögen, hervorgehn: welchem dann, in Hinsicht der Begriffe, durch welche die Beurtheilung geschieht, der Verstand, der ebenfalls ein besonderes angeborenes Vermögen sein soll, von Einigen neben-, und von Anderen übergeordnet wird.

Aber von allem Dem haben uns die Aufklärungen, welche wir über die Natur und die Entwickelungsverhältnisse des Denkens gewonnen haben, nichts gezeigt. Die Begriffe bilden sich vermöge des Zusammenfliefsens und der Verschmelzung gleicher Vorstellungselemente; und zu diesem Processe bedarf es keines besonderen Werkmeisters, wie der Verstand sein soll, sondern sie erfolgen aus den gegenseitigen Anziehungskräften der Vorstellungen selber heraus. Eben so wenig aber ist auch für die Erklärung der Urtheilbildung eine angeborne Urtheilskraft nöthig. Die Urtheilskräfte bestehn in dem Begriffe und den besonderen Vorstellungen. So weit jemand diese erworben hat, so weit ist er des Urtheilens fähig; so weit sie ihm fehlen, dessen unfähig. Zu einer gegebenen Vorstellung wird der für ihre Beurtheilung erfo-

derliche Begriff, zu dem Begriffe eine Vorstellung, welche dadurch ihre Beurtheilung empfangen kann, hinzugeweckt, ohne dafs wir auch hiefür etwas weiter bedürften, als die Anziehungskraft des Einen für das Andere *).

Worin also haben die Urtheile ihre wahre, ihre lebendige Begründung? — Wie aus dem eben Erläuterten hervorgeht: in dem stets, mehr oder weniger, regen Streben der gleichartigen psychischen Gebilde, Verbindungen mit einander einzugehn. Vermöge dieses Strebens fliefsen die ähnlichen Vorstellungen zu einander; machen sich, nachdem dies geschehn ist, die Anziehungen geltend, durch welche die gleichen Elemente bis zu völligem Einswerden, verbunden, die verschiedenartigen von einander entfernt, jene stärker mit Bewufstseinselementen erfüllt, diese von denselben entleert werden. Und vermöge dieses Strebens erfolgt die Erweckung des Prädikates von der Subjektvorstellung aus, oder umgekehrt. Überhaupt aber (wie wir uns später noch in gröfserem Umfange überzeugen werden) haben wir die Anziehung im Verhältnisse der Gleichheit als das erzeugende Princip für alle intellektuelle Entwicke-

*) Man vergleiche hiezu meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 164 ff. und 187 ff. — Ursprünglich also werden nicht die Begriffe durch den Verstand, die Urtheile durch die Urtheilskraft, sondern umgekehrt der Verstand durch die Begriffe, die Urtheilskraft durch die Urtheile gebildet, nämlich durch die Spuren, welche von den (in der oben bezeichneten Weise erzeugten) Begriffen und Urtheilen im Innern der Seele zurückbleiben. Werden dann diese später wieder zum Bewufstsein erhoben: so erfolgt nun freilich die Bildung der Begriffe aus dem Verstande, und der Urtheile aus der Urtheilskraft heraus, d. h. die Bildung der bewufsten Begriffe und Urtheile aus den (unbewufsten) Spuren heraus, welche den Verstand und die Urtheilskraft ausmachen. Der Fehler, dessen man sich bei dieser Bestimmung schuldig gemacht, ist also der auch so vielfach sonst vorgekommene: dafs man die Beobachtung zu spät angestellt und sich an dem Äufserlich-Vorliegenden hat genügen lassen.

lung anzusehn. Wir haben schon früher *) darauf hingedeutet (und auch dies wird sich später noch bestimmter herausstellen), wie dieses Princip und das der gedächtnifsmäfsigen Auffassung und Reproduktion nach den Verhältnissen des Zusammen und Nachher, nicht selten in einen gewissen Antagonismus mit einander treten, welcher für die Theorie in vielen Beziehungen von nicht geringem Interesse und praktisch von hoher Wichtigkeit ist.

Für jetzt fügen wir nur noch Eine Bemerkung hinzu: über den Umfang nämlich, in welchem sich das Urtheilverhältnifs für die geistige Entwickelung des Menschen wirksam erweis't. Zwischen Subjekt und Prädikat haben wir nicht nur Ähnlichkeit, sondern, da das Prädikat qualitativ im Subjekte enthalten ist, wenigstens nach dieser Seite hin vollkommene Gleichheit. Indem nun die Anziehung in dem Mafse stärker erfolgen mufs, wie die Gleichheit gröfser ist: so erklärt sich eben hieraus die grofse Ausdehnung und der ausnehmende Einflufs, welchen das Urtheilverhältnifs auf unsere gesammte geistige Entwickelung ausübt. Wir können uns dies namentlich durch die Betrachtung der Sprache anschaulich machen. Jedes Wort, von welcher Art es auch sein mag, bezeichnet einen Begriff (das bei ihm Gedachte pafst auf Mehreres, begreift dieses Mehrere unter sich); und indem ich es also anwende für die Bezeichnung eines einzelnen Gegenstandes, Thuns, Verhältnisses u. s. w., habe ich die Anwendung eines Allgemeinen auf ein Besonderes, oder ein Urtheil. Das Urtheilen hat demnach einen ohne allen Vergleich gröfseren Umfang, als man gewöhnlich annimmt. Wenn ich sage: »dieses aus einer Rose herausgepflückte Blatt», so habe ich nach der gewöhnlichen Ansicht noch nicht geurtheilt (ich habe nichts ausgesagt, nichts behauptet); aber indem jedes dieser

*) Vgl. S. 67.

sechs Wörter ein Allgemeines bezeichnet (die Wörter »dieses« und »aus« eine allgemeine Richtung oder ein allgemeines Verhältnifs), so habe ich hiemit zugleich schon sechs Urtheile gebildet. Nicht nur dies aber, sondern im ausgebildeten Menschen wird sich kaum irgend etwas entwickeln können (seien es nun Vorstellungen, oder Gefühle, oder Strebungen und Widerstrebungen u. s. w.), ohne dafs er, mehr oder weniger, innerlich spräche, und somit, in der angegebenen Weise, Allgemeines zu Besonderem in Beziehung setzte. Auch der begeisterte Dichter also, so wie der Redner, indem er Andere zu seinen Zwecken herüberzuziehn sucht, und der einsam in Gefühle Versenkte, indem sie nur Phantasiegebilde, Bestrebungen, subjektive Zustände zu entwickeln glauben, kommen doch in der That nicht aus dem Urtheilen heraus. Nicht selten hat man die Gefühle dem Denken in der Art gegenübergestellt, dafs Eines das Andere beschränken und ausschliefsen sollte. Aber kaum wird doch ein Gefühl in uns sein, ohne dafs wir hiebei innerlich dächten: »ich fühle« oder »ich fühle dies als angenehm, als peinlich, als erschütternd« u. s. w.; und so haben wir denn, da jedem dieser Wörter, so viele ich innerlich gebraucht habe, ein Wort entspricht, mit diesen Gefühlen zugleich, oder als Nebenentwickelung, ein mehrfaches Urtheilen. Indem das erzeugende Princip des letzteren (vermöge des Grundverhältnisses zwischen seinen Bestandtheilen) einen so zwingenden Charakter hat: so drängt sich das Allgemeine, wo es einmal gebildet, und sonst kein besonderes Hinderniſs vorhanden ist, unwiderstehlich hinzu; und vermöge dessen verwächst die Urtheilsform in dem Grade mit unserer gesammten Geistesentwickelung, dafs sie als eine für diese wesentlich nothwendige Form angesehen werden kann, von der es unmöglich ist, dafs sie auch nur in einem einzigen Augenblick fehle.

Hiedurch gränzen oder fallen auch die sogenannten »blofsen Sätze« *), wie Fragen, Bitten, Befehle, Versprechungen, Ausrufungen u. s. w., mit den eigentlichen Urtheilen zusammen. Wenn ich sage »bitte, gieb mir dies« oder »weh dir Unglücklichem!«, so habe ich noch kein eigentliches Urtheil: denn ich habe ja keine Aussage, kein Subjekt und Prädikat. Aber den gebrauchten Wörtern entsprechen innerlich Begriffe; und indem durch diese das Specielle bezeichnet wird, welches in diesem Augenblicke in mir vorgeht, so habe ich dessenungeachtet im ersten Falle ein vierfaches, im zweiten ein dreifaches Urtheilen: wenn auch nur ein sprachlich begleitendes.

Es erhellt ohne Weiteres, dafs die klar-bestimmte Erkenntnifs von diesem Entwickelungsverhältnisse sich auch für die logische Kunstlehre als von grofser Wichtigkeit erweisen mufs. Setzt aller Sprachausdruck Urtheile voraus, so wird derselbe auch nur insoweit, und in dem Mafse von Vollkommenheit, mit Gelingen ausgeführt werden können, wie die Elemente für diese Urtheile von uns erworben sind und hinzugebracht werden; und die Regeln also, welche wir bei der praktischen Betrachtung der Urtheilbildung aufstellen werden, müssen sich in ganz gleicher Art auch auf den Sprachausdruck in allen seinen Formen und Verhältnissen anwenden lassen.

III. Praktische Betrachtung der Urtheilbildung.

Auch bei dieser praktischen Betrachtung schliefsen wir uns, wie bei der in Bezug auf die Begriffe angestell-

*) Bei Aristoteles λόγοι σημαντικοί im Gegensatz mit den ἀποφαντικοῖς. Diese letzteren charakterisirt er als diejenigen, bei welchen man Wahres oder Falsches sagen kann. (ἐν οἷς τὸ ἀληθεύειν ἢ ψεύδεσθαι ὑπάρχει), während jene, da in ihnen nichts behauptet wird, weder wahr noch falsch sein können (ἡ εὐχὴ λόγος μέν, ἀλλ' οὔτε ἀληθὴς οὔτε ψευδής). Vgl. Περὶ ἑρμηνείας, c. 4.

ten, den einzelnen Momenten an, durch welche das Urtheil zur Ausbildung gelangt. Als solche zeigen sich im Allgemeinen drei: die Erwerbung der beiden Bestandtheile des Urtheils, ihre Erweckung zu einander und das ungestörte Zusammen im Bewufstsein, vermöge dessen ihre Vergleichung, und hiemit das Urtheil, zu Stande kommt.

1) Die beiden Bestandtheile des Urtheils.

Über die Bildung des Prädikates können wir rasch hinweggehn. Da dasselbe stets ein Begriff sein mufs, und durch seine Vollkommenheit als Begriff zugleich auch die Vollkommenheit bestimmt wird, in welcher von dieser Seite her die Beurtheilung geschehn, oder in welcher es in diese als Princip eingehn kann: so machen sich hiefür alle die Vorschriften, welche wir für die Bildung der Begriffe aufgestellt haben, ganz in derselben Weise geltend.

Nur Eine Bemerkung, welche unmittelbar auf das uns jetzt Vorliegende Bezug hat, haben wir nachzuholen: oder auch, wenn man will, vorauszunehmen: da sie zugleich, und selbst überwiegend den richtigen Inhalt der Begriffe trifft, dessen Theorie und Kunstlehre wir uns für den zweiten Haupttheil vorbehalten haben.

So lange die Begriffe für sich, und ohne Anwendung auf das Besondere bleiben, haben wir für ihre Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit keinen sicheren Mafsstab, sondern diese kommen uns beinah stets erst bei'm Urtheilen zur Anschauung. Meistentheils erst indem wir die Begriffe zu diesem oder jenem Einzelnen hinzubringen, welches dadurch seine Würdigung erhalten soll, zeigt sich, dafs sie bald zu eng gefafst sind, bald zu weit: bald zu wenig bestimmt ausgeprägt sind, und bald zu viel Bestimmtheit haben, indem sie Fremdartiges einmischen; und wir gerathen in diesen Beziehungen mit uns

selber oder mit Anderen in Widersprüche, oder unsere Urtheile werden durch den Erfolg als falsch erwiesen u. s. w. Wer z. B., in Folge zu überwiegender Beschäftigung mit der sinnlichen Natur, seinen Begriff von der Wahrheit nur im Verhältnifs zu dieser gebildet hat, wird dieser Beschränktheit inne, wenn er denselben auf die Erkenntnifs des Intellektuellen oder des Moralischen anzuwenden versucht; wer die Begriffe des Sittlich-Erlaubten und des Sittlich-Gebotenen, der Frömmigkeit u. s. w. zu äufserlich gefafst, stöfst an, und wird zu Zweifeln und Bedenklichkeiten geführt, wo es die Beurtheilung von Gesinnungen gilt u. s. w. Aber nicht nur, dafs er in dieser Art zur Einsicht von den Unvollkommenheiten und von der Nothwendigkeit einer Umbildung seiner Begriffe geführt wird: er erhält dadurch zugleich auch die für diese angemessenen Materialien. Die Verbesserung des falschen Denkens kann ja (wie wir uns überzeugt haben) gründlich nur von den besonderen Vorstellungen aus geschehn; und so kann uns denn eben Dasjenige, wodurch wir in Kenntnifs gesetzt werden, dafs wir noch nicht das rechte Ziel erreicht haben, zugleich zur Erreichung desselben hülfreich werden. Durch die Hinzunahme von Diesem und Dem, was sich in seiner Umgebung findet, haben wir die Gruppe, aus welcher unser bisheriger Begriff hervorgegangen war, zu erweitern oder zu berichtigen. Nicht nur also aus den Interessen heraus, welche an die Urtheile selbst und an ihren praktischen Gebrauch geknüpft sind: auch noch weiter zurück, im Interesse der Klarheit und Richtigkeit der Begriffe entsteht uns die Vorschrift, dafs wir die erworbenen Begriffe so ausgedehnt und lebendig als möglich für die Beurtheilung anwenden, und diese Anwendung nicht blofs mit Sorgfalt, sondern mit einer Art von skeptischer Aufmerksamkeit und Spannung

vollziehn, um, wo sich dergleichen Unvollkommenheiten kund geben, sogleich zu ihrer angemessenen Hebung oder Ausfüllung Hand ans Werk zu legen.

Bei den Subjektvorstellungen der Urtheile müssen wir, da wir sie bisher noch nicht aus dem Standpunkte der Kunstlehre betrachtet haben, länger verweilen. Gehn wir hiebei vom Allgemeinsten aus, so ist es augenscheinlich, dafs die Subjektvorstellungen in zwiefacher Art fehlerhaft gebildet sein können: entweder nur unvollständig (so dafs der Fehler in einem blofsen Nichtvorhandensein Dessen besteht, was vorhanden sein sollte) oder positiv-falsch; und in diesem letzteren Falle kann das Falsche entweder erst nach der ursprünglichen Bildung (bei Reproduktionen derselben) hineingetragen sein, oder schon vorher gegeben, von Anfang an in die Auffassung hineingelegt.

So erhalten wir für die unrichtige Bildung der Subjektvorstellungen drei Hauptformen. Der ersten derselben gehört es z. B. an, wenn über die Talente, oder über den Charakter eines Menschen von Anderen deshalb verschiedene Urtheile gefällt werden, weil ihn der Eine in diesen, der Andere in jenen Verhältnissen, in dieser oder in jener Lage, Stimmung u. s. w. kennen gelernt hat. Vielleicht sind die in Folge dessen gebildeten Vorstellungen sämmtlich an und für sich selbst richtig; aber sie sind nur Bruchstücke. Würden sie als solche behandelt, so würden auf ihrer Grundlage richtige Urtheile entstehn; dafs falsche entstehn, hat seinen Grund nur darin, dafs Jeder sein Bruchstück als das Ganze ansieht. Die zweite Form findet sich bei Denen, welche nicht treu wiedererzählen können. Es geht ihnen durchgehends von der ursprünglichen (und ursprünglich vielleicht ganz richtig vollzogenen) Auffassung Dies oder Jenes verloren

und das Verlorene wird durch ihre allzeit fertige Phantasie ergänzt. Unter die dritte Hauptform endlich gehören alle Vorurtheile und vorgefafste Ansichten: von den mannigfachen Unterlegungen im geselligen Verkehr (z. B. dafs jemand bei einem Fremden, welchen er zum ersten Male sieht, nur Augen hat für seine Vorzüge, oder für seine Mängel, und die einen oder die anderen in vergröfsertem Mafsstabe wahrnimmt, jenachdem er ihm früher von Freunden so oder so geschildert worden ist) bis zu den vorgefafsten wissenschaftlichen Ansichten, wie sie, auf der Grundlage von früher Erlerntem, oder von früherem eigenen Denken u. s. w., in die Beobachtung hineingelegt werden.

Dabei ist für die richtige Würdigung dieser Irrthümer wohl zu merken, dafs in allen drei Fällen das Urtheilen, als solches, vollkommen richtig sein kann. Der Fehler liegt nicht selten lediglich in den falschen Subjektvorstellungen: während die Prädikate und die Beziehung derselben auf jene, durchaus tadelfrei gebildet werden. Nur die Urtheile als Ganze also sind unrichtig, nicht das Urtheilen, als specifischer Akt.

Im Gegensatze hiemit nun entsteht uns die Vorschrift, dafs wir die Vorstellungen, welche wir unseren Urtheilen zum Grunde legen wollen, mit besonderer Sorgfalt und Aufmerksamkeit, und zugleich so bilden, dafs wir uns dem Aufzufassenden rein und frei hingeben, und jede vorgefafste Meinung davon fern halten. Aber diese Vorschrift ist, in ihrer vollen Ausdehnung, eben nicht leicht auszuführen. Auf der einen Seite nämlich können doch alle historischen Kenntnisse in der weitesten Bedeutung dieses Wortes (wo sie auch die Naturerkenntnisse, die positive Sprachkenntnifs u. s. w. umfassen) nur durch das Zusammenarbeiten Vieler zu Stande kom-

men. Wir müssen demnach viele Subjektvorstellungen für unsere Urtheile, ja in manchen Gebieten alle und in vielgliedriger Tradition, von Anderen aufnehmen; und wie sollen wir es also anfangen, uns vor den Irrthümern sicher zu stellen, für welche uns in diesen Vorstellungen die Grundlagen überliefert werden? Mögen wir auch noch so fehlerfrei urtheilen: so weit die Voraussetzungen falsch sind, auf welche wir bauen, bauen wir dennoch falsch. Auf der anderen Seite aber: stellt sich wohl im Allgemeinen die Aussicht günstiger in Hinsicht Desjenigen, was wir in Folge selbstthätigen Erwerbes hinzubringen? — Wir haben schon auseinanderzusetzen Gelegenheit gehabt *), wie unsere sinnlichen Auffassungen nur dadurch zu rechter Klarheit, Bestimmtheit, Ausführlichkeit, Genauigkeit gelangen können, dafs wir früher erworbene Vorstellungen, und besonders früher erworbene Begriffe, fertig in die neuen Auffassungen hineinlegen. Aber enthalten die in dieser Art hineingelegten Begriffe Irrthümer, so werden sie zu Vorurtheilen, welche uns alles neu Vorkommende durch ihre Brille auffassen lassen, und uns so zugleich den einzigen Weg versperren, auf dem wir hätten zur Korrektion unserer falschen Begriffe gelangen können.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, dafs die erste dieser Gefahren vorzüglich für die mehr passiven Köpfe, für die mehr sich hingebenden, zaghaften Denker und für die in historischen Wissenschaften Beschäftigten entsteht. Indem sie gewohnt sind, sich an Andere anzulehnen, werden sie dies nicht selten auch bei denjenigen Erkenntnissen zu thun geneigt sein, welche ihrer Natur nach ein selbstständiges Urtheil fodern, wie namentlich die philosophischen. Dagegen die zweite Gefahr

*) Vgl. S. 49.

mehr bei den selbstständig Forschenden und überwiegend für die rationale Erkenntnifs Thätigen eintritt. Nur zu leicht wird sich bei ihnen ein gewisses übermüthiges Selbstvertrauen ausbilden, welches sie auch da, wo es rein hingebende Auffassung oder historische Zeugnisse gilt, den von ihnen selbst gebildeten Hypothesen den Vorzug zu geben verleitet.

Wie werden wir nun im Stande sein, diese Gefahren zu vermeiden? — Vor Allem ist es in dieser Hinsicht zu empfehlen, dafs man sich fortwährend so speciell und genau als möglich gegenwärtig erhalte, in welcher Art man die Vorstellungen und Begriffe, die man zu Urtheilen anwenden will, ursprünglich erworben und später verarbeitet hat: unter welchen günstigen oder ungünstigen Verhältnissen dies Statt gefunden hat, welche Lücken dabei für ihre Begründung geblieben sind, wie wir diese auszufüllen versucht haben, und mit welchem Gelingen u. s. w. Nur vermöge dessen werden wir im Stande sein, zu beurtheilen, inwieweit wir jedem Erwerbe dieser Art trauen, und darauf weiter fortbauen dürfen.

Allerdings nun können wir nicht immer, indem wir unseren Vorstellungskreis erweitern oder ausbilden, das Erworbene in allen seinen Theilen und bis zu seiner tiefsten Grundlage prüfen. Wir müssen im Allgemeinen, indem wir rüstig fortarbeiten, uns selber vertrauen und vertrauend von Anderen aufnehmen; sonst würden wir nicht von der Stelle kommen. Aber von Zeit zu Zeit mache man Halt in diesem Fortstreben, um eine Revision anzustellen: das Selbsterworbene an dem von Anderen Dargebotenen, und dieses wieder an jenem zu prüfen. Nur so wird man sich in der rechten Mitte zu halten: sich wirksam auf der einen Seite vor wissenschaftlicher Leichtgläubigkeit und Leichtsinn, auf der anderen vor

überbedenklichem Zweifelgeiste oder vor beschränkter Isolirung auf seine eigene Ansichten und Unempfänglichkeit für alle von diesen abweichenden*) bewahren können.

Eine solche Revision nun kann freilich nicht in Hinsicht aller Theile der Erkenntnifsgebiete, deren Durcharbeitung und Pflege wir uns als Aufgabe gestellt haben, mit gleicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit durchgeführt werden. Bei der ausnehmenden Ausdehnung, zu welcher namentlich in unserer Zeit die meisten Wissenschaften gelangt sind, würde hiezu auch die Kraft des unermüdetsten Forschers nicht ausreichen. »Es ist gewifs sehr schwer (klagt schon Lichtenberg)**) ein Werk zu schreiben, das den Beifall derer erhält, die bei Genie die Materie, worin die Sache einschlägt, zum Studium ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, dafs, wenn ich eine gewisse Materie in der Physik, von nicht sehr grofsem Umfange, acht bis vierzehn Tage lang zum Hauptgegenstande meiner Untersuchung machte, mir alle Schriftsteller, die darüber geschrieben hatten, seicht vorgekommen sind». — Auch der Gewissenhafteste also wird sich bei Manchem an einer weniger

*) Die (vorher angedeutete) Natur der Sache bringt es mit sich, dafs diese Isolirung und Unempfänglichkeit gerade bei den ausgezeichnetsten Geistern am leichtesten eintreten mufs. »Seine eigene Ideenfülle (erzählt Jachmann) und die Leichtigkeit und Gewohnheit, alle philosophischen Begriffe aus der unerschöpflichen Quelle seiner eigenen Vernunft herauszuschöpfen, machte, dafs Kant am Ende fast keinen Anderen als sich selbst verstand.... Gerade zur Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes, als er die kritische Philosophie bearbeitete, war ihm nichts schwerer, als sich in das System eines Anderen hineinzudenken. Selbst die Schriften seiner Gegner konnte er nur mit der äufsersten Mühe fassen.... Er gestand dies selbst, und gab gewöhnlich seinen Freunden den Auftrag, für ihn zu lesen u. s. w.». (Immanuel Kant, geschildert in Briefen, S. 22 f.)

**) Vermischte Schriften, Band II, S. 305.

genauen Prüfung genügen lassen müssen. Um so mehr aber ist es nöthig, dafs er, wo er sich eine erschöpfende Prüfung vorsetzt, die höchste Genauigkeit anwende, damit er sich selber und Anderen sichere Gewähr dafür leisten könne.

Ist dies nun für Denjenigen, welcher sich in irgend einer Wissenschaft zum Meister bilden will, in der gröfsten Ausdehnung unerlafsliche Pflicht: so ist es auf der anderen Seite selbst Solchen, die erst zu derselben hinzutreten, und sich darin einheimisch machen wollen, anzurathen, dafs sie sich wenigstens in Hinsicht dieses oder jenes einzelnen Punktes eine solche erschöpfende Prüfung zur Aufgabe setzen. Nicht nur, dafs sie hiedurch dieses Einen Gegenstandes sicher werden (was vielleicht im Verhältnifs zum ganzen Umfange der Wissenschaft nicht eben grofses Gewicht haben würde), so erwerben sie hiedurch zugleich eine allgemeine Anschauung von Dem, was bei Gegenständen dieser Art überhaupt zu untersuchen, und wie die Untersuchung auszuführen ist; und diese Anschauung wird sie dann auch bei anderen Punkten, wo sie keine so gründliche Prüfung anstellen können, in den Stand setzen, wenn auch nur in der unmittelbareren Form des Taktes, herauszufinden, mit welchem Grade von Gründlichkeit Andere dabei verfahren sein, oder wo deren Arbeiten ihre schwachen Seiten haben möchten.

Noch müssen wir, ehe wir die Betrachtung dieses Momentes verlassen, Eine Bemerkung hinzufügen. Nicht selten werden uns für die vollständige Begründung des Urtheiles diese oder jene Elemente fehlen. Für die allseitig vollständige und genaue Bildung der Subjektvorstellungen haben uns die Gelegenheiten gemangelt, für die Erwerbung der Prädikatbegriffe in angemessener Klarheit und Weite des Umfanges die vielfache Ansammlung

und Durcharbeitung der erfoderlichen Grundbestandtheile. Für Fälle dieser Art nun giebt es nur Eine Regel: die Beurtheilung aufzuschieben, indem man sich selber, und wo es die Verhältnisse mit sich bringen, auch Anderen die vorhandene Lücke eingesteht. Diese Vorschrift wird allerdings nicht selten mit einer gewissen falschen Scham kollidiren; und namentlich in manchen Gesellschaftskreisen ist es, in Folge dessen, allgemeine Sitte, mit dem höchsten Grade von Frechheit über Alles abzuurtheilen, auch wovon man nicht das Mindeste versteht. Aber es leuchtet in die Augen, in wie mannigfacher Beziehung ein solches Verfahren (auch abgesehn von dem ihm zum Grunde liegenden Moralisch-Tadelhaften) schon wegen seines nachtheiligen Einflusses auf die Klarheit und Richtigkeit der Erkenntnifs verwerflich ist. Indem solche dreist ausgesprochene Behauptungen Anderen imponiren, werden diese nicht selten in schon gewonnenen richtigeren Ansichten irre gemacht, oder doch von dem Wege abgeleitet, auf welchem sie diese hätten erwerben, und dann auch uns ihres Erwerbes theilhaftig machen können. Ja, der Urtheilende selbst glaubt meistentheils zuletzt seiner eigenen Lüge; und so stumpft sich ihm der Trieb ab, sich um eine bessere Einsicht zu bemühen. Nur die strengste Gewissenhaftigkeit in dieser Hinsicht also kann Jene, und kann uns selber vor diesen Nachtheilen bewahren.

2) Erweckung der beiden Bestandtheile des Urtheils zu einander.

Das Zusammen der Subjektvorstellung und des Prädikates wird allerdings in manchen Fällen äufserlich vermittelt: wie uns ja jede Unterredung, jeder zusammenhangende Vortrag einer Wissenschaft u. s. w. stets Subjekte und Prädikate zusammen giebt. In den bei wei-

tem meisten Fällen jedoch findet sich das Gegentheil: nur das eine von beiden wird uns gegeben, das andere mufs durch innere Selbstthätigkeit hinzugebracht werden; und geschieht dies nicht, so geht die an und für sich noch so fruchtbare Gelegenheit zum Urtheilen unfruchtbar für uns vorüber. Wir erhalten bald nur Subjektvorstellungen (auf einer Reise z. B. Anschauungen, im Verkehr mit anderen Menschen Wahrnehmungen und Beobachtungen von denselben, bei einer Erzählung Bilder von Charakteren und Lebensverhältnissen u. s. w.), bald nur Prädikate (bei jeder Entwickelung von Begriffen). Wer im ersteren Falle die erforderlichen Begriffe, im zweiten die besonderen Vorstellungen ergänzend unterlegt, gewinnt an Reichthum und Gewandtheit des Urtheilens; wer es hieran fehlen läfst, Der hat eben nur Bilder vor sich vorübergehn lassen oder (im besten Falle) Reihen von Begriffen auswendig gelernt.

Ob aber das Eine oder das Andere eintrete, ist vorzüglich von drei Momenten abhängig: von der Stärke, in welcher die betreffenden Vorstellungen und Begriffe im Inneren der Seele angelegt sind; von dem Grade der Lebendigkeit und Erregtheit, mit dem die Vorstellungserweckung, theils überhaupt im inneren Menschen vor sich geht, theils in besonderen Zuständen; und von der Art und Weise, wie die Urtheilskombination durch die Associationsverhältnisse begünstigt wird, oder das Gegentheil.

Einen wie bedeutenden Einflufs die Stärke der inneren Angelegtheiten *) auf die Urtheilbildung

*) Der hier gebrauchte Ausdruck erklärt sich leicht. Wir nennen eine »Angelegtheit» für ein Urtheil alles Dasjenige, wodurch (wie ich es schon oben ausdruckte) die Bildung desselben im Innern der Seele angelegt ist, also die Spuren von früheren Vorstellungen, Begriffen, oder auch schon ausgebildeten Urtheilen,

äufsert, ist allgemein bekannt. Von Mehreren, welchen sich derselbe Mensch, dasselbe Buch, dieselbe Begebenheit u. s. w. dargestellt haben, richtet der Eine auf Dieses, der Andere auf Jenes seine Beurtheilung; ungeachtet der gleichen Reihe von Subjektvorstellungen also tritt dieselbe nicht selten schon in gegenständlicher Beziehung sehr verschieden hervor. Woher? — Unstreitig, weil in der Seele des Einen diese, in der des Anderen jene Prädikate stärker angelegt sind, deshalb leichter angeschlagen werden, und sich, einmal angeschlagen, in den Vordergrund drängen. Was aber haben wir nun hiefür wieder als bestimmend anzusehn? — Zum Theil wird dieser Erfolg von der Häufigkeit abhangen, in welcher bei Jeden gewisse Vorstellungen und Begriffe erzeugt und reproducirt worden sind. Von jedem Akte der Produktion und Reproduktion bleibt eine Spur zurück im Inneren der Seele; und je zahlreicher die mit einander gleichartig verschmolzenen Spuren sich ansammeln, desto stärker wird die Gesammtangelegtheit: wie ja z. B. alles Übrige gleichgesetzt, die Urtheilbildung bei Jedem am häufigsten und sichersten über Gegenstände seines Berufes oder seiner Lieblingsbeschäftigungen erfolgt. Zum Theil kommt es darauf an, wie neu der Eindruck ist. Die Spur hat dann noch eine gewisse Schwungkraft, welche ihr später verloren geht; und sie findet sich mit den gegenwärtig bewufsten oder dem Bewufstsein naheliegenden Vorstellungen in vielfacherer Verbindung. Man denke an die nicht selten unwiderstehliche Strebungskraft, mit welcher sich Neuigkeiten, neue Ansichten u. s. w., wie für die

---

durch welche wir zur Erzeugung des jetzt als Aufgabe gestellten Urtheils befähigt werden. Wir könnten sie auch Anlagen (Kräfte, Talente) dafür nennen; aber die Ableitung vom Participium Perfecti soll bestimmter auf das Gebildet- oder Gewordensein dieser Anlagen hindeuten. Vgl. oben S. 25 f.

Erinnerung, so auch für die Beurtheilung vor- und eindrängen. Endlich ist dafür auch die Unterstützung durch die mit einiger Stärke in uns begründeten Interessen von Wichtigkeit. Die meisten, auch sonst nicht besonders wegen ihres Scharfsinnes berühmten Menschen urtheilen scharfsinnig, wo ihr Vortheil im Spiele ist; und in gleicher Art giebt die Aussicht auf Beifall, und geben Leidenschaften und Affekte aller Art der Urtheilbildung eine höhere Gespanntheit.

Dies führt uns zum Zweiten hinüber: zur Lebendigkeit und Erregtheit der Vorstellungsentwickelung. Wir haben schon früher *) gezeigt, in welchem Maſse dieselbe für die Vollkommenheit der Begriffbildung nothwendig und förderlich ist. Aber ihre Bedeutung für die Urtheilbildung ist unstreitig noch gröſser. Jeder Begriff kann ja auf unendlich viele Subjektvorstellungen angewandt, auf jede Subjektvorstellung, indem sie von verschiedenen Seiten betrachtet wird, verschiedene Begriffe, nicht selten ebenfalls in unbeschränkter Anzahl, bezogen werden. Hier also haben wir nicht eine so bestimmte Begränzung, vermöge deren Einer dem Anderen, was für die Beurtheilung erfordert wird, in eben der Vollständigkeit vorbuchstabiren könnte, wie dies bei vielen, und wie wir gesehn haben, zum Theil gerade bei den schwierigsten Begriffen geschehen kann. Gesetzt aber auch, wir hätten dem geistig Trägen das für eine gewisse Beurtheilung Nothwendige vollständig vorgemacht: so ist es ja noch immer die Frage, ob es ihm, wo es für die Beurtheilung gefodert wird, schnell genug einfallen wird, oder nicht vielleicht erst nachher, wenn die Gelegenheit, es zu benutzen, unwiderruflich vorüber ist. Und so erklärt es sich denn leicht, daſs der Dumme (dessen Unvollkom-

*) Vgl. S. 59 f.

heit, wie wir bemerkt, eben in dem angebornen Mangel von Lebendigkeit und Erregtheit besteht) in Hinsicht der Urtheilbildung meistentheils in weit höherem Mafse hinter Anderen zurückbleibt, als in Hinsicht der Begriffbildung.

Aber eine solche Verlangsamung der Vorstellungserweckung kann auch da, wo sie nicht durch das Angeborene bedingt, ja selbst wo dieses sehr günstig gegeben ist, in einzelnen Zuständen eintreten. Hiezu gehören: geistige Abgespanntheit, manche körperliche Krankheiten, Befürchtungen aller Art, Brüten über schwierige Denkentwickelungen, so wie über Erinnerungen von quälender Art, oder über Sorgen, die sich zwischen andere Vorstellungsentwickelungen störend eindrängen. Ja selbst ganz individuelles Mifsfallen oder Mifsbehagen, wie wenn uns jemand zur unrechten Zeit gekommen ist, oder wenn wir vorher wissen, er werde Alles, was wir sagen, mifsbilligen, daraus Gift saugen u. s. w. können die Reproduktion in dem Mafse lähmen, dafs uns selbst das innerlich in der gröfsten Vollkommenheit vorgebildete Vorstellen nicht zu Gebote steht, und sich jemand, gerade in Folge der starken Furcht, einem Anderen dumm zu erscheinen, demselben wirklich so darstellt.

Die Mittel hiegegen sind im Allgemeinen dieselben, welche wir bei der Begriffbildung kennen gelernt haben. Die angeborene Unvollkommenheit läfst sich nicht heben; aber wir können dieselbe, und wir können noch mehr dergleichen zufällig eingetretene Verlangsamungen, durch anderweitige Erregtheit neutralisiren, und in Hinsicht ihrer Wirkungen unschädlich machen. Hiezu bieten sich die damals bezeichneten, theils unmittelbar geistigen, theils mehr äufserlichen, aber zur Fortpflanzung auf das Geistige geeigneten Anregungen dar. In den zuletzt erwähnten Fällen wird es nicht selten nur eines kräftigen Entschlusses bedürfen, um den lähmenden Zauber zu

brechen; wo aber dieser nicht ausreichen sollte, müssen wir mit Ernst und Konsequenz darauf hinarbeiten, unsere Geistesthätigkeit überhaupt von Einflüssen der bezeichneten Art unabhängiger und in sich selbstständiger zu machen. Hier also mufs die Kunstlehre des Denkens unterstützt werden durch die moralische Kunstlehre; und nur vermöge kräftiger Ausführung des von dieser Vorgeschriebenen sind wir auch die von jener bezeichneten Zielpunkte zu erreichen im Stande.

Noch ist uns, drittens, der Einflufs der Associationsverhältnisse auf die Urtheilbildung übrig. Wir sind auf diesen schon früher vorübergehend aufmerksam geworden *), müssen ihn aber jetzt zum Gegenstande einer ausführlicheren Betrachtung machen. Als das erzeugende Princip für die bisher betrachteten einfacheren intellektuellen Entwickelungen, hat sich die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen gezeigt; und wir werden uns im weiteren Verfolge unserer Untersuchungen überzeugen, dafs eben so auch alle übrigen, bis zu den zusammengesetztesten, von ihrer logischen Seite, in diesem Principe wurzeln. Diesem Kombinationsverhältnisse aber steht, als ein eben so weit durch unser gesammtes Vorstellen hindurch verbreitetes, das der Gedächtnifskombination gegenüber, welche nach den Verhältnissen des Zusammen und des Nachher (der Gruppirung und der Anreihung verschiedenartiger Vorstellungen) erfolgt. Eine tiefere psychologische Zergliederung nun zeigt uns, dafs von den angeborenen Grundbeschaffenheiten der menschlichen Seelenvermögen keine weder das eine noch das andere dieser Kombinationsverhältnisse entschieden begünstigt **). Durch die Kräftigkeit der Uranlage

*) Man vgl. S. 67 und S. 109.

**) Die einzige Form, in welcher dies geschehen könnte, müfste darin bestehn, dafs schon vermöge des Angeborenen die gegensei-

werden das innere Beharren der Spuren (das Gedächtnifs) und die Begriffbildung, durch die Lebendigkeit und Erregtheit der Vorstellungsentwickelung die Erinnerung und die Urtheilbildung in gleichem Mafse unterstützt *).

Die Verschiedenheit also, welche in dieser Hinsicht nicht selten zwischen verschiedenen Menschen (und selbst bei einem und demselben Menschen zwischen verschiedenen Vorstellungsgebieten) hervortritt, ist eine erst später begründete: begründet dadurch, dafs in Folge der Bildungsverhältnisse, bei dem Einen diese, bei dem Anderen jene Kombinationen häufiger erfolgt sind, und vermöge der hievon zurückgebliebenen Spuren, dieses anfangs rein äufserlich bedingte Übergewicht allmählich zu einem inneren geworden ist. Es ist keineswegs nothwendig, dafs überhaupt ein solches Übergewicht entstehe: denn diese beiden Associationsverhältnisse stehen durchaus in keinem direkten und wesentlichen Gegensatze mit einander; weshalb sie auch in demselben Menschen, ja für dieselben Vorstellungen, in gleicher Ausdehnung und Stärke eintreten, und also Gedächtnifs und Verstand, Erinnerungskraft und Urtheilskraft in derselben Vollkommenheit gegeben sein können. Bildet sich aber in der bezeichneten Art für das eine oder für das andere ein Übergewicht aus: so haben wir den Gegensatz des Ge-

---

tige Anziehung des Gleichartigen bei dem einen Menschen mit gröfserer, bei dem andern mit geringerer Energie erfolgte. Was aber von dieser Art in der Erfahrung vorliegt, möchte sich höchst wahrscheinlich vollständig aus der angeborenen Lebendigkeit und Erregbarkeit (Reizempfänglichkeit) ableiten lassen, und also dafür nichts besonderes Angeborenes (noch aufser diesem) anzunehmen sein. Lebendigkeit und Erregtheit der Vorstellungsentwickelung aber begünstigen die Reproduktionen des Historisch-Aufgefafsten ganz in demselben Grade.

*) Vgl. oben S. 53 ff. und S. 13 f., so wie über das Gedächtnifs und die Erinnerung mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 84 ff.

dächtnifsmenschen und des Denkers im engeren Sinne dieses Wortes, des historischen und des intellektuellen Kopfes.

Man kann sich diesen Gegensatz am besten deutlich machen, wenn man beiderlei Köpfe Vorstellungskombinationen gegenüber denkt, welche einen ihrer Individualität entgegengesetzten Charakter haben. Der entschieden historische Kopf fafst Alles nur im Gedächtnisse auf, selbst Dasjenige, was seiner Natur nach eine Prüfung durch eigenes Denken erheischen würde, wie philosophische Untersuchungen: die ja doch nur in soweit wahren Werth für uns haben können, als wir sie in selbstthätigem Denken vollzogen und uns zu eigen gemacht haben. Da ihm die dafür erfoderlichen Begriffe und die vorbildenden Associationen fehlen, durch welche ihre Beurtheilung erleichtert und gleichsam nothwendig gemacht worden sein würde: so prägt sich ihm das im intellektuellen Charakter und mit dem Anspruche auf intellektuelle Verarbeitung Gegebene nur in dem Verhältnisse der Aufeinanderfolge ein. Ganz anders bei dem entschieden inellektuellen Kopfe. Wir mögen ihm mittheilen, was wir wollen, und sei es auch noch so sehr historisch, z. B. eine Erzählung ohne alle Reflexion: es finden sich bei ihm so viele Anlagen von Begriffen, welche mit den Bestandtheilen jener Erzählung in Urtheilsverhältnisse zu treten geeignet sind, und zugleich so mannigfache hiefür vorbereitende Associationen, dafs sich ihm fortwährend Urtheile ausbilden, und über diese, besonders wenn er ihnen für die Anknüpfung von Schlüssen und anderen zusammengesetzteren Denkentwickelungen Folge giebt, nicht selten die historischen Verknüpfungsverhältnisse ganz verloren gehn.

Da ergiebt sich nun unstreitig die Vorschrift, dafs wir in denjenigen Vorstellungsgebieten, für welche wir uns

ein selbstthätiges Denken zur Aufgabe setzen, nicht blofs historisch oder in todter Gedächtnifsauffassung aufnehmen; vielmehr alles Aufgenommene, in welcher Form es uns auch kommen mag, sogleich lebendig in Denkverhältnisse setzen mit Demjenigen, was wir früher erworben haben. Von der höchsten Wichtigkeit ist dies namentlich für die philosophische Erkenntnifs, wo ja, wie wir früher gesehn haben *), die Verarbeitung im Denken gerade die Hauptsache ist, und sich deshalb niemand blind einer fremden Autorität hingeben sollte. Indem aber hiefür das Angeborene wenig oder nichts entscheidet, so kommt Alles auf eine frühe und streng durchgeführte Gewöhnung an, durch welche uns dieses intellektuelle Kombinationsverhältnifs gewissermafsen zur zweiten Natur gemacht wird. Nun ist es freilich nicht zu leugnen, dafs die Gewöhnung bis zu dem Zeitpunkte, wo wir uns in dieser Beziehung prüfen und Zwecke setzen können, meistentheils schon in dieser oder in jener Richtung eine ziemlich bedeutende Stärke gewonnen haben wird. Aber da die bezeichneten beiden Klassen von Associationsverhältnissen (wie schon bemerkt) durchaus nicht in direktem und wesentlichem Gegensatze mit einander stehn, so haben wir ja die noch so überwiegende Gewöhnung zu blofsen Gedächtnifsauffassungen, so lange überhaupt noch Bildsamkeit vorhanden ist, in keiner Weise als etwas anzusehn, wofür keine Verbesserung möglich wäre; und auch in diesem Verhältnisse wird dem ernsten und konsequent festgehaltenen Wollen sehr viel gelingen können.

Neben der Verschiedenheit der Talente aber, welche wir bis jetzt betrachtet haben, finden wir noch eine andere, innerhalb der Denktalente selbst: die zwischen den

*) Vgl. S. 19 f.

mehr auf das abstrakte (höhere) und den mehr auf das besondere Denken gerichteten Köpfen. In Hinsicht dieser Verschiedenheit nun ist allerdings der Einfluſs der angeborenen Anlage höher anzuschlagen. Hat in dieser die Reizempfänglichkeit ein Übergewicht über die Kräftigkeit, so wird der Mensch vielfachere und höher gesteigerte sinnliche Erregungen erfahren; es werden sich also zahlreichere Spuren des Besonderen, und immer wieder von Neuem, ansammeln, und so die Richtung auf dieses zur herrschenden werden. Überwiegt dagegen in der Uranlage die Kräftigkeit, oder ist vielleicht gar, bei einem sehr hohen Grade von dieser, eine stumpfe Reizempfänglichkeit gegeben: so bildet sich der Mensch mehr innerlich, in überwiegender Isolation gegen das Äuſsere und Besondere aus, und so erhält die Richtung auf das abstrakte Denken Vorschub. Dessenungeachtet aber haben wir die Verschiedenheit des Angeborenen auch in dieser Beziehung nicht als entscheidend anzusehn. In den bei Weitem meisten Fällen wird durch dasselbe eine sehr bedeutende Weite gelassen: welche dann ebenfalls durch die Bildungsverhältnisse, oder bestimmter, durch die von diesen aus begründeten Associationen ausgefüllt wird. Wer von früh auf viel auf die Beschäftigung mit dem Einzelnen geführt worden ist: Der wird, wenn er sich zum Denker bildet, in seinen Urtheilen und Schlüssen überwiegend nach dieser Seite neigen; dagegen Derjenige, welchem seine Bildungsverhältnisse mehr Veranlassung zu ungestörter innerer Verarbeitung gegeben haben, abstraktere Begriffe erwerben wird, welche ihn in ihre Regionen hinaufziehn.

Von jeder Vorstellung nämlich (die ganz speciellen ausgenommen) ist nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit (oder nach dem intellektuellen Kombinationsverhältnisse) eine zwiefache Erweckung möglich: die

eines mehr besonderen, oder die eines abstrakteren Vorstellens. Von der Vorstellung eines psychologischen Entwickelungsverhältnisses z. B. kann ich zur Vorstellung eines pädagogischen, logischen, moralischen u. s. w. Verhältnisses geführt werden, welches dadurch seine Beurtheilung erhalten kann, aber auch zur Vorstellung eines abstrakteren psychologischen Gesetzes. Wird die weckende Vorstellung im ersten Falle zum Prädikate, welches auf die geweckte, als Subjektvorstellung, seine Anwendung findet: so wird sie dagegen im zweiten zur Subjektvorstellung, der sich die geweckte als Prädikat überordnet. Eben so kann mir bei einem mathematischen Satze ein astronomisches, chemisches, mechanisches u. s. w. Problem einfallen, welches dadurch bestimmt wird; aber auch ein höherer mathematischer Satz, von welchem aus auf jenen ein noch umfassenderes Licht geworfen wird; und so bei allem Übrigen.

Es fragt sich nun, wie wir unsere intellektuelle Entwickelung in Bezug auf diesen Gegensatz zu stellen haben, um damit die möglich höchsten Resultate zu gewinnen. Da die Begriff- und Urtheilbildung nichts absolut Neues zu erzeugen, sondern nur das durch die besonderen Vorstellungen in sie Hineingegebene zu kombiniren, zu analysiren, und in anderer Weise wieder zusammenzusetzen vermögen *): so müssen in allen Gebieten die elementarischen Vorstellungselemente durch besondere Vorstellungen erworben werden. Aber gesetzt nun, diese wären vollständig erworben: sollen wir auch die für sie möglichen Kombinationen im Anschliefsen an das Besondere (an die äufseren und inneren Erfahrungen) vollziehn, oder im abstrakten Denken, und indem wir uns gegen das Besondere abschliefsen?

*) Man vergleiche hierüber oben S. 50 f. und 101.

Da ist es nun zuerst im Allgemeinen unstreitig, dafs wir uns hüten müssen, diese Abschliefsung zu früh eintreten zu lassen. Was hiebei herauskommt, zeigen unzählige traurige Erfahrungen: von den altklugen Kindern bis zu den spekulativen Philosophen. Nicht nur seinen Inhalt mufs ja das Denken vom besonderen Vorstellen entlehnen, sondern auch seine Form erhält es von diesem aus: den Grad seiner Stärke, seiner Klarheit, seiner Fruchtbarkeit*). Wird also der Verkehr mit demselben zu früh abgebrochen: so werden die Begriffe, und durch sie hiedurch die Urtheile, nicht nur minder reich und mannigfaltig, sondern auch schwächlich, dunkel, unfruchtbar gebildet. Seinem innersten Grundwesen nach mufs sich der Mensch zuerst in gröfserer Ausdehnung sinnlich und, im Anschliefsen hieran, reproduktiv entwickeln; erst später, und zum Theil eben hiedurch, wird er für das Intellektuelle reif; und wird diese Ordnung durch eine unnatürliche Verfrühung des letzteren gestört, so wird dieses hiedurch zuletzt nicht weniger in Nachtheil versetzt, als das besondere Vorstellen.

Aber die aufgeworfene Frage verstattet noch eine andere Beantwortung: eine Beantwortung im Hinblick auf die verschiedenen Gattungen des Denkens, welche wir uns zur Aufgabe machen können. Man vergleiche in dieser Beziehung die dem Seelsorger, dem Erzieher und Lehrer, dem praktischen Juristen, dem praktischen Arzte u. s. w. gestellten Denkaufgaben mit denen, welche der Philosoph, der abstrakte Sprachforscher, der mit der Ausbildung der Theorie in den Naturwissenschaften Beschäftigte u. s. w. zu lösen haben. Jene ersteren Berufsklassen haben es mit der Beurtheilung und der auf

*) Vgl. oben S. 43 f. und 48 f.

diese Beurtheilung gestützten Behandlung des Individuellen zu thun: wo nicht selten eine besondere Modifikation des Charakters oder Talentes, ein einzelnes Symptom, oder einzelne Umstände, Verhältnisse u. s. w., welche auf den ersten Anblick als bloßes Nebenwerk erscheinen, für die Beurtheilung eine wesentliche Veränderung bedingen, ja wohl gar zu einer ganz entgegengesetzten Entscheidung führen können. Hier also ist, wenn man zu einer in jeder Beziehung vollständigen und gründlichen Beurtheilung gelangen will, ein unausgesetzter Verkehr mit dem Besonderen nothwendig; und wo man nicht unmittelbar an die Natur und das Leben herankommen kann, hat man die Lücken durch Darstellungen zu ergänzen, welche sich so nah als möglich an jenen unmittelbaren Verkehr anschließen: durch ausführliche Beschreibungen, specielle Krankheitsgeschichten, ausführliche Darstellungen von Kriminaluntersuchungen, in die individuellsten Verhältnisse und Gemüthsbewegungen eingehende Geständnisse u. s. w.

Anders dagegen bei der Berufsgattung der zweiten Klasse. Die Natur und das Leben geben uns überall das Wesentliche und Bedeutende vermischt mit dem Unwesentlichen und Unbedeutenden, ja meistentheils das Letztere (weil es mehr auf der Oberfläche liegt) hervorstechender und mit frischeren Farben. Wer also mit seinem Denken auf höhere wissenschaftliche Theorien gerichtet ist, würde durch einen ausgedehnteren unmittelbaren Verkehr mit Jenem zu sehr zerstreut, zu unruhig aufgeregt und in der ihm aufgegebenen Denkthätigkeit gestört werden. Allerdings darf auch er jenem unmittelbaren Verkehre nicht ganz fremd bleiben. Er muß von der Art und Weise, wie das Wesentliche mit dem Unwesentlichen, das Bedeutende mit dem Unbedeutenden zusammen gegeben ist, eigene Anschauungen gewinnen,

damit er mit eigenem Urtheile das Geheimniſs dieser Verbindung durchschauen lerne, und sich nicht in Beziehung darauf durch Andere irre führen lasse. Er muſs auſserdem (wie wir uns vorher überzeugt) jenen Verkehr so weit fortsetzen, daſs er von allem Wesentlichen durchgängig klare, kräftige, fruchtbare Vorstellungen und Begriffe gewinne. Sonst aber wird er besser thun, das in seinem Denken zu verarbeitende Material solchen Darstellungen zu entnehmen, welche (wie die der astronomischen Beobachter, der vielseitig aufmerksam Reisenden, der rein beschreibenden Naturbeobachter, der experimentirenden Physiker und Chemiker, und im Gebiete des Geistigen, der Geschichtschreiber, der Selbstbiographen, der objektiv-treuen Dichter u. s. w.) dieses Material schon mit einer gewissen Ausscheidung des Unbedeutenden und Koncentration des Bedeutenden wiedergeben. Nur bei diesem Verfahren kann er für seine höher liegende Aufgabe die erfoderliche Koncentration und Sammlung gewinnen.

Unstreitig muſs es für das Gelingen unseres Denkens von der höchsten Wichtigkeit sein, daſs wir in dieser Beziehung stets das rechte Maſs zu treffen wissen: wie es auf der einen Seite durch die an den gewählten Beruf geknüpften Aufgaben, und auf der anderen durch die bisherige Ausbildung unseres Vorstellungs- und Denkkreises bedingt wird. Aber freilich darf man bei aller Sorgfalt, die man hiefür anwendet, auf der anderen Seite nie aus den Augen verlieren, daſs die Bestimmung zum Menschen höher ist, als die zu irgend einem Berufe, und daſs für jene wesentlich ein gewisses harmonisches Gleichmaſs erfodert wird zwischen dem abstrakten und dem besonderen Vorstellen. Hiezu kommt, daſs eine einseitige Begünstigung des Einen oder des Andern nothwendig, früher oder später, selbst auf das Begünstigte nachtheilig zurückwirken muſs. Zu groſse

Abstraktheit, indem sie zur Auffassung und Beschäftigung mit dem Besonderen ungeneigt, und im Verfolge der Zeit unfähig macht, läfst zuletzt den Quell versiegen, aus welchem allein auch das abstrakte Denken die erforderliche Nahrung hätte ziehn können. Zu grofse Vereinzelung zerstreut; und so fehlen uns denn die Mittelpunkte, welche für das Aufbehalten des Besonderen nicht weniger, als für seine Verarbeitung zum Allgemeinen nothwendig sind. In Folge dessen also wird zuletzt selbst die Aufnahme des Besonderen mehr oder weniger gehemmt werden müssen. Und so ist es denn nicht zu verkennen, wenn wir unseren Blick über die beschränkte gegenwärtige Förderung hinaus auf die Zukunft hin erweitern, dafs das Interesse des Berufes nicht weniger, als das der allgemein-menschlichen harmonischen Ausbildung, jede einseitige Beschränkung in dieser Beziehung verbietet.

3) Das ungestörte Zusammensein der beiden Bestandtheile im Bewufstsein.

Der flüchtigste Blick auf das Leben zeigt uns, dafs in unzähligen Fällen die beiden Bestandtheile des Urtheils nicht nur in angemessener Vollkommenheit gebildet sind, sondern auch zusammen zum Bewufstsein geweckt werden, und dessenungeachtet das Urtheil nicht zu Stande kommt. Wie viele Menschen giebt es, welchen es keineswegs an Verstand fehlt (an den dazu erforderlichen Begriffen), um ihre eigenen Fehler zu erkennen; auch haben sie Mufse und Aufmerksamkeit genug, diese Fehler aufzufassen; aber wollen sich beiderlei Vorstellungen zu den Urtheilen verbinden, durch welche sie zur Selbsterkenntnifs gelangen würden: so ist sogleich die Selbstliebe bei der Hand, und drängt sich mit einer solchen

Gewalt dazwischen, dafs jene Vorstellungen nachgeben, und wieder zum Unbewufstsein zurücksinken. Oder man nehme die falsche Älternliebe. Dieselben Menschen, die an fremden Kindern die Unarten mit dem gröfsten Scharfblick erkennen, sind gegen die ihrer eigenen blind, obgleich sie doch diese anhaltender und in gröfserer Nähe vor Augen haben. Ein inneres Widerstreben verleitet sie, den Vorhang allemal wieder herunterfallen zu lassen, wenn sie im Begriff sind, das Unerwünschte zu schauen. Und wer wäre wohl im Stande, alle die Fälle aufzuzählen, wo falsche Ehrliebe, Eigennutz, Habsucht, Geiz und andere Leidenschaften die Urtheilskraft abstumpfen für Dasjenige, was dicht vor den Augen liegt!

Dem nur einigermafsen tiefer Blickenden kann es nicht entgehen, dafs die Urtheilbildung Störungen dieser Art im Allgemeinen in höherem Grade ausgesetzt ist, als andere, ihr angränzende psychische Entwickelungen. Das Reproduktionsverhältnifs, wie es der Erinnerung zum Grunde liegt, ist seiner Natur nach von so grofser Stärke, dafs es meistentheils selbst im Gegensatze mit den Neigungen durchdringen wird. Wie viele würden sich glücklich schätzen, wenn sie gewisse peinliche Vorstellungen davon zurückzuhalten vermöchten! Aber wie schwer es auch in manchen Fällen sein mag, der Erinnerung volle Sicherheit zu geben: es ist nicht selten noch weit schwerer, zu vergessen! — Für die Begriffbildung wird kaum eine Kollision mit Neigungen entstehen können: sie ist in jedem Falle als ein Gewinn anzusehn, den sich niemand wird entziehen wollen. Aber für die Urtheilbildung treten dergleichen Kollisionen sehr vielfach ein; und auf der anderen Seite ist die dafür bedingte Kombination leichter zu stören.

In Hinsicht dieser Störungen müssen wir uns jedoch hier daran genügen lassen, nur im Allgemeinen die Vorschrift

aufzustellen, dafs man mit Beseitigung ihrer zu klaren und bestimmten Urtheilen hinstrebe, ohne dafs wir die hiezu geeigneten Mittel anzugeben im Stande wären. Die Wurzel des Übels liegt im Gebiete des Moralischen; und wir sind also hier wieder auf einen Punkt gekommen, wo es die Kunstlehre des Denkens der verwandten Kunstlehre überlassen mufs, das von ihr nur als Zielpunkt Bezeichnete auszuführen.

Aber es giebt andere Störungen, welche vollständig ihrer eigenen Beurtheilung unterliegen: diejenigen nämlich, welche Urtheile gegen Urtheile ausüben. Störungen dieser Art giebt es sehr viele und mannigfaltige. So haben manche Menschen die Gewohnheit, wenn sie das Studium einer Wissenschaft anfangen, während sie noch nicht über die ersten Grundsätze hinausgekommen sind, schon in dieser und in jener Richtung darin umherzuschweifen: die letzten Resultate, die Folgerungen, die Anwendungen auf das Leben oder auf verwandte Erkenntnifsgebiete zu überlegen. Aber gewöhnlich dauert es nicht lange, so geben sie das Studium wieder auf, indem sie zu der Einsicht gelangt zu sein versichern, dafs es ihnen dazu an Geisteskraft, oder an einer homogenen Richtung des Geistes fehle. Nicht selten jedoch fehlt es ihnen an keinem von beiden. Aber indem sie von Anfang an hier und dort genascht, haben sie sich den Appetit verdorben. Die zugleich angeregten verschiedenartigen Urtheile haben sich in dem Mafse einander beschränkt und gehindert, dafs keine Klasse derselben zu voller Klarheit und Bestimmtheit ausgebildet werden konnte. Der Mangel an Geisteskraft also, worüber sie klagen, ist allerdings vorhanden, aber nicht als ein angeborener oder sonst tiefer begründeter, sondern nur als ein Produkt ihres unverständigen Verfahrens; ihre Mifsstimmung nur das dunkle Gefühl hievon.

Oder man nehme die verschiedenen Gattungen von Urtheilen, welche nöthig sind, um eine Gedankenreihe zu angemessener Darstellung in Worten zu bringen. Die einen beziehen sich auf die Grundgedanken: auf Das, was wir darzuthun oder für die Erkenntnifs festzustellen beabsichtigen; die anderen auf den Weg, den wir dafür einzuschlagen haben: indem wir dabei von den Gründen aus synthetisch fortschreiten, oder analytisch zu denselben zurückgehen, oder das zuerst unbestimmt und allgemein Ausgesprochene näher bestimmen und beschränken können u. s. w. Noch andere Urtheile treffen die eigentliche Darstellungsweise: welche die Gedankenentwickelung nackt, oder mit mancherlei Ausführungen, Anwendungen, Rück-, Neben- und Vorblicken geben kann. Aufserdem kommt es ferner auf den Ausdruck an: welcher ja, da jedes Wort (wie wir uns früher *) überzeugt haben) einen Begriff bezeichnet, der hiebei auf ein Besonderes bezogen wird, ebenfalls durch eine fortgesetzte Reihe von Urtheilen ausgeführt werden mufs. Und endlich würden zu dem Allem noch die Urtheile kommen können, die sich auf die Anwendung der Feile beziehn: mögen wir nun dieselbe nach Regeln oder mehr instinktartig zur Ausführung bringen.

Da ist es nun unstreitig: in dem Mafse, wie diese verschiedenen Reihen von Urtheilen nicht schon von früher her vorbereitet sind, so dafs sie nur gewissermafsen fertig aus dem Innern der Seele hervorzuspringen brauchen, müssen sie, wenn sie zugleich vollzogen werden, einander beengen und vor das Licht treten. Wer schon, indem er noch mit der Ausbildung der Grundgedanken beschäftigt ist, an den schönen Ausdruck denkt; oder wer, indem er an diesem arbeitet, noch nicht mit der

*) Vgl. S. 109 f.

Überlegung über die Anordnung zu Ende gekommen ist: bei Dem wird weder das Eine noch das Andere zur rechten Vollkommenheit gedeihen.

Es leuchtet ein, dafs sich für dieses, so wie für das früher ausgeführte Verhältnifs, keine allgemeine Vorschriften aufstellen lassen. Wer einer Wissenschaft dem Hauptinhalte nach Herr ist: Der mag immerhin, wenn er eine neue Bearbeitung derselben zur Hand nimmt, hier und dort sich hervorsuchen, was ihn am meisten interessirt; und für Denjenigen, welcher ein gewisses Vorstellungsgebiet mehrfach nach allen Seiten hin durchgearbeitet und dargestellt hat, kann nichts dagegen sein, dafs er auch bei einer relativ neuen Aufgabe ohne Weiteres die Lösung derselben in bestimmtem und aufmerksam bewachtem Ausdruck unternehme. In dem Mafse aber, wie die bezeichneten Urtheile wirklich neu zu vollziehen sind, ist es anzurathen, dafs man die verschiedenen Gattungen derselben möglichst rein von einander gesondert vollziehe, und mit der folgenden nicht eher den Anfang mache, bis die Vollziehung der früheren wenigstens der Hauptsache nach zu einem befriedigenden Ende geführt ist. Nur bei diesem Verfahren wird man eines durchgehenden Gelingens gewifs sein können.

Drittes Kapitel.

Von den Vorbildungen und den Fortbildungen der einfachen Urtheile.

Wir haben für unsere logischen Betrachtungen den Anfang gemacht mit dem einfachen Urtheilverhältnisse. Um jedoch für dieses ein vollständiges Verständniſs zu gewinnen, mußten wir zu den Begriffen zurückgehn; und damit unsere Auffassung von vorn herein eine lebendige, genetische, praktisch-fruchtbare werde, die Entstehungsweise der Begriffe von den besonderen Vorstellungen aus untersuchen. Auf diese Weise haben wir uns jetzt von dem anfangs gewählten Punkte aus vollständig orientirt. Aber wir haben uns eben nur von diesem Einen Punkte aus, und für Dasjenige, was sich unmittelbar auf ihm überblicken ließ, orientirt. Diese Orientirung konnte demnach nur eine beschränkte sein: höchstens in Einer Richtung bis an die Gränzen des Logischen vordringen, in den übrigen Richtungen nur das zunächst um jenen Punkt Herumliegende auffassen. Die Betrachtungen der beiden vorigen Kapitel also erfordern wesentlich eine Ergänzung: wir müssen auch nach den übrigen Seiten hin unser Gebiet durchmessen und in ein helleres Licht setzen.

Hiefür nun stellt sich im Allgemeinen ein Dreifaches hervor. Wir müssen zuerst diejenigen Vorbildungen des einfachen Urtheiles betrachten, welche mit diesem,

oder mit dem eigentlich logischen Urtheilverhältnisse, (um es vorläufig mit diesem Ausdruck zu bezeichnen) in derselben Reihe liegen. Wir müssen dann zweitens unsere Aufmerksamkeit auf die anderweitigen Vorbildungen desselben wenden; und uns darauf drittens die Frage beantworten, in welchen Verhältnissen und Bildungsformen die logische Kombination von den einfachen Urtheilen aus weiter gehn könne.

1. Vorbildungen, welche mit dem Grundverhältnisse des einfachen Urtheiles in derselben Reihe liegen.

Als das Charakteristische des einfachen Urtheiles hat sich uns gezeigt, dafs die eine der beiden, in ihr kombinirten Vorstellungen (das Prädikat) qualitativ ganz in der anderen (dem Subjecte) enthalten ist. Diesem Kombinationsverhältnisse angränzend (ihm auf derselben Stufe der Kombination parallel) zeigen sich überhaupt nur zwei andere möglich: zusammen bewufste Vorstellungen können gar nicht in einander enthalten sein, oder sie können zum Theil in einander enthalten sein, und zum Theil nicht.

Untersuchen wir zuerst das Verhältnifs des Gar-nicht-enthaltenseins, so könnte es vielleicht auf den ersten Anblick scheinen, als müsse, wie durch das völlige Enthaltensein das einfache bejahende Urtheil, so durch jenes, als das gerade entgegengesetzte Verhältnifs, das verneinende Urtheil begründet werden. Aber wenn wir zwei sehr von einander verschiedene Menschen neben einem Baum stehn sehn: sind uns wohl hiemit schon ohne Weiteres die Urtheile gegeben, dafs der eine Mensch nicht der andere, oder dafs beide nicht der Baum seien? Unstreitig keineswegs. Indem die Vorstel

lungen nichts mit einander gemein haben, so haben wir zunächst noch gar kein Verhältnifs für das Denken, selbst nicht in dem Falle, wenn die eine Vorstellung ein Begriff, und also von dieser Seite her schon ein Denken gegeben wäre. Vielmehr, damit ein verneinendes Urtheil für uns entstehe, (z. B. das Urtheil »Metall ist nicht durchsichtig«) mufs stets irgendwie eine Beziehung auf ein bejahendes Urtheilverhältnifs zwischen denselben Bestandtheilen gegeben sein: sei es nun, dafs uns jemand darum gefragt (»Ist Metall durchsichtig?« oder »Sollte es wohl durchsichtig sein?«), oder dafs er die bejahende Bestimmung als Behauptung aufgestellt, oder dafs wir selber früher diese Bestimmung irrigerweise angenommen, oder in welcher Art sonst. Erst im Gegensatze hiemit tritt Dasjenige für unser Denken in Verbindung, zu dessen Verbindung ohne ein solches Verhältnifs keine Veranlassung gewesen wäre. Woraus sich denn zugleich die in manchem Betracht nicht unwichtige Folgerung ergiebt, dafs die verneinenden Urtheile wesentlich eine gröfsere Zusammengesetztheit haben, als die bejahenden, und also mit diesen genetisch nicht auf gleicher Stufe oder parallel liegen.

Zu bei weitem interessanteren Betrachtungen bietet das zweite Verhältnifs Gelegenheit dar: wenn nämlich zwei Vorstellungen zum Theil in einander enthalten sind, und zum Theil nicht, wie die Vorstellungen von zwei Thieren, zwei Gefühlen, zwei Gesinnungen, zwei Charakteren u. s. w., welche manches mit einander gemeinsam, aber auch auf der anderen Seite manches Verschiedene haben. Dieses Verhältnifs nun kommt zuerst mit demjenigen überein, welches wir schon als Grundlage der Begriffbildung kennen gelernt haben. Wir haben ja bei dieser mehrere ähnliche Vorstellungen

im Bewufstsein zusammen, und also die zum Theil einander gleich (in einander enthalten) sind, zum Theil einander widersprechen. Aber wo nur zwei Vorstellungen dieser Art zusammengegeben sind: da hat das Gemeinsame kein solches Übergewicht der Stärke, dafs es genug hervorstäche vor dem Verschiedenartigen; und noch weniger die Schwungkraft, um sich aus der Verbindung mit demselben hervorzuheben *). Die Begriffbildung also wird in diesem Falle nicht wirklich zu Stande kommen, sondern es wird bei einem blofsen Ansatze zu derselben bleiben.

Hieran aber gränzt unmittelbar ein anderes Verhältnifs. Von dem Gemeinsamen und dem Verschiedenartigen nämlich können schon frühere Begriffe gebildet sein, und jetzt, nach dem Erweckungsverhältnifs der Gleichartigkeit, hinzufliefsen. In diesem Falle nun bildet sich Dasjenige aus, was man »Vergleichung« und »Unterscheidung« nennt: eine Gruppe von Urtheilen, welche das in zweien Vorstellungen (und Dingen, Erfolgen u. s. w.) Gleiche und Ungleiche bestimmen. Wir werden uns bewufst, dafs diese Thiere, Gefühle, Gesinnungen, Charaktere u. s. w. in diesen Punkten mit einander übereinkommen, und in diefen anderen verschieden sind. Zwischen diesem Verhältnisse aber und dem vorigen giebt es unendlich viele Zwischenverhältnisse; und es leuchtet auf den ersten Anblick ein, dafs wir hieran einen sehr bestimmten Mafsstab haben, wie weit, in Bezug auf ein gewisses Vorstellen, unsere Denkentwickelung vorgeschritten ist. In dem Mafse, wie es bei dem Ansatze zur Begriffbildung bleibt, in dem Mafse ist auch dieselbe noch unausgebildet; so weit in der bezeichneten Art aufklärende Urtheile eintreten, so weit ist sie bereits zu höherer Ausbildung gelangt.

*) Man vergleiche hiezu oben S. 38 ff.

Aber das allgemeine Verhältnifs, mit welchem wir es jetzt zu thun haben, ist durch die bisher betrachteten untergeordneten noch nicht erschöpft, sondern innerhalb desselben liegen noch zwei andere: die witzige und die Gleichnifs-Kombination. Wenn wir mit Lichtenberg sagen, »wie viel in der Welt auf den Vortrag ankomme, könne man daraus sehn, dafs Kaffee aus Weingläsern getrunken, ein sehr elendes Getränk sei, Fleisch bei Tische mit einer Scheere geschnitten, Butter mit einem Scheermesser geschmiert, uns nicht behage,« oder mit Jean Paul, »wer sich über unmäfsiges Lob freue, vergesse, dafs derselbe Weihrauch, in welchem sich die Nase wollüstig berausche, um die Augen Wolken ziehe«, so haben die kombinirten Vorstellungen (sonst hätten wir dieselben nicht kombiniren können,) etwas Gemeinsames, aber versetzt und verdeckt mit Verschiedenem. Und eben so, wenn ich die Jugend den Frühling des Lebens nenne, oder die Standhaftigkeit mit einem Felsen vergleiche, gegen welchen sich das wüthende Meer bricht, ohne ihn bewegen zu können. Daher denn auch Gleichnisse und witzige Kombinationen meistentheils geradezu in der Urtheilsform ausgedruckt werden. Wir sagen: »die Jugend ist der Frühling des Lebens«, und »die Recensionen sind Kinderkrankheiten, von welchen die Bücher befallen werden«. Dies wäre nicht möglich, wenn nicht diese Kombinationsverhältnisse mit demjenigen, welches dem Urtheilen zum Grunde liegt, nahe zusammengränzten.

Nicht nur dies aber, sondern, forschen wir weiter nach, so zeigen sich dieselben als wesentlich-nothwendige Vorbildungen für die Entwickelung des Denkens: mögen wir nun den einzelnen Menschen, oder mögen wir im Ganzen und Grofsen die Ausbildung der Völker und der Wissenschaften betrachten. Die

intellektuelle Entwickelung des Kindes beginnt mit witzigen Kombinationen: in der Zeit, wo zärtliche Ältern nicht aufhören, von den neckischen Einfällen ihrer Lieblinge zu erzählen. Darauf tritt die Zeit der dichterischen Kombination ein. Hippel sagt einmal, der sei kein Kopf, der nicht einmal in seinem Leben Verse gemacht habe. Auf den äufseren Apparat der Verse (den Rythmus, den Reim u. s. w.) kommt es hiebei unstreitig nicht an, sondern nur darauf, dafs sich die poetische Kombination in gröfserer Ausdehnung und Energie entwickele; und in dieser Weise gefafst, ist das Ausgesprochene unstreitig wahr. Die Urtheilskraft endlich (als durchgreifende und regelnde Bildungsform des Geistes) kommt, wie man zu sagen pflegt, nicht vor den Jahren. Eben so in jenen gröfseren Dimensionen. Alle Wissenschaften haben angefangen mit Einfällen; diesen hat sich dann die dichterische Behandlung angeschlossen (wie denn noch Plato bekanntlich für alle tieferen philosophischen Probleme keine andere Lösung hat, als in Mythen), und erst sehr allmählich haben sie sich zur strengen Begriffs- und Urtheilsform emporgebildet.

Diese wichtigen Verhältnisse treten uns noch näher, wenn wir uns zur Anschauung bringen, wie diejenigen Wissenschaften, welche das Geistige zu ihrem Gegenstande haben, selbst jetzt noch grofsentheils in jenen vorbereitenden Formen befangen sind. Jean Paul's Ästhetik und Levana enthalten nur wenige eigentliche Urtheile, sondern alle Definitionen, Erklärungen, Ableitungen u. s. w. werden in witzigen Zusammenstellungen gegeben *). Ebenso aber in gröfserer Aus-

*) So wenn er vom Witze selbst sagt, »als Abbreviatur des Verstandes, ergötze er nur abmattend, sobald er auf seine bunten Spielkarten nicht etwas Wesentliches, z. B. Empfindung, Bemerkung u. s. w. zu gewinnen gebe». Und weiter: »Der Scharfsinn ist

dehnung. Wenn die bisherige Psychologie bei der Theorie von der Reproduktion der Vorstellungen nicht darüber hinauskam, dafs die Vorstellungen im Unbewufstsein schlummern, aus diesem geweckt werden, sich in dieser oder jener Art mit einander associiren u. s. w.; die bisherige Moral davon sprach, dafs die Begierden sich gegen die Vernunft empören, und unter deren Botmäfsigkeit zurückgebracht werden müssen u. s. w.: was waren diese Auffassungsweisen anders, als blofse Gleichnifsbestimmungen. Noch augenscheinlicher steckt die spekulative Philosophie, bis zu deren neuesten Systemen hin, durch und durch noch in der Gleichnifsform. Wenn Kant die menschliche Erkenntnifs aus der Aufnahme der von den sinnlichen Empfindungen gegebenen »Materie des Vorstellens« in die »Formen« der reinen Anschauung und des Verstandes konstruirt; was haben wir auch hier mehr als Gleichnisse? Denn in

---

das Gewissen des Witzes; und er erlaubt ihm wohl eine Spielstunde, aber desto verdrieflicher sieht er selber der nächsten Lehrstunde entgegen« — »die Phantasie kann sich leicht zum Witz einbücken, wie ein Riese zum Zwerg, aber nicht dieser sich zu jenem aufrichten« — »der ästhetische Witz, oder der Witz im engsten Sinne, der verkleidete Priester, der jedes Paar kopulirt, thut dies mit verschiedenen Trauformeln« — »der Witz, als das Anagramm der Natur, ist von Natur ein Geister- und Götter-Leugner: er nimmt an keinem Wesen Antheil, sondern nur an dessen Verhältnissen; er achtet und verachtet nichts; Alles ist ihm gleich, sobald es gleich und ähnlich wird; er stellt zwischen die Poesie, welche sich und etwas darstellen will, Empfindung und Gestalt, und zwischen die Philosophie, die ewig ein Objekt und Reales sucht und nicht ihr blofses Suchen, sich in die Mitte, und will nichts als sich, und spielt um das Spiel — jede Minute ist er fertig — seine Systeme gehn in Kommata hinein — er ist atomistisch, ohne wahre Verbindung — gleich dem Eise giebt er zufällig Wärme, wenn man ihn zum Brennglase erhebt, und zufällig Licht oder Eisblink, wenn man ihn zur Ebene abglättet; aber vor Licht und Wärme stellt er sich oft, ohne minder zu schimmern u. s. w.«

eigentlicher Bedeutung können wir doch die Begriffe des weichen, formlosen Materiellen, welches durch die Einschliefsung in ein Festbegränztes seine Gestalt erhält, auf die Entwickelungen des menschlichen Geistes unmöglich anwenden. Aber etwa besser Fichte's Grundvorstellungen von einem Ich, welches mit unendlicher Thatkraft über sich hinausstrebe, sich selber eine Schranke, oder ein Nicht-Ich sich gegenüber setze u. s. w., oder Hegels (im Grunde hiemit zusammenfallende) von dem Übergehn des Begriffs in sein Anderssein, und dessen Rückkehr zu seinem An- und Für-sich-sein? — Eine räumliche Bewegung, wie sie die Ausdrücke »Hinausstreben«, »Schranke«, »Übergehn« und ähnliche von diesen Philosophen gebrauchte in sich schliefsen, kann doch von dem Ich, oder von dem Begriffe u. s. w., welchen alle räumlichen Kategorien durchaus fremd sind, als eigentliches Prädikat in keiner Art ausgesagt werden; und ungeachtet aller pomphaften Deklamationen also von einer absoluten Erkenntnifs: welche uns Gott und die Welt so kennen lehre, wie sie ihrem innersten Wesen nach oder an und für sich selber seien, kommen wir auch in diesen Systemen nicht darüber hinaus zu den eigentlichen Thätigkeiten, Verhältnissen, Erfolgen, sondern, was uns gegeben wird, sind lediglich Poesien, Bilder, Gleichnisse.

Dafs nun in dieser Art die Wissenschaften vom Geistigen so lange in diesen vorbereitenden Formen hangen geblieben sind, ist im Allgemeinen sehr leicht zu erklären. Im Gebiete des Geistigen sind schon die einzelnen besonderen Vorstellungen, bei der unmittelbaren Auffassung des Gegebenen, schwer mit voller Klarheit und Bestimmtheit zu bilden; um wie viel schwieriger also mufs es sein, dieselben für eine längere Zeit zu fixiren, und so zahlreich im Bewufstsein zusammenzubringen,

dafs daraus klare und bestimmte Begriffe hervorgebildet werden können. Was also wird geschehn? So lange die Begriffe noch nicht gebildet sind, das Vollkommen-Entsprechende also, durch welches das für die Erkenntnifs Vorliegende in der strengen Urtheilsform charakterisirt werden könnte, noch nicht vorhanden ist, wird sich die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit zu dem Unvollkommener-Entsprechenden hin wirksam erweisen. Allerdings, je ausgedehnter das Gleiche, desto sicherer und leichter wird die Erweckung erfolgen; und wo also die erforderlichen Begriffe vorhanden sind, da werden (wenn nichts Besonderes dazwischenkommt) nothwendig diese, und vermöge ihrer die Urtheilsform, den Vorrang gewinnen müssen *). Aber in den angeführten Fällen waren die erforderlichen Begriffe noch nicht gebildet, ja selbst nicht einmal die Elemente herbeizuschaffen, deren es für die Bildung derselben bedurft hätte; und also auch die letztere (zunächst vollkommnere) Entwickelung konnte noch nicht eintreten. Dessenungeachtet aber mufste sich auch hier die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit wirksam erweisen; und so wurde denn das weniger Gleichartige geweckt; und jenachdem in diesem Gleiches und Verschiedenes sich ungefähr das Gleichgewicht hielten, oder die Verschiedenheit bedeutend überwog, entstand die Kombination des Gleichnisses, oder die des Witzes **).

Es ergiebt sich demnach, dafs das Denken und Er-

*) Man vergleiche hiezu die Seite 109. gegebenen Auseinandersetzungen.

*) Weitere Erläuterungen hierüber findet man in meinen »Psychologischen Skizzen», Band I, S. 139 f. und Band II, S. 487 ff. u. 670 ff.; »Lehrbuch der Psychologie», S. 92 ff. und S. 106 ff.; vgl. auch meine kleine Schrift »Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit», S. 40 ff. u. 63 ff.

kennen in ihrer Entstehungsweise keineswegs so streng, wie man es gewöhnlich darstellt, gegen die freieren und frischeren Vorstellungskombinationen geschieden sind, vielmehr mit denselben unmittelbar zusammengränzen, ja untrennbar ineinanderfliefsen. Insofern also ist nichts dagegen einzuwenden, wenn man da, wo jene ersteren noch nicht genügend vorbereitet sind, diese letzteren eintreten, und in der Stellung eintreten läfst, welche später die wissenschaftliche Erkenntnifs einzunehmen bestimmt ist. Alles weitergreifende Erfinden in allen Wissenschaften ist in dieser Art eingeleitet worden: wie sich denn z. B. Dasjenige, was vorher aus Jean Pauls witzigen Bemerkungen über den Witz angeführt worden ist, als treffliche Grundlage für eine klar-bestimmte wissenschaftliche Erkenntnifs von der Natur und Bedeutung desselben benutzen lassen würde. Dieses Begründungsverhältnifs ist auch namentlich von allen ausgezeichneten Naturforschern, welche hierüber gedacht haben, anerkannt worden. »Es giebt überhaupt keine grofse wissenschaftliche Entdeckung (bemerkt Döbereiner), der nicht ein früheres, obwohl unklares Gewahrwerden aus der Ferne, d. h. ein Auffassen mit der Phantasie, vorangegangen wäre, gleichsam wie man auf dem Meere bei'm Annahen an das Land die umnebelten Berge zuerst in dunklen zweifelhaften Umrissen erblickt«*). — »Ich habe Leute gekannt (sagt Lichtenberg) von schwerer Gelehrsamkeit, in deren Kopfe die wichtigsten Sätze zu Tausenden, selbst in guter Ordnung beisammen lagen; aber ich weifs nicht, wie es zuging, ob die Begriffe lauter Männchen oder lauter Weibchen waren: es kam nichts heraus. In einem Winkel ihres Kopfes lag Schwefel, im anderen Kohlenstaub, im dritten Salpeter genug; aber das Pulver

*) Zur pneumatischen Chemie, IV, S. 48.

hatten sie nicht erfunden. Was ist dies? Hingegen giebt es wiederum Menschen, in deren Kopfe sich Alles sucht, und findet, und paart, und läge es auch anfangs eine ganze Kopfsbreite auseinander. . . . Ein solcher Kopf war der, der auf Keppler's Schultern safs, und das, wie ich glaube, in einem so eminenten Grade, dafs man billig das ganze Geschlecht, den wahren Geistesadel, danach benennen sollte. Nun bedenke man des Mannes schaffende Phantasie! (hier steht das Wort). Wie nahe ist er oft der Schwärmerei! . . . . Hätte man diesem Adler nur eine einzige Schwungfeder ausgezogen, er hätte sich der Sonne nicht so entgegengeschwungen» *).

Wie viel wir aber auch diesen frischeren und freieren Kombinationen einzuräumen geneigt sind: so müssen wir doch auf der anderen Seite eben so entschieden an der Foderung festhalten, dafs man dieselben in keiner Weise als Ziel-, sondern lediglich als Durchgangspunkte gelten lassen darf. »Phantasie und Witz (fügt Lichtenberg in der so eben angeführten Stelle hinzu) sind das leichte Corps, das die Gegenden recognosciren mufs, die der nicht so mobile Verstand bedächtlich beziehn will. Ein kleiner Fehltritt schadet jenen

*) Physische und mathematische Schriften, Theil II, S. 72. »We find, indeed (bemerkt ein trefflicher Historiker der naturwissenschaftlichen Forschung) that this is the spirit in which the pursuit of knowledge is generally carried on with succefs; those men arrive at truth who eagerly endeavour to connect remote points of their knowledge, not those who stop cautiously at each point till something compells them to go beyond it ... They obtain something by aiming at much more. They detect the order and connexion which exist, by imagining relations of order and connexion which have no existence. Real discoveries are thus mixed with baselefs assumptions; profound sagacity is combined with fanciful conjecture; not rarely or in peculiar instances, but commonly and in most cases, probably in all etc. (Whewell, History of the inductive sciences, Vol. I, p. 373 u. 422).

nicht; aber freilich, wehe ihnen, wenn sie sich zu weit entfernen, oder gar ohne Verstand und Urtheilskraft für sich allein agiren. Sie werden alsdann gemeiniglich von Jedem geschlagen, der sich diese geringe Mühe nehmen will». Oder ohne Bild: so lange wir in Gleichnifs- oder in witzigen Kombinationen verbleiben, so lange haben wir noch kein wahres Erkennen, keine eigentliche Wissenschaft. Für diese letztere haben wir als strenge Regel festzuhalten, dafs sie durchgängig in vollkommenen Urtheilen abgefafst werde, d. h. in solchen, deren Prädikate dem gleichen Vorstellungs- oder Begriffsstamme angehören, wie die Subjektvorstellungen. Man blicke zurück auf die früher angeführten Beispiele von witzigen und von Gleichnifskombinationen, und man wird leicht sehen, wie dieselben nach diesem Kriterium noch nicht als eigentliche Erkenntnisse gelten können. Zur bestimmteren Vergleichung kann unsere eigne Wissenschaft dienen. Für den Standpunkt jener vorbereitenden Auffassungsweise wäre unstreitig nichts dagegen zu erinnern gewesen, wenn wir etwa den Begriff als die »Leuchte der besonderen Vorstellungen», das Urtheil als »die Vermählung des mehr besonderen Vorstellens mit dem abstrakten Denken» bezeichnet hätten. Aber eine wissenschaftliche Erkenntnifs hätten wir durch diese oder andere noch so passende Gleichnisse unstreitig nicht erhalten. Für diese entstanden uns die Aufgaben, nachzuweisen: was es in der eigensten Natur des Begriffes sei, wodurch er leuchte, und worin jene Vermählung eigentlich bestehe. Durch diese Stellung der Aufgaben haben wir Erkenntnisse gewonnen, welche sie vermöge der Auffassung der dabei wirklich eintretenden Processe und Bildungsformen charakterisiren; und dies ist es unstreitig, was wir uns für alle Erkenntnifs-

gebiete, und namentlich auch, wie sehr man auch, bis auf die neuesten Zeiten her, dagegen gesündigt, ja diese Foderung geradezu für unstatthaft erklärt hat, für alle Gebiete der Philosophie*) unerlässlich als Ziel vorzusetzen haben.

II. Vorbildungen des Urtheils, welche neben dem logischen Kombinationsverhältnisse liegen.

Wir sind nun wieder bei unserem anfänglichen Ausgangspunkte angelangt. Aber es könnte wohl sein, dafs wir denselben noch einmal verlassen müfsten: denn wir haben am Urtheile bis jetzt noch nichts weiter als das reine Urtheilsverhältnifs selbst in Betracht gezogen, mit Abstraktion von Allem, was sonst noch damit zusammen gegeben sein könnte. Es fragt sich also: ist mit dem qualitativen Enthaltensein des Prädikates im Subjekte, und der dem ersteren eigenthümlichen, von ihm auf das letztere übertragenen, höheren Klarheit, die Bedeutung des Urtheils erschöpft, oder finden wir aufserdem darin noch Anderes?

Da zeigt sich nun unstreitig zweierlei. Zuerst, die erläuterten logischen Verhältnisse sind nur Verhältnisse zwischen Vorstellungen oder rein-subjektive, das Urtheil aber hat einen objektiven Ausdruck. Nicht unsere Vorstellungen werden darin beurtheilt, sondern durch diese hindurch die Dinge, die Erfolge. Bei dem Urtheile: »dieser Kirschbaum blüht« beruht allerdings das Urtheilsverhältnifs, für sich betrachtet,

*) Man vergleiche, was ich hierüber, in besonderer Beziehung auf die jetzt bei uns in Deutschland herrschenden philosophischen Richtungen, in der Vorrede zum zweiten Bande meiner »Grundlinien der Sittenlehre,« S. XIX. f. bemerkt habe.

darauf, dafs sich in meiner Wahrnehmung des Kirschbaums Dasjenige vorfindet, was das Prädikat »blüht« bezeichnet. Aber nicht von jener Wahrnehmung sage ich etwas aus, sondern von dem Kirschbaume, als einem meinem Vorstellen gegenüberstehenden, aufser mir existirenden Dinge. Zweitens aber: ich sage darin eine gewisse Verbindung aus: das Verbundensein der übrigen Merkmale des Kirschbaums (durch welche er eben ein Kirschbaum, und aufserdem dieser Kirschbaum ist) mit dem Merkmale des Blühens. So in allen übrigen Urtheilen, z. B. »dein Bruder ist erhitzt«, »dieses Insekt legt Eier«, »wenn Glas in dieser Art gerieben wird, so wird Elektricität entwickelt«, »mein Freund ist vierzig Jahr alt, und hält sich zehn Meilen von hier auf« etc. In ihnen allen werden, ausser dem eigentlichen Urtheilsverhältnisse (der Beilegung eines Prädikates an ein Subjekt) noch gewisse Verbindungen ausgesprochen: zwischen einem Dinge und einer Eigenschaft, einer Ursache und einer Wirkung, einem Vorangehenden und einem Nachfolgenden etc. Wir sagen aus, dafs mit den übrigen Eigenschaften seines Bruders, wie wir dieselben sonst bemerkt, jetzt die der Erhitzung verbunden sei, mit dem am Insekte Aeufserlich-Wahrnehmbaren auch das (mehr innerliche) Vermögen, Eier zu legen, und so durch die übrigen Urtheile fort.

Werden nun diese Verbindungen durch das logische Verhältnifs begründet? — Unstreitig nicht: denn dieses, wie wir gesehen haben,*) kann vom Prädikate zum Subjekte hin als ein rein analytisches angesehn werden: indem wir ja dem Subjekte nichts Anderes beilegen dürfen, als was in demselben enthalten ist. Gleichwohl sind dergleichen Verbindungen, in der einen oder in der

*) Vergl. S. 37 und 103 f.

andern Art, in allen Urtheilen ausgedruckt; und wenn sie also nicht durch das Urtheilen selbst hineinkommen: so müssen sie schon von demselben vorgefunden werden als vor oder neben ihm begründete. Wir bezeichnen daher dieselben als »Grundverhältnisse« des Urtheils, und da sie sämmtlich auf Verbindungen herauskommen, als »synthetische« Grundverhältnisse.

Es hat freilich auch nicht an Solchen gefehlt, welche behauptet haben, dafs diese Verbindungen erst durch das Urtheilen oder durch den Verstand in unsere Auffassungen von den Dingen hineingelegt würden. Namentlich ist dies mit grofser Entschiedenheit von Kant geschehn. Nach ihm sollen die an den Objekten gedachten Verbindungen nicht von den Dingen herstammen, und für die Dinge an sich Bedeutung haben, sondern erst durch die reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien, und also aus unserm Verstande heraus, in die Erkenntnifsbildung hineingegeben werden. So das in den Begriffen von Substanz und Accidenz, Ursache und Wirkung etc. Gedachte. Aber auf der einen Seite hat sich uns im Urtheilsakte, wie wir ihn tiefer kennen gelernt haben, hievon nicht das Mindeste gezeigt. Vermöge desselben wird von den Subjekten nur ausgesagt, was in ihnen enthalten ist; und es kommt dadurch gar kein Vorstellungsinhalt hinzu: ein formaler (wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen wollen) eben so wenig, als ein speciellgegenständlicher. Und auf der anderen Seite brauchen wir ja, um zur Auffassung dieser Verbindungen zu gelangen, keineswegs erst zum Allgemeinen oder Abstrakten emporzusteigen, sondern schon im einzelnen Falle sind sie uns am Einzelnen gegeben. Es ist dazu kein Denken, kein Urtheilen irgend einer Art nöthig; sondern das Urtheilen tritt erst ein, nachdem unsere Vorstellung (»dieses Kirschbaumes, des Bru-

ders etc.») in ihrer vollen Einzelnheit in der Art erweitert worden ist, dass wir ihr (hinterher) das Prädikat des Urtheils beizulegen berechtigt sind. Wird in manchen Fällen für diese Erweiterung ein Denken erfordert, so ist dies nur ein zufälliges Verhältniss: dieselbe kann auch in bloſser Anschauung gewonnen werden; und in jedem Falle ist jenes Denken ein anderes, früheres, als welches nachher für die Urtheilbildung eintritt.*)

‚Und eben so mit der Objektivität. Diese wird allerdings im Urtheile gedacht, eben weil das Urtheil ein Denkackt ist. Aber ist das Subjekt eine Wahrnehmung, so findet sie sich ja bei dieser, welche doch am Denken noch keinen Theil hat (vor dem Denken liegt) eben so wohl; ja da der Begriff, als solcher, davon abstrahirt, stammt sie im Grunde auch für das Prädikat und für den ganzen Urtheilsakt lediglich aus jenem. Nun können wir sie allerdings auch im Subjekte abstrakt haben, z. B. wenn ich sage: »Groſsmuth ist eine Tugend«. Auch hier ist sie jedoch unstreitig zuletzt aus Wahrnehmungen oder aus dem vor dem Denken Liegenden genommen. Wir haben in mancherlei Fällen Groſsmuth beobachtet; diese Beobachtungen fassen wir, indem wir von den Besonderheiten dieser Fälle abstrahiren, unter den Begriff Groſsmuth zusammen. »Was Groſsmuth ist

*) Allerdings läſst sich, wenn wir bei den Erfolgen der Aufsenwelt den einen als Ursache und den andern als Wirkung bezeichnen, die Verknüpfung zwischen denselben nicht in der Anschauung nachweisen, sondern wir legen sie erst unter, und gröſstentheils in der Form eines Denkens. Aber wir legen sie nach Maſsgabe Dessen unter, was wir sonst angeschaut haben; und auch hier also stammt die Vorstellung der gedachten Verbindung zuletzt aus Anschauungen. Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie,« S. 76 ff., 170 ff., 287 ff., so wie S. 152 ff. — Wir werden im zweiten Kapitel des zweiten Haupttheiles noch einmal hierauf zurückkommen.

— abstrakt gefafst — ist eine Tugend». Aber dafs wir für unser Urtheil überhaupt eine objektive Beziehung haben, stammt unstreitig aus der Ableitung des Begriffes von Wahrnehmungen.*)

Sind nun die Beziehung auf das Objektive und die Synthesen, welche sich in unserem Denken ausgedruckt zeigen, nicht Erzeugnisse des Denkens, sondern schon vor demselben gegeben, von ihm nur vorgefunden und aufgefafst: so kann auch die Untersuchung ihrer tiefsten Grundlagen nicht Aufgabe für die Logik sein. Die Nachweisungen, woher unserem Vorstellen überhaupt die Beziehung auf ein Sein, oder auf ein dem Vorstellen Gegenüberstehendes (ein Objekt) kömme, und ob und inwieweit die Verbindungen, welche in denselben auf Objektivität Anspruch machen, auch wahre objektive Gültigkeit oder Gültigkeit für die Dinge an sich haben, ist Sache der Metaphysik.**) Die Logik hat Beides nur in Betracht zu ziehn, inwiefern sie

---

*) Eben so, wo die Subjekte ideale Anschauungen sind, wie in den mathematischen Urtheilen (»alle Parallelogramme auf gleichen Grundlinien und von gleicher Höhe sind einander gleich» — vgl. oben S. 73 f.) oder Phantasievorstellungen (»Der Pegasus ist ein geflügeltes Pferd»; »Rabikan lebt von Luft»). Die diesen Einbildungsvorstellungen anhangende Objektivität stammt nicht aus einem vorangegangenen Denken, sondern aus vorangegangenen Wahrnehmungen, an welchen, bei ihrer Verarbeitung zu idealen wissenschaftlichen Anschauungen und Phantasien, nur die specielle objektive Beziehung, aber nicht die allgemeine, abgestreift worden ist. Dafs wir auch in den mathematischen und den abstrakten philosophischen Urtheilen in dieser Art einen objektiven Ausdruck haben, ist, weit entfernt, dafs wir daraus sollten auf einen Ursprung a priori schliefsen dürfen (vgl. oben S. 73), vielmehr als ein sehr bedeutsames Zeichen anzusehen, dafs diese idealen Gebilde, ihren Elementen nach, von äufseren oder inneren Wahrnehmungen hergenommen worden sind.

**) Vgl. die S. 2 ff. beigebrachten Bemerkungen.

im Denken verarbeitet werden, und also in derjenigen Richtung, welche der eben bezeichneten gerade entgegengesetzt ist. Die hierauf gerichteten Untersuchungen haben wir dem zweiten Haupttheile zugewiesen. Jetzt beschränken wir uns darauf, die uns unmittelbar zur Betrachtung vorliegenden, logischen Verhältnisse in ein helleres Licht zu setzen, indem wir die hauptsächlichsten Eintheilungen der Urtheile durchmustern, welche sämmtlich, in der einen oder der anderen Art, darauf Bezug haben.

Hieher gehört zuerst die Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urtheilen. Analytische nennt man diejenigen, bei welchen das Prädikat schon im Subjektbegriffe verdeckter Weise enthalten ist, und also durch Zergliederung aus demselben hervorgehoben werden kann; synthetische die, bei denen das Prädikat im Subjektbegriffe nicht enthalten ist, sondern als ein Eigenthümliches zu demselben hinzukommt. Bei dem Satze »alle Körper sind ausgedehnt» brauche ich nicht über den Begriff »Körper» hinauszugehn, um das Prädikat zu finden, sondern nur denselben zu analysiren; dagegen wenn ich sage »alle Körper sind schwer,» das Prädikat etwas ganz Anderes enthält, als was im Subjektbegriffe gegeben ist, und also durch das Urtheil für diesen eine Synthesis eintritt.

Diese Verschiedenheit nun ist allerdings von Wichtigkeit für die einleitenden Betrachtungen zu den Untersuchungen, welche sich die Bestimmung und Erklärung der in unseren Erkenntnissen vorkommenden Synthesen zur Aufgabe setzen. In Beziehung darauf ist sie bekanntlich von Kant in der Einleitung zu seiner »Kritik der reinen Vernunft» hervorgehoben worden. Aber für die Lehre von den Urtheilen als solchen ist diese Unterscheidung in keiner Art haltbar. Die bisherige Logik

fand sich beinah durchgehends in dieser Beziehung in einem höchst wunderlichen Widerspruche mit sich selbst. Auf der einen Seite wurden die Sätze der Identität und des Widerspruches als allgemeine Grundgesetze, oder als diejenigen aufgeführt, welchen alle Urtheile streng gemäfs sein müfsten; bei allen also sollte im Prädikate nur ausgesagt werden können, was dem Subjekte identisch sei; und auf der anderen Seite nahm man, neben den analytischen Urtheilen, auf welche dies doch allein pafst, synthetische an: in welchen das Prädikat mit dem Subjekte nicht identisch sein sollte. Beides fand sich nicht selten dicht hintereinander behauptet; und dessenungeachtet wurde man sich dieser Inkonsequenz nicht bewufst.

Das Räthsel löst sich leicht, wenn wir bedenken, dafs das eigentliche Subjekt des Urtheils nicht der Subjektbegriff, sondern die ganze Subjektvorstellung ist. Halten wir dies fest, so zeigt sich bei'm bejahenden Urtheile das Prädikat in jedem Falle im Subjekte enthalten: wie ich denn auch in der That nur unter dieser Bedingung berechtigt sein kann, ihm dasselbe beizulegen. In dem Urtheile »dieser Kirschbaum blüht» habe ich freilich im Begriffe »Kirschbaum» nichts von Demjenigen, was ich im Prädikate denke; aber ich darf doch dieses letztere nur aussagen, wo es in meiner Vorstellung (Wahrnehmung, Erinnerung etc.) des Kirschbaums gegeben ist; und im Verhältnifs zu dieser also ist das Urheil nicht weniger ein analytisches, als etwa das Urtheil »Eisen ist Metall.» Um zu dem Urtheile zu gelangen »dieser Körper ist schwer», mufs sich meine Auffassung n dem Verhältnisse erweitert haben, dafs sich das im Prädikate Gedachte in demselben vorfindet; und eben so, wenn ich das Prädikat von allen Körpern aussage. Die Urtheile also enthalten in jedem Falle, vom Prädikate

zum Subjekte hin, ein analytisches Verhältniſs; wenn sie auch nicht gerade durch Analysis entstehn, vielmehr diese schon vorher (bei der Begriffbildung) Statt gefunden hat, und die Urtheilbildung vermöge der (irgendwie vermittelten) Synthesis des dort analytisch Gewonnenen mit einem mehr besonderen Vorstellen erfolgt.

Hiedurch wird auch der Einwand beseitigt, den man noch hiegegen machen könnte, daſs es doch in den Urtheilen, wie sie im gewöhnlichen Leben am häufigsten vorkommen, gerade um die Synthesen zu thun sei. Sage ich zu jemand: »dein Kirschbaum ist verblüht», »dein Kind ist um einen Kopf gröſser geworden», so will ich hiemit allerdings die in den genannten Gegenständen vorgegangenen Veränderungen bezeichnen, oder (subjektiv gefaſst), daſs in den auf dieselben sich beziehenden Vorstellungsgruppen gewisse Glieder auszuscheiden und dafür andere hinzuzusetzen, also synthetisch zu kombiniren seien. Aber wenn sich dies auch als Hauptzweck oder als das bei der Bildung dieser Urtheile hauptsächlich Geschehende aufdrängt: so ist es doch nicht Das, was durch die Urtheile geschieht; sondern durch diese, für sich genommen, geschieht nur die analytische Hervorhebung der bezeichneten Prädikate. Die Veränderungen in der Synthesis muſsten schon vorangegangen sein. Die eigentlichen Subjekte für die Prädikate »ist verblüht» und »ist um einen Kopf gröſser geworden», sind weder der Kirschbaum und das Kind, wie sie früher gewesen sind, noch der Kirschbaum und das Kind, abstrakt gefaſst, sondern wie sie, in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, die Prädikate in der That enthalten, oder noch bestimmter, das Hinzugekommene in seiner Verbindung mit dem Sich-gleich-Gebliebenen.

Diese bestimmtere Ausprägung des Urtheilsverhältnisses, wodurch alles sogenannte synthetische Urtheilen

als Erdichtung ausgeschlossen wird, ist keineswegs als eine bloſse logische Spitzfindigkeit zu betrachten, vielmehr auch praktisch von der höchsten Wichtigkeit. Wie wir vorher festgestellt haben, daſs wir nicht glauben dürfen, eigentliche Erkenntnisse zu haben, als wo die Prädikate dem gleichen Vorstellungs- oder Begriffssystem angehören, wie die Subjektvorstellungen: so müssen wir nun, Dem ganz parallel, den Satz geltend machen, daſs wir so lange keine eigentliche Erkenntniſs haben, als bis Dasjenige an oder in dem Subjekte, worin das Prädikat vollständig enthalten ist, klar und bestimmt nachgewiesen ist. Nur dies ist das eigentliche Subjekt; und so lange sich also dieses noch unserer klarbewuſsten Auffassung entzieht, so mag sich uns das Urtheil noch so sehr aufdrängen: wir haben darin keine eigentliche oder bestimmt-ausgeprägte Erkenntniſs. Man nehme die Urtheile »diese Handlung ist sittlich« oder »ist unsittlich«. Für den besonnenen Denker leuchtet auf den ersten Anblick ein, daſs die Handlungen nicht die eigentlichen Subjekte derselben sein können: denn was wir in den Begriffen »sittlich« und »unsittlich« denken, ist doch von ganz anderer Art, als was sich irgend in den Handlungen finden könnte. Also die eigentlichen Subjekte müssen in etwas Anderem bestehn, welches nur mit den Handlungen in Verbindung gegeben ist; und wir haben so lange noch keine bestimmt ausgeprägte Erkenntniſs, als bis wir dieses Andere und die Natur seiner Verbindung mit der Handlung anschaulich nachgewiesen haben. Daſs dies bisher fortwährend nur unvollständig geschehn war, ist als der Grund beinah aller der Irrungen anzusehen, an welchen die Sittenlehre bis zu unseren Tagen her gekränkelt hat; mit der klar-bestimmten Nachweisung davon sind diese Irrungen

vollständig entfernt. *) So bei allen andern Erkenntnifsaufgaben. Überall dürfen wir uns nicht an Subjecten genügen lassen, mit welchen die Prädikate durch sogenannte Synthesen in Verbindung gesetzt werden; wir dürfen vielmehr nicht eher ruhen, bis wir die Subjecte in dem Maafse erweitert haben, dafs die Prädikate rein analytisch darauf bezogen werden können.

Zu ähnlichen Ergebnissen führt uns die kritische Beleuchtung der Eintheilung nach der Modalität. Nach dieser sollen die Urtheile dreifacher Art sein: problematische oder solche, in denen das Verhältnifs zwischen dem Prädikate und dem Subjecte als blofs möglich gedacht wird (z. B. »Giebt es angeborene Begriffe?» — Kann Quecksilber in Dampfform dargestellt werden?»; assertorische, in welchen dieses Verhältnifs als wirklich gedacht wird (z. B. »die Blüthe ist abgefallen», »der Kranke wacht») und apodiktische, die es als nothwendig (als etwas, dessen Gegentheil unmöglich ist) denken (wie »blau ist eine Farbe» — »der Körper ist ausgedehnt» — »dreimal sechs ist achtzehn»).

Auch diese Eintheilung nun pafst augenscheinlich nur, wenn wir den Subjectbegriff als Subjekt des Urtheils ansehn. Betrachten wir aber als solchen (wie es denn nicht anders zulässig ist) die ganze Subjectvorstellung: so fällt auch dieser Unterschied weg. Habe ich Subjekt und Prädikat vollständig (und nur unter dieser Bedingung bin ich doch überhaupt zum Urtheilen fähig), so giebt sich mir das Enthaltensein oder das Nicht-Enthaltensein des Letzteren im Ersteren in jedem Falle mit Nothwendigkeit oder apodiktisch kund. Sage ich

*) M. vgl. hierüber meine »Grundlinien der Sittenlehre», Band I, S. 6 ff und Band II. Vorr. S. XI ff, so wie die dort aus dem Buche selbst angeführten Stellen.

»giebt es angeborene Begriffe?«, so habe ich noch nicht geurtheilt (ich habe ja noch keine Aussage, keine Behauptung); eben so wenig aber, wenn ich das Urtheil »der Kranke wacht« blofs assertorisch bilde: auf Veranlassung davon etwa, dafs es mir von einem aus dem Zimmer des Kranken heraustretenden Freunde so berichtet wird. Für mich ist in diesem Falle allerdings keine Nothwendigkeit vorhanden, das Urtheil in dieser Art zu bilden (ich könnte eben so wohl den Kranken schlafend denken); aber eben deshalb kann ich auch nicht eigentlich urtheilen, sondern nur im Anschliefsen an das von dem Anderen gefällte und mir fertig mitgetheilte Urtheil die Vorstellung des Kranken in mir ausführen. Derjenige aber, welcher das Urtheil als solches wirklich vollzieht, vollzieht es als ein apodiktisches. Nach Dem, was ihm die Anschauung des Kranken gezeigt hat, mufs er dafs Prädikat »wacht« nothwendig auf ihn anwenden; für ihn wäre das Gegentheil unmöglich.

Von gröfserer Bedeutung, obgleich ebenfalls nicht von so grofser, wie man gewöhnlich angenommen hat, ist die Eintheilung der Urtheile nach der Relation. Nach dieser sollen die Urtheile entweder kategorische, oder hypothetische, oder disjunktive sein. Kategorische nennt man diejenigen, in welchen eine entschiedene Aussage (Beilegung oder Absprechung des Prädikates im Verhältnifs zu dem Subjecte) gegeben ist. Beispiele hievon liefern alle bisher angeführten Urtheile. Von diesen unterscheiden sich die hypothetischen dadurch, dafs die Aussage in ihnen nur eine bedingte ist. Wir haben zwei Urtheile, von welchen das zweite (die Folge, der Nachsatz) nur unter der Bedingung des ersten (des Grundes, des Vordersatzes) behauptet wird; oder vielmehr, weder das eine noch das andere wird

behauptet, sondern nur ihre Abfolge, ihre nothwendige Verbindung. In dem Urtheile »wenn in zwei Dreiecken die drei Seiten einander gleich sind, so decken sie einander« bezeichne ich den ersten Satz als Grund für den zweiten, als der aus jenem folge; aber meine Aussage geht nicht dahin, dafs etwas dem einen oder dem andern Entsprechendes irgendwo vorhanden sei, sondern nur, dafs wenn oder wo sich etwas dem ersten Entsprechendes finde, auch das Zweite sich finden müsse *). Disjunktive Urtheile endlich heifsen solche, bei welchen innerhalb eines Allgemeinen mehreres Mögliche angegeben wird, von welchen Eines das Andere ausschliefst, z. B. »er ist entweder ein Dummkopf, oder er hat mich betrügen wollen«.

Setzen wir uns nun auch hier wieder für unsere Kritik eine durchgehends lebendig-genetische Auffassung vor, so zeigen sich die Urtheile der letzten Klasse in dem Mafse zusammengesetzt, dafs wir in keiner Art daran denken können, sie mit den beiden anderen in gleiche Linie zu stellen. Für ihre Begründung müssen mannigfache andere Urtheile, und selbst Schlüsse vorangehn; und wir können uns also ihre gründliche Betrachtung erst dann zur Aufgabe setzen, wenn wir diese für sie vorbereitenden Denkakte werden kennen gelernt haben **).

Die kategorischen und die hypothetischen Urtheile dagegen liegen allerdings gewissermafsen auf glei-

*) Um sich dies noch deutlicher zu machen, nehme man die hypothetische Verbindung: »wenn Todte in der Gestalt erscheinen können, welche im Grabe verweset, so können auch Bildsäulen lebendig werden«. Wir sind in keiner Art geneigt, die Wahrheit des Einen oder des Andern anzunehmen; sondern was wir ausdrucken, ist nur das Gleichstehn beider Sätze in Hinsicht ihrer Wahrheit, in der Art, dafs bei der Behauptung des einen auch die des anderen folgen würde.

**) Vgl. das fünfte Kapitel dieses Haupttheiles.

eher Stufe der Denkentwickelung. Ihre Verschiedenheit leitet man gewöhnlich davon ab, dafs in ihnen verschiedene Synthesen (synthetische Grundverhältnisse) ausgedruckt würden: in den kategorischen das Verhältnifs zwischen dem Dinge und seinen Eigenschaften, in den hypothetischen das zwischen Ursachen und Wirkungen.

Da ist es nun aber zuerst augenscheinlich, dafs das hypothetische Urtheil weit hinaus reicht über das Verhältnifs von Ursache und Wirkung. Sage ich: »wenn ein Thier seine Jungen säugt, so hat es rothes und warmes Blut», so bezeichne ich eine Eigenschaft als Grund einer anderen, ohne dafs sich irgendwie eine Kausalität von jener zu dieser hin nachweisen liefse. In den Urtheilen »wenn jemand diese Uniform trägt, ist er eine Magistratsperson», und »wenn du dich so behandeln lässest, fehlt es dir an Energie des Charakters» haben wir allerdings ursächliche Verhältnisse, aber in umgekehrter Ordnung: die Wirkungen finden sich als Gründe, die Ursachen als Folgen aufgeführt. Kurz, in hypothetischen Urtheilen können synthetische Grundverhältnisse gleichviel welcher Art ausgedruckt werden, sobald nur Das, was in ihnen verbunden gegeben wird, für mein Denken irgendwie in nothwendige Verbindung getreten ist.

Verfolgen wir dies noch einen Schritt weiter, so zeigen sich die Verhältnisse zwischen »Ursache und Wirkung» und zwischen »Grund und Folge» allerdings bis zu einem gewissen Grade mit einander einstimmig. Sie enthalten beide eine mit Nothwendigkeit bedingte Abhängigkeit, ein Hervorgehn des Einen aus dem Anderen. Dabei wird vielfach das eine Verhältnifs Veranlassung für das andere: das erste für das zweite bei jeder Erkenntnifs von ursächlichen Verhältnissen; das

zweite für das erste bei jeder Erfindung, jedem Plane, die zur Ausführung kommen. So erklärt sich leicht, wie man sich hat verleiten lassen können, ihre Parallele in der bezeichneten Art als eine durchgehende zu behaupten. Aber sie unterscheiden sich wesentlich dadurch, dafs die in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung gegebene Verbindung eine reelle (zwischen Dingen oder Erfolgen) ist, die in dem Verhältnisse von Grund und Folge gegebene eine ideelle (zwischen Vorstellungen oder Gedanken). Nun kann für unser Vorstellen und Denken Unzähliges mit einander in Verbindung treten, was in keinem Kausalverhältnisse, ja vielleicht überhaupt in keiner reellen Verbindung steht*); und das Verhältnifs von Grund und Folge also reicht weit über das von Ursache und Wirkung hinaus: kann, wie schon bemerkt, alle synthetische Grundverhältnisse umfassen.

Nun aber ergiebt sich weiter, dafs dies von dem kategorischen Urtheile im Allgemeinen ebenfalls gilt. In den Urtheilen »das Glas entwickelt gerieben Elektricität« und »der Magnet zieht das Eisen an« drucke ich Kausalverhältnisse aus; in den Urtheilen: »sein Bruder Karl ist vierzig Jahre alt und zwei Jahre in Petersburg« Zeit- und Raumverhältnisse; in dem Urtheile »diese Handlung ist sittlich-verwerflich« moralische Verhältnisse u. s. w. Kurz, von Seiten des ausgedruckten Denkens oder Erkennens (der synthetischen Grundverhältnisse) hat das

*) Man nehme aufser den vorher angeführten etwa noch das Urtheil: »wenn Luther gelebt hat, so hat auch Ossian gelebt.« Eine reelle Verbindung ist hiebei in keiner Art nachzuweisen; gleichwohl kann das hier Verbundene für mein Denken in die Verbindung treten, dafs mir die Gewifsheit des Einen mit der Gewifsheit des Andern gleich steht, und dann bin ich dies in der bezeichneten Weise auszusprechen berechtigt.

kategorische Urtheil im Allgemeinen die gleiche Ausdehnung*).

Verhält es sich aber in dieser Art, so kann ihre Verschiedenheit keine so wesentliche oder so tief liegende sein. Untersuchen wir dies genauer, so ergiebt sich dieselbe zunächst nur als eine grammatische. Das kategorische Urtheil, indem es nur Ein Subjekt und Ein Prädikat enthält, ist die gedrängtere Ausdrucksform; das hypothetische, da es wenigstens zwei Prädikate, und mehrentheils auch zwei Subjekte hat, die ausführlichere oder breitere. Nun eröffnet sich von hier aus allerdings eine gewisse Rechtfertigung für die früher angeführte Behauptung. Denn das Verhältnifs zwischen dem Dinge und seinen Eigenschaften ist ja das einfachere: wir haben nur Ein Subjekt und Ein Prädikat; und so ist denn hiefür im Allgemeinen der kategorische Ausdruck der angemessenere; während dagegen bei dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung stets eine gröfsere Zusammengesetztheit gegeben ist (jedenfalls zwei Erfolge, und nicht selten auch zwei Dinge), und sich also für dieses die hypothetische Form als die bequemere darbietet. Aber diese Parallele zwischen den Ausdrucksformen und dem darin Ausgedruckten ist doch keine wesentliche, sondern nur sekundär, und gewissermafsen zufällig vermittelt. Wir haben für den als entsprechend bezeichneten Ausdruck keine Nothwendigkeit, sondern wie wir selbst

*) Dies erhält auch seine Bestätigung dadurch, dafs sich Subjekt und Prädikat im kategorischen Urtheile zu der im Urtheile ausgesprochenen Aussage gerade eben so verhalten, wie Grund und Folge im hypothetischen. Auch in jenem (z. B. der Pegasus ist ein geflügeltes Pferd) behaupten wir weder das Subjekt, noch das Prädikat, sondern lediglich die nothwendige Verbindung des ersteren mit dem letzteren (oder die nothwendige Abfolge von diesem aus jenem).

zusammengesetztere Kausalverhältnisse kategorisch ausdrucken können (z. B. »der pedantisch Ausgebildete fällt in der Unterhaltung leicht Anderen beschwerlich«), so können wir auf der anderen Seite auch blofse Eigenschaftsverhältnisse hypothetisch bezeichnen (z. B. »wenn etwas ein Begriff ist, ist es auch eine Vorstellung«).

Indem wir (wie schon bemerkt), die genauere Betrachtung der synthetischen Grundverhältnisse, da sie dem vom Denken Vorgefundenen angehören, für den zweiten Haupttheil versparen, wenden wir uns zur Prüfung zweier anderer Eintheilungen der Urtheile, welche man gewöhnlich neben die beiden zuletzt erörterten stellt.

Der Qualität nach unterscheidet man bejahende, verneinende und limitirende Urtheile. Die schon im gewöhnlichen Leben allgemein bekannte Verschiedenheit zwischen den beiden ersten haben wir bereits tiefer zu beleuchten Gelegenheit gehabt.*) Limitirende aber sollen diejenigen sein, in welchen »lediglich die unendliche Möglichkeit des Prädicirens in Hinsicht Eines Begriffes begränzt oder beschränkt werde«, wie wenn ich sage »die Seele ist nicht-sterblich«, und das »Nicht« hiebei nicht zur Kopula, sondern zum Prädikate ziehe. Diese Bestimmung ist, im Anschliefsen an die Distinktionen einiger Scholastiker, von Kant gegeben worden, indem er bei der Konstruktion seiner Kategorientafel gern auch für diese Eintheilung, wie für die übrigen, drei Glieder haben wollte, während sich gewöhnlich nur die bejahenden und die verneinenden Urtheile gegenübergestellt fanden. Aber zu einer Dreizahl kommen wir hiebei auf

*) M. vgl. S. 140 f.

keinen Fall. Entweder wir ziehen für die Qualität (was unstreitig das Angemessenere ist) nur das Verhältnifs des Prädikates zum Subjekte in Betracht, und dann bleibt es bei zwei Klassen. Oder wir nehmen die Verschiedenheit des Ersteren, ob es positiv oder negativ bestimmt sei, mit hinein. Dann aber würden wir vier Klassen erhalten: indem sich ja doch diese Verschiedenheit für das verneinende Urtheil gerade in derselben Art geltend machen müfste, z. B. indem wir sagten »Platina ist nicht un- (nicht-) schmelzbar.» Die dreigliedrige Eintheilung also läfst sich in keiner Art vertheidigen; und wir haben in derselben nur eines der unzähligen Opfer, welche von jeher der Regelmäfsigkeit des Schematismus gebracht worden sind.

Noch ist uns die Eintheilung nach der Quantität übrig. Nach dieser sind die Urtheile entweder einzelne (singuläre), wenn ihr Subjekt eine einzelne Vorstellung ist (z. B. »diese Blume riecht gut», »sein Bruder Karl ist ein schöner Mann»); oder besondere (partikuläre), wenn das Subjekt ein Theil von der Sphäre des Subjektbegriffes ist (z. B. einige Thiere haben Lungen); oder endlich allgemeine (generelle), wenn sie das Prädikat von der ganzen Sphäre des Subjektbegriffes aussagen (»z. B. alle Thiere haben Bewegungskraft»). Diese Eintheilung nun ist allerdings, theoretisch und praktisch, von nicht geringer Wichtigkeit. Aber man hat in der bisherigen Logik darin gefehlt, dafs man die Urtheile dieser drei Klassen als gleich einfach betrachtet hat. Auch hier liegt wieder die Schuld an der bezeichneten falschen Auffassung des Urtheils, nach welcher man dasselbe als Vorstellung des Verhältnisses zwischen zwei Begriffen ansah. Allerdings, wenn der Subjektbegriff das Subjekt der besonderen und der allgemeinen Urtheile wäre, würden diese nicht weniger einfach sein, als die einzelnen:

denn auch in jenen haben wir ja nicht mehr als zwei Begriffe. Aber so ist es nicht. Ihr Subjekt ist (wie es auch der Ausdruck besagt) die Sphäre des Subjektbegriffes (die unter demselben begriffenen einzelnen Gegenstände). Besondere und allgemeine Urtheile also sind wesentlich zusammengesetzt, und liegen demnach auf einer ganz anderen logischen Bildungsstufe, als die einzelnen. Dies führt uns unmittelbar zu dem Dritten, was wir in diesem Abschnitte zu betrachten haben.

III. Logische Fortbildungen des einfachen Urtheils.

Die einfachen Urtheile bilden die Grundlagen für alle übrigen Denkentwickelungen, welche irgendwie eine Behauptung, eine Aussage enthalten. Was nicht selbst einfaches Urtheil ist, mufs sich auf solche zurückführen, von solchen ableiten lassen; und so ist es denn eine wichtige Frage: in welchen Verhältnissen sich dieselben überhaupt logisch verbinden lassen.

Da zeigen sich nun zuerst Aneinanderreihungen der mannigfachsten Art: von einstimmigen und von entgegengesetzten Urtheilen, so wie von solchen, welche in dieser oder in jener Weise zwischen Beiden die Mitte halten, wie: »sein Vetter Ludwig und sein Vetter Wilhelm sind beide vier und zwanzig Jahr alt«; »Säugethiere und Vögel athmen durch wirkliche Lungen, aber Fische nicht«; »Säugethiere haben vier Füfse, ausgenommen die Wassersäugethiere« etc. In allen hieher gehörigen Fällen aber haben wir nur Verhältnisse zwischen mehreren Urtheilen, ohne dafs ihre Kombination zu einer eigenthümlichen Urtheilsform führte. Die Logik also, welche es gerade mit der Bestimmung und Erklärung

der Denkformen zu thun hat, kann die Erläuterung solcher Verhältnisse zwischen Urtheilen der Grammatik überlassen.

Sollen eigenthümliche Urtheilsformen, oder ein eigenthümliches höheres Denken entstehn, so mufs die Kombination eine mehr innerliche sein; und hiefür ergeben sich im Allgemeinen zwei Hauptklassen. Das neue Urtheil nämlich, welches aus einer solchen Kombination entsteht, kann die zu seiner Bildung zusammengeflossenen (einfachen oder doch einfacheren) entweder vollständig einschliefsen (in sich wieder geben), oder nur unvollständig. Im letzten Falle wird ein Theil davon ausgeworfen, nachdem er als Vermittelung gedient hat für die Einleitung der Kombination. Wir nennen jene »logische Verschmelzungen«, diese »logische Substitutionen (Unterlegungen)«.

Damit das eine oder das andere von diesen Verhältnissen eintreten könne, müssen die Urtheile in irgend einem Bestandtheile aufeinanderfallen. Sonst könnten sie nicht innerlich mit einander eins werden. Fielen sie in beiden aufeinander, so hätten wir (da das einfache Urtheil überhaupt nur aus zwei Bestandtheilen, dem Subjekte und dem Präkate, besteht) nur Ein Urtheil; hätten sie keins von beiden gemeinsam, so liefse sich nicht einsehn, wie überhaupt für sie eine solche Kombination eintreten sollte: für welche ja doch irgendwie ein Vereinigungspunkt gegeben sein mufs. Bei den Verschmelzungen mufs überdies der gemeinsame Bestandtheil in derselben Stelle (entweder im Subjekte oder im Prädikate) gegeben sein. Wäre er an verschiedenen Stellen gegeben, so könnte man sie nicht so zusammenfassen, dafs alle Bestandtheile der einfachen Urtheile erhalten würden.

Auf diesen Grundlagen nun erhalten wir zuerst für die Verschmelzungen drei mögliche Verhältnisse. Die

Urtheile können erstens in den Subjekten gleich sein, und in den Prädikaten verschieden, oder zweitens umgekehrt, in den Prädikaten übereinkommen, und verschiedene Subjekte haben, oder drittens diese beiden Verhältnisse zugleich Statt finden. Wir bestimmen diese Verhältnisse und die aus ihnen hervorgehenden Verschmelzungen noch genauer.

I. Die Subjekte sind gleich, die Prädikate verschieden, z. B. »das Rhombus ist ein Viereck; das Rhombus ist gleichseitig; das Rhombus ist schiefwinklig». Dies ist das einfachste Verhältnifs: indem die Verschmelzung unmittelbar dadurch geschehen kann, dafs wir die Prädikate der einzelnen Urtheile zu einem Gesammtprädikate verbinden. Wir sagen: »das Rhombus ist ein gleichseitiges, schiefwinkliges Viereck». So entstehn die konjunktiven Urtheile, welche, unter später anzugebenden günstigen Verhältnissen, die Erklärungen begründen.

II. Die Prädikate sind gleich, die Subjekte verschieden, z. B. »das Quadrat ist ein Viereck; das Rechteck ist ein Viereck; das Rhombus ist ein Viereck; die Rhomboide ist ein Viereck; das Trapez ist ein Viereck». Dieses Verhältnifs ist insofern weniger einfach, als bei der Verschmelzung eine Umkehrung der gegebenen Urtheile Statt finden mufs. Durch die verschiedenen Subjekte nämlich wird die Sphäre des gemeinsamen Prädikates gebildet; wir machen also diese, als das am vielfachsten Bestimmte, zum Subjekte des neuen Urtheiles, die bisherigen Subjekte zu Prädikaten, indem wir sagen: »Vierecke sind theils Quadrate, theils Rechtecke, theils Rhomben, theils Rhomboiden, theils Trapeze». Ein solches Urtheil heifst ein divisives, und wir erhalten dadurch, unter ähnlichen günstigen Umständen, wie vorher, eine Eintheilung der Sphäre des Subjektbegriffes.

III. Beide Verhältnisse finden zugleich Statt. Es sind uns zwei oder noch mehrere Reihen von Urtheilen gegeben. Durch die eine derselben werden gewisse Einzelne einem gleichen Prädikate untergeordnet (z. B. das Rhombus ist eine schiefwinklige Figur, das regelmäfsige Fünfeck ist eine schiefwinklige Figur, das gleichseitige Dreieck ist eine schiefwinklige Figur etc.); durch eine zweite, dieselben Einzelnen einem anderen Prädikate (z. B. dem Prädikate »gleichseitige Figur«), und vielleicht noch durch eine dritte einem dritten (»geradlinige Figur«) etc. Nehmen wir hier jede Reihe für sich, so haben wir verschiedene Subjekte (»das Rhombus, das regelmäfsige Fünfeck, das gleichseitige Dreieck«) und ein gleiches Prädikat (»schiefwinklige Figur« etc.), wie bei dem Grundverhältnisse der Eintheilungen; fassen wir die gleichliegenden Glieder der verschiedenen Reihen zusammen, so haben wir verschiedene Prädikate (»schiefwinklige Figur, gleichseitige Figur, geradlinige Figur«) und ein gleiches Subjekt (»Rhombus etc.«) wie bei den Erklärungen. In welcher Art also wird nun die Verschmelzung auszuführen sein? — Unstreitig, wie das Grundverhältnifs aus den beiden früheren zusammengesetzt ist, so mufs es auch die Verschmelzung sein. Indem wir das Urtheil bilden: »(Einige) schiefwinklige Figuren sind gleichseitige und geradlinige Figuren«, machen wir zum Subjekte die Sphäre des einen Prädikates (»schiefwinklige Figur«), wie bei den Eintheilungen, zum Prädikate das oder die noch übrigen Prädikate (hier: »gleichseitige Figur« und »geradlinige Figur«), wie bei den Erklärungen. In dieser Art entstehn uns, wenn das Subjekt (wie hier) nur einen Theil der Sphäre jenes ersten Prädikatbegriffes umfafst, besondere (partikuläre) Urtheile, wenn dagegen dessen ganze Sphäre (unstreitig das günstigere Verhältnifs), allgemeine

Urtheile; und beide Klassen also ergeben sich, vermöge dessen, nicht nur überhaupt als zusammengesetzte, sondern als wesentlich zwiefach zusamengesetzte*).

Die in den hier zusammengeflossenen Urtheilen enthaltenen Einzelnen (»das Rhombus, das regelmäfsige Fünfeck, das gleichseitige Dreieck«) fallen bei dieser Verschmelzung aus; und insofern bildet diese Gattung den Übergang zur zweiten Hauptklasse. Aber sie gehört dieser noch nicht an: indem ja doch das als Subjekt Aufgeführte (»einige schiefwinklige Figuren«) diese Einzelnen in sich fafst (wenn auch nur in einem allgemeinen Ausdrucke), und also nichts eigentlich verloren gegangen ist.

Wir betrachten nun diese zweite Hauptklasse: die logischen Substitutionen oder Unterlegungen. Diese unterscheidet sich dadurch, dafs von dem Zusammengeflossenen ein Theil, nachdem er zur Vermittelung gedient hat, ausgeworfen, und also in dem neuen Urtheile nicht wiedergegeben wird. Vermöge jener Vermittelung wird ihm ein Anderes substituirt; z. B. aus den beiden Urtheilen: »alle Begierden werden durch Spuren von Lustempfindungen begründet« und »einige Begierden sind unsittliche« entsteht uns das neue: »einiges Unsittliche wird durch Spuren von Lustempfindungen begründet«. Hier findet sich in dem letzten der Begriff »Begierde« nicht, welcher sich in jedem der beiden zusammenflossenen fand. Vermöge dessen nun hat er zur Vermittelung ihres Zusammenfliefsens gedient; aber nachdem dies geschehn war, ist er ausgeschieden, und wir erhalten eine Verbindung oder Beziehung zwischen den beiden andern Gliedern. In dieser Art entstehn uns die logischen Folgerungen oder Schlüsse: deren Grundlagen sich auch dadurch von denen der vorigen

*) Vgl. hiezu oben S. 167 f.

Zusammenziehungen unterscheiden, dafs der gemeinsame Bestandtheil nicht gerade immer an derselben Stelle gegeben zu sein braucht, sondern sich auch das eine Mal im Prädikate, das andre Mal im Subjekte finden kann, wie z. B. in dem Schlusse: »alle Körper sind schwer; alle Luftarten sind Körper; folglich sind auch alle Luftarten schwer.«

Wir betrachten nun diese beiden Hauptklassen von logischen Zusammenziehungen jede für sich.

Viertes Kapitel.

Von den logischen Verschmelzungen.

Für die nähere Bestimmung der logischen Verschmelzungen müssen wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die verschiedenen Richtungen wenden, welche die bereits namhaft gemachten drei Gattungen logischer Verschmelzungen in Hinsicht der bei ihnen zur Anwendung kommenden Begriffe einschlagen. Die Erklärungen nämlich gehen von unten nach oben (in dem früher angeführten Beispiele sind ja die Begriffe »Viereck, schiefwinklig und gleichseitig» höhere Begriffe im Verhältnifs zu dem Begriffe »Rhombus»). Die Eintheilungen, umgekehrt, gehn von oben nach unten (die als Theilungsglieder aufgeführten Begriffe »Quadrat, Rechteck, Rhombus, Rhomboide und Trapez» sind, im Vergleich mit dem Begriffe Viereck, niedere *). Für die besonderen und die allgemeinen Urtheile endlich mufs Eines und Dasselbe (die gleichen Einzelnen) als zweien (oder mehreren) höheren Begriffen untergeordnet gegeben sein. Es bleibt demnach ungewifs, welcher von

*) Dies steht keineswegs im Widerspruche mit dem allgemeinen Urtheilsverhältnisse: nach welchem das Prädikat stets als ein Übergeordnetes erscheinen mufs. Denn das eigentliche Subjekt der Eintheilung ist ja nicht der Subjektbegriff, sondern dessen Sphäre, oder die unter ihm enthaltenen Einzelnen, und im Verhältnifs zu diesen sind die bezeichneten niederen Begriffe unstreitig ein Übergeordnetes oder Höheres.

denselben (»schiefwinklige Figur, gleichseitige Figur, geradlinige Figur«) der höhere, und welcher der niedrigere ist, oder die Verschmelzung liegt in der Richtung nach der Seite hin. Dies erklärt sich leicht aus der Grundbestimmung dieser verschiedenen Arten von Verschmelzungen. Die besonderen und die allgemeinen Urtheile drukken die Synthesen aus, welche von dem Denken vorgefunden und verarbeitet werden. Indem also diese kein logisches Erzeugnifs sind, müssen sie sich indifferent verhalten gegen Dasjenige, was durch das logische Denken hervorgebracht wird: die Produkte der Abstraktionsprocesse in ihren verschiedenen Graden; während die Erklärungen und Eintheilungen (so weit sie jetzt Gegenstand unserer Betrachtung sind) gerade mit dem Logischen zu thun, und also auch in dieser Beziehung einen entschiedenen Charakter haben müssen.

Hieraus ergiebt sich zugleich, dafs es für die nähere Charakteristik angemessen sein wird, die Erklärungen und die Eintheilungen zusammen, die besonderen und allgemeinen Urtheile aber von jenen beiden getrennt in Betracht zu ziehn.

Fragen wir nun zuerst, in welcher Hinsicht die Erklärungen und die Eintheilungen als höhere Denkentwickelungen anzusehn sind: so ist die Antwort leicht zu geben. Jedes einfache Urtheil, indem es im Prädikate ein in dem Subjekte Enthaltenes noch einmal, aber durch einen Begriff vorstellt, d. h. durch ein stärkeres oder klareres Vorstellen,*) kann eine Erklärung im weitesten Sinne dieses Wortes genannt werden. Es klärt diesen Bestandtheil des Subjektes auf, aber eben nur einen

*) Vgl. oben S. 42 ff. und S. 100 ff.

Theil desselben. Finden sich nun (wie in dem angeführten Beispiele) mehrere einfache Urtheile in der Art zusammen, dafs durch ihre Verschmelzung (durch das Gesammtprädikat des daraus hervorgehenden neuen Urtheiles) der ganze Inhalt des Subjektes klar gemacht wird: so erhalten wir eine Erklärung im engeren oder eigentlichen Sinne. — Und eben so in Hinsicht der Eintheilungen. Indem im Urtheile das Subjekt dem Prädikate untergeordnet wird, so kann jedes einfache Urtheil betrachtet werden als Anfang für die Bestimmung der Sphäre des Prädikatbegriffes.*) Dasselbe giebt vermöge seines Subjektes einen von den Theilen dieser Sphäre an, und insofern kann es als eine Eintheilung von dieser

*) Wir sagen: »es kann so betrachtet werden«: denn genau genommen hat das einzelne Urtheil niemals diese Bedeutung. Seine Bedeutung geht dahin, etwas vom Subjekte auszusagen, ein in diesem enthaltenes Merkmal anzugeben, also dessen Inhalt zu bestimmen. Es ist daher auch falsch, wenn man das Urtheilverhältnifs als »Unterordnung unter einen Begriff« bezeichnet hat. Wenn ich sage »dieser Baum blüht«, »ist krüppelhaft gewachsen«, »ist morsch vor Alter« etc.: so fällt es mir nicht ein, ihn unter die Begriffe, »blühend, krüppelhaft, morsch vor Alter« unterzuordnen. Vielmehr entsteht dieses Verhaltnifs der Unterordnung oder der Sphäre erst durch das Zusammen mehrerer Urtheile in dem hier bezeichneten Verhältnisse, d. h. welche gleiche Prädikate haben. Jedes Urtheil also, welches seinem Gegenstande nach der Art ist, dafs dieses Verhältnifs für dasselbe eintreten kann, kann zwei verschiedene Bedeutungen haben. Das Urtheil z. B. »der Wallfisch ist ein Säugethier«, wenn es für sich allein steht, bedeutet, dafs dem Wallfische die Merkmale zukommen, welche im Begriffe »Säugethier« gedacht werden; kommt es aber zusammen mit den Urtheilen: »der Delphin ist ein Säugethier«, »das Wallrofs ist ein Säugethier«, »das Schuppenthier ist ein Säugethier« etc., so gewinnt es die Bedeutung der Unterordnung unter den Begriff »Säugethier« oder der Angabe seiner Sphäre. Dabei versteht es sich von selbst, dafs nachdem einmal dieses Verhältnifs für das Bewufstsein ausgebildet ist, die andern Urtheile nicht immer gerade schon vorhanden zu sein brauchen, sondern auch blofs vorausgesetzt werden können.

gelten, im weitesten Sinne des Wortes. Fliefsen dann (wie oben) mehrere einfache Urtheile in der Art zusammen, dafs das aus ihrer Verschmelzung entstehende Gesammtprädikat alle Theile der Sphäre des Subjektbegriffes angiebt, so haben wir eine Eintheilung im engeren oder eigentlichen Sinne.

Die Bestimmung der Erklärungen und der Eintheilungen also geht dahin, dafs durch jene der Inhalt, durch diese der Umfang (die Sphäre) vollständig dargestellt oder erschöpft werde.

Hieraus ergiebt sich sogleich eine Beschränkung für die Anwendung beider. Indem sie, die einen den Inhalt, die anderen den Umfang erschöpfen, und zwar durch die Verbindung von mehreren (wenigstens zwei) Bestimmungen erschöpfen sollen, so können beide weder da angewandt werden, wo ein Unerschöpfliches (Unendliches), noch da, wo ein Einfaches gegeben ist.

Es kann daher keine logische Erklärung aufgestellt werden: weder von Individuen (wie Napoleon, Wien etc.), noch von den eigenthümlich einfachen Qualitäten wie das Sein oder die Existenz, die Farbe, der Ton, die Vorstellung, das Gefühl etc. sind). Dort haben wir ein Unendliches in Hinsicht der Zusammengesetztheit, und wir können es also nur beschreiben, charakterisiren, d. h. den Vorstellungsinhalt angeben ohne Anspruch auf Vollständigkeit (wohl mit einer Annäherung dazu, die aber das Ziel niemals zu erreichen im Stande ist); hier haben wir gar keine logische Zusammengesetztheit, und es ist also nichts denkbar, woraus wir ein in dieser Art Einfaches konstruiren oder determiniren sollten. Jede Erklärung davon wird nothwendig unklarer sein, als das Zu-erklärende*). Wir müssen uns daher

*) Man verliere nicht aus den Augen, dafs wir hier fürerst nur

an Umschreibungen oder an Erörterungen genügen lassen, von welchen (wie schon die Wörter andeuten) die ersteren sich darauf beschränken, die Umrisse, die Umgebungen anzugeben, die anderen den Ort zu bestimmen, in welchem wir das für die Auffassung Vorliegende zu suchen haben. So war es im Grunde nur eine Umschreibung, wenn wir das Urtheilverhältnifs als Bewufstsein vom »Enthaltensein« des Prädikates in der Subjektvorstellung bezeichnet haben. Die volle Eigenthümlichkeit des Urtheilens wird hiedurch noch nicht ausgedruckt, sondern kann nur durch die unmittelbare Auffassung unseres Selbstbewufstseins erkannt werden. Aber durch jene Umschreibung weisen wir auf diese Auffassung hin: mit so grofser Bestimmtheit, dafs der nur einigermafsen Aufmerksame nicht fehlgreifen kann. Eine Erörterung würde es sein, wenn wir sagten »das Urtheil hat mit dem Gleichnisse und der witzigen Kombination gemein, dafs auch diese Gleichsetzungen enthalten, wenn auch unvollkommnere; dabei aber druckt es Synthesen aus, welche durch Anschauungen, Gefühle etc. hineingegeben werden«. Ohne noch in die eigentliche Natur des Urtheils einzudringen, haben wir hiemit seine Stellung angegeben im Verhältnifs zu dem ihm Angränzenden und mit ihm in Beziehung Stehenden.

Noch unmittelbarer stellt sich das Ausgesprochene bei den Eintheilungen heraus. Dafs es von Individuen keine Eintheilung geben könne, versteht sich ohne Weiteres von selbst. Eben so wenig aber können wir auch auf der anderen Seite eine Eintheilung des Universums

---

von logischen Erklärungen (Erklärungen nach Denkverhältnissen) sprechen. Hiedurch wird es nicht ausgeschlossen, dafs unter diesen Umständen Erklärungen nach synthetischen Grundverhältnissen oder nach reellen Momenten sehr wohl möglich, und selbst nothwendig sein können.

ausführen. Wir haben Theile genug; aber wenigstens für unser menschliches Denken ein Unerschöpfliches.

Beide also, die Erklärungen wie die Eintheilungen, haben ihre Stelle in der Mitte zwischen den beiden Äufsersten. Ihr Subjekt mufs stets einen Begriff enthalten (das Subjekt der Eintheilungen ist die Sphäre dieses Begriffes); aber dieser kann kein höchster Begriff sein.

Gehn wir nun zu den Bestimmungen Desjenigen über, was für ihre Richtigkeit erfodert wird, so ergiebt sich aus dem angegebenen Grundverhältnisse zuerst die Regel, dafs sie adäquat sein, oder dafs sich die Erklärungen mit dem Zuerklärenden, die Eintheilungen mit dem Einzutheilenden decken müssen.

Auf der einen Seite also dürfen sie nicht weniger enthalten, als das Zuerklärende und das Einzutheilende. Nach dieser Seite hin würde es z. B. falsch sein, wenn wir den Begriff erklären wollten als »das mehreren Vorstellungen gemeinsame Vorstellungselement« (hier fehlen die Merkmale des »Gesondertseins von den verschiedenartigen Elementen« und der »vielfachen Verschmelzung der gleichartigen«), oder das Rhombus als »das schiefwinklige Parallelogramm« (hier fehlt das Merkmal der Gleichseitigkeit); so wie wenn wir die Dreiecke eintheilen wollten in solche, bei denen alle drei Seiten gleich, und bei welchen alle drei Seiten ungleich seien (hier sind die gleichschenkligen, oder die zwei gleiche Seiten haben, ausgelassen).

Auf der anderen Seite aber dürfen sie auch nicht mehr enthalten, als das Zuerklärende und das Einzutheilende. Bestimmt man z. B. das Urtheil als die »Vorstellung des Verhältnisses zwischen zwei Begriffen«, so hat man in die Erklärung zu viel aufgenommen: denn das Subjekt des Urtheils braucht ja kein Begriff zu sein,

kann auch in einer einzelnen Anschauung bestehn*); und eben so wenn wir bei der Eintheilung der Leidenschaften den Zorn, den Aerger, die Verzweiflung etc. aufführen wollten: welche Affekte aber keine Leidenschaften sind.

Enthalten die Erklärung und die Eintheilung mehr unter sich, als sie enthalten sollen, so heifsen sie zu weite (so unter den angeführten die Erklärungen des Begriffes und des Rhombus, und die Eintheilung der Leidenschaften); enthalten sie weniger, so nennt man sie zu enge (so von den bezeichneten die Erklärung des Urtheils und die Eintheilung der Dreiecke)**).

Als Proben empfiehlt man gemeiniglich gegen eine zu weite Erklärung die Umkehrung derselben (also der vorher angeführten zu den Urtheilen: »das oder jedes gemeinsame Vorstellen ist ein Begriff« — »das oder jedes schiefwinklige Parallelogramm ist ein Rhombus«); gegen eine zu enge die Umkehrung mit negativer Beschränkung (»nur — nichts aufser — nichts als die Vorstellung des Verhältnisses zwischen zwei Begriffen ist ein Urtheil«). Aber es leuchtet sogleich in die Augen, dafs diese Proben nur als Erinnerungshülfen gegen Übereilung für Denjenigen dienen können, der übrigens das Richtige weifs. Dagegen wer sich z. B. gewöhnt

*) Vgl. oben S. 157.

**) Hiebei mufs es als eine Unangemessenheit der allgemein gebräuchlichen logischen Sprache gerügt werden, dafs sie auch an die Erklärungen den Mafsstab des Umfanges oder der Sphäre legt. Da es die Erklärungen mit der Angabe des Inhaltes zu thun haben, so müfsten auch die Namen der falschen Erklärungen in Bezug auf diesen gebildet werden. Nach dem herrschenden Sprachgebrauche aber heifst eine zu weite Erklärung diejenige, welche weniger (Vorstellungsinhalt) enthält, als sie enthalten sollte (also im Verhältnifs zur Grundbestimmung der Erklärung zu eng ist), und umgekehrt eine zu enge diejenige, die mehr enthält (also zu weit ist).

hätte, in jedem Urtheile den Subjektbegriff als dessen Subjekt anzusehn, durch die bezeichnete Umkehrung nur darin bestärkt werden würde; und eben so, wenn jemand nie etwas von einer Rhomboide vernommen, und also nie anders gewufst und geglaubt hätte, als dafs jedes schiefwinklige Parallelogramm ein Rhombus genannt werde.

Demjenigen, welcher das Richtige weifs, können diese Umkehrungen allerdings nützlich werden. Die Erinnerungshülfe wird bei der Umkehrung der ersten Art dadurch vermittelt, dafs falsche Urtheile entstehn; während die angeführten Erklärungen »der Begriff ist das mehreren Vorstellungen gemeinsame Vorstellungselement« und »das Rhombus ist das schiefwinklige Parallelogramm« als Urtheile richtig waren (etwas vom Inhalte der zuerklärenden Begriffe richtig angaben), und nur als Erklärungen falsch, d. h. inwiefern sie den Inhalt vollständig angeben sollten, und nur unvollständig angegeben haben. Bei der zu engen Erklärung liegt die Natur der Nachhülfe ebenfalls offen, wenn gleich dieselbe noch weniger bedeutend ist. Erklärungen dieser Art sind auch schon als Urtheile falsch: indem sie ein Merkmal angeben, welches dem Zuerklärenden nicht zukommt. Aber dies tritt vermöge der negativen Beschränkung, welche die bezeichnete Umkehrung hinzugiebt, in ein helleres Licht; und hiedurch erhält diese ebenfalls einen gewissen Werth.

Was die Eintheilungen betrifft, so gehört hieher die bekannte Behauptung, dafs nur diejenigen als logisch vollkommen anzusehn seien, welche zweigliedrig, und deren eines Glied die blofse Negation des andern sei (z. B. »Mineralien sind theils Metalle, theils Nicht-Metalle«). Bei dieser Fassung nämlich, und allein bei dieser, könne man gewifs sein, dafs, was nicht zur einen Klasse gehöre, nothwenig in die andere fallen, und

dafs durch beide zusammen die gesammte Möglichkeit erschöpft werden müsse. Aber auf rein logischem Wege möchte sich überhaupt keine Gewifsheit über die Vollständigkeit einer Eintheilung erwerben lassen. Auch in dem angeführten Verhältnisse kann uns das Logische für sich allein nicht sicher stellen. Denn so lange wir weiter nichts wissen, als dafs einigen in der Sphäre des Subjektbegriffes das Merkmal, welches das erste Glied ausdruckt, zukomme, ist uns ja hiemit noch nicht bestimmt, ob es nicht vielleicht allen zu jener Sphäre Gehörigen zukomme: wo dann das zweite, negativ-bestimmte Glied ganz wegfallen würde. So wenn ich an einigen Metallen erprobt hätte, dafs sie Leiter der Elektricität sind, und auf der Grundlage hievon die Metalle in Leiter und Nicht-Leiter eintheilen wollte. Die Metalle sind sämmtlich Leiter der Elektricität; und ungeachtet aller logischen Sicherstellung also erweist sich das Urtheil reell als falsch*). Weit entfernt also, die vollkommensten Eintheilungen zu sein, sind Eintheilungen dieser Art vielmehr die unvollkommensten: indem sie nur eine theilweise, und also eine mangelhafte Kenntnifs der einzutheilenden Sphäre ausdrucken; und wir müssen im Gegensatze hiemit für eine vollkommene Eintheilung wesentlich fodern, dafs alle ihre Glieder positiv ausgedrcukt seien. Die Gewifsheit über ihre Vollständigkeit sind wir dann freilich in keiner Art blofs logisch, sondern allein durch eine vollständige Vergleichung des Wirklich-Gegebenen zu erwerben im Stande.

Der so eben erläuterten Vorschrift schliefst sich unmittelbar eine zweite an: die der Gedrängtheit oder Präcision.

*) Man vergleiche hiezu das S. 106 über die verschiedenen Bedeutungen der Negation Bemerkte.

Bei den Erklärungen geht diese dahin, dafs durch die in ihnen verbundenen Merkmale nichts zwei- oder mehrmals aufgeführt werde, oder dafs diese in allen ihren Theilen auseinanderliegen: nicht nur was die unmittelbaren logischen Verhältnisse (ihren Vorstellungsinhalt) betrifft, sondern auch (was wir sogleich hinzunehmen können) von Seiten der Ableitung nach synthetischen Grundverhältnissen. Wollte ich die Erklärung des Silbers so anfangen, es sei ein »Metall, welches schmelzbar und undurchsichtig ist etc.«, so hätte ich schon in diesem Anfange Dasselbe zweimal nach logischen Verhältnissen (als Vorstellungsinhalt): denn die Schmelzbarkeit und die Undurchsichtigkeit gehören zu den wesentlichen Merkmalen des Metalles. Dagegen wenn ich das Parallelogramm erklärte als »diejenige vierseitige Figur, deren gegenüberstehende Seiten einander gleich und parallel, und deren gegenüberstehende Winkel einander gleich seien: so wäre zwar in diesen drei bestimmenden Merkmalen dem Vorstellungsinhalte nach Verschiedenes gegeben, aber da sich nach geometrischen Konstruktionsverhältnissen zeigen läfst, dafs wo das Eine von ihnen gegeben ist, auch die beiden andern gegeben sein müssen, dessenungeachtet gegen die Vorschrift der Präcision gefehlt.*)

*) Die häufig aufgestellte Regel, dafs man für die Definition stets den zunächst höheren Gattungsbegriff (z. B. bei der Erklärung des Löwen den Begriff Katze, bei der Erklärung des Quadrates den Begriff »rechtwinkliges Parallelogramm etc.«) zum Grunde legen, und diesen dann durch den unterscheidenden Artbegriff bestimmen solle, hat in Hinsicht des hier erörterten Verhältnisses allerdings etwas für sich. Bei nur zwei Begriffen werden wir uns leichter überzeugen können, dafs sie in allen ihren Bestandtheilen auseinanderliegen. Dies ist aber auch das Einzige, was diese Regel für sich hat; und das hieran (doch gewissermafsen nur zufällig oder gelegentlich) geknüpfte Interesse wird

Bei den Eintheilungen fordern wir in dieser Beziehung, dafs die Theilungsglieder streng einander ausschliefsen. So würden wir gegen die Präcision fehlen, wenn wir die Dreiecke in rechtwinklige, gleichseitige und ungleichseitige theilen wollten: denn die rechtwinkligen sind ja stets in der einen oder in der anderen Art ungleichseitig, und also in diesen beiden Gliedern der Eintheilung zum Theil Dasselbe aufgeführt. Doch ist es als kein Fehler anzusehn, wenn sie das zwischen den Theilen der Sphäre (wie z. B. zwischen den festen und den flüssigen Körpern, dem dunklen und dem klaren Vorstellen, den Vorstellungen und den Gefühlen u. s. w.) der Natur der Sache nach gegebene Überfliefsen in sich abspiegelt. Indem sie darin treu das Wirklich-Gegebene wiedergiebt, haben wir vielmehr eine Vollkommenheit, ja die höchste Vollkommenheit.

Gehn wir nun mehr ins Einzelne ein, so ist es augenscheinlich: da die Erklärungen den Inhalt des Zuerklärenden anzugeben haben, und dieser bei jedem Begriffe nur Einer sein kann, so kann es auch nicht mehrere Erklärungen geben von einem und demselben Begriffe. Sonst müfsten sich ja einander Ungleiche mit Einem und Demselben decken können. Die einzige Verschiedenheit also, welche in dieser Hinsicht denkbar ist, besteht in verschiedenen untergeordneten Zusammenfassungen der Theilvorstellungen, ehe sie zum Ganzen zusammengefafst werden. Wir können bei der

---

nicht selten dem gröfseren und wesentlicheren weichen müssen: dafs wir bei diesem Verfahren nicht wirklich zur Klarheit gelangen würden. Auch ist im Allgemeinen kein Grund vorhanden, warum wir nicht die Erklärung eben so wohl durch drei und mehrere weiter abliegende Begriffe sollten geben können.

Erklärung des Zornes zunächst den Begriff der »Gemüthsbewegung« zum Grunde legen, aber auch sogleich mit dem zusammengesetzteren des »Affektes«, oder mit dem noch specieller bestimmten des »Unlustaffektes« den Anfang machen. Kommt nur bei diesen verschiedenen untergeordneten Kombinationen zuletzt der gleiche Gesammtinhalt heraus: so ist die eine Erklärung im Allgemeinen so gut, wie die andere, aber auch ihrem Vorstellungsinhalte nach die eine der anderen gleich.

Bei allen sonst noch für das Erklären angenommenen Verschiedenheiten läfst sich nachweisen, wie die in der Erklärung vorliegende Verschiedenheit nicht daraus stammt, dafs das Erklären, sondern dafs das Erklärte verschieden ist.

Hieher gehört zuerst die Unterscheidung von Worterklärungen, Sacherklärungen und Namenerklärungen. Mit dem ersten Ausdruck bezeichnet man bekanntlich solche, die nur »für ein Wort ein anderes oder mehrere geben« (z. B. für »Cirkel« »Kreis«, für »Anthropologie« »Wissenschaft vom Menschen« u. s. w.); mit dem zweiten, die »eine Einsicht in die Möglichkeit oder das Wesen der Sache gewähren« (wie die Erklärungen, welche wir in unserer Wissenschaft vom Begriffe, vom Urtheile, von den logischen Zusammenziehungen u. s. w. aufgestellt haben); mit dem dritten, »die uns in den Stand setzen, den Gegenstand von allen anderen (ähnlichen) zu unterscheiden« (z. B. wenn ich die Luftpumpe erkläre als diejenige Maschine, durch welche die Luft aus einem gewissen Raume weggeschafft, oder doch in hohem Grade verdünnt werden könne. In diesen drei Klassen von Erklärungen ist doch unstreitig das Subjekt der Erklärung oder das Erklärte nicht dasselbe. Dafs das Wort von der Sache verschieden sei, braucht kaum bemerkt zu werden; eben so aber ist der Name wieder von bei-

den verschieden: indem er sich auf die Verbindung (Association) des Wortes mit der Sache bezieht. Diese ist mannigfach der Willkühr und dem Zufalle unterworfen. Warum z. B. sollte man nicht an und für sich die Maschine, durch welche die Luft in einem gewissen Raume verdichtet werden kann, auch »Luftpumpe» haben nennen können, oder diese letztere durch irgend eine andere Sprachzusammensetzung bezeichnen? — Die Art und Weise also, wie sich der traditionelle Gebrauch in dieser Hinsicht festgestellt hat *), ist etwas Eigenthümliches; und indem ich in Beziehung auf diesen eine Erklärung gebe, habe ich ein anderes Subject, als in jenen beiden anderen Fällen.

Aufserdem aber tritt noch eine andere Verschiedenheit dadurch ein, dafs wir dieselbe Sphäre von Gegenständen aus verschiedenen Gesichtspunkten auffassen können. So nicht nur in verschiedenen Wissenschaften (z. B. wenn ich den »Körper» in der Physik als das im Raume Widerstand Leistende, in der Geometrie als das in allen drei Dimensionen Ausgedehnte — übrigens aber in allen Richtungen ohne Widerstand Durchdringliche — erkläre), sondern selbst in einer und derselben Wissenschaft. So haben wir in unserer Wissenschaft die Erklärungen selber erklärt als »diejenigen zusammengezogenen Urtheile, deren Gesammtprädikat den Inhalt des Subjektes vollständig klar macht»; wir könnten sie aber auch als solche erklären, »in denen die Sphäre, welche durch die gegenseitige Beschränkung der verbundenen Prädikate entsteht, genau der Sphäre des Subjektbegriffes gleich ist (dieselbe deckt)». Aber auch hier sind unstreitig die Erklärungen nur deshalb verschieden, weil das Erklärte verschieden ist. Habe ich auch dieselbe

*) Man vergleiche hiezu oben S. 81.

Sphäre (dieselbe Gesammtheit von Einzelnen), so erhalte ich doch einen (mehr oder weniger) verschiedenen Vorstellungsinhalt, jenachdem ich sie aus diesem oder aus jenem Gesichtspunkte betrachte; und da der Begriff Das ist, wozu ihn sein Vorstellungsinhalt macht, so sind auch hier die erklärten Begriffe wesentlich verschiedene.

Ganz anders mit den Eintheilungen*). Nach verschiedenen Gesichtspunkten sind von derselben Sphäre sehr verschiedene möglich; und diese können in gleichem Maafse zweckmäfsig sein: nämlich jede, wo der Gesichtspunkt gilt, aus welchem sie entworfen worden ist. So können wir die »Menschen« eintheilen nach der Farbe der Haut, nach der Form des Schädels, nach den Graden ihrer Schönheit oder Häfslichkeit, nach ihrer Gröfse, nach ihren Charakteren und Gemüthsbeschaffenheiten, nach ihren intellektuellen, sei es nun erworbenen oder ursprünglichen Anlagen, nach den Graden ihrer Gesundheit oder Kränklichkeit etc.; und es leuchtet in die Augen, dafs jede dieser Eintheilungen ihre Stelle hat, wo sie brauchbar, ja wo sie allein brauchbar ist. Was wäre für ein System der Botanik Zweckwidrigeres und Lächerlicheres zu denken, als wenn man die Eintheilung desselben nach

*) Diese Verschiedenheit zwischen beiden ist der parallel, dafs es zwar gleichgeltende (den Sphären nach gleiche) Begriffe geben kann, aber keine identische (dem Inhalte nach gleiche; vgl. oben S. 86 u. 88), und dafs die Urtheile zunächst und ihrem Wesen nach nur mit der Angabe des Inhaltes zu thun haben, nicht mit der Unterordnung unter eine Sphäre (vgl. S. 174. Anm.). Der Inhalt ist dem Begriffe wesentlich und innerlich, ist er selbst; das Verhältnifs der Sphäre ist für ihn nur ein äufserliches, und gewissermafsen zufälliges. Übrigens erhalten wir der Sphäre nach (mit der es doch die Eintheilungen eigentlich zu thun haben) auch hier durch die verschiedenen Eintheilungen das Gleiche.

der Farbe der Blüthen entwerfen wollte; und doch ist diese Eintheilung für den Blumisten angemessen, ja die einzige angemessene.

Dasjenige Merkmal des Subjektes, dessen entgegengesetzte Bestimmungen bei der Eintheilung zum Grunde gelegt werden, wird eben deshalb der Theilungsgrund genannt. Die Eintheilungen der gleichen Begriffssphäre nach verschiedenen Theilungsgründen, heifsen Neben-eintheilungen. Theile ich ein Theilungsglied einer Eintheilung wieder ein, so wird im Verhältnifs zu dieser die neue Eintheilung eine Untereintheilung genannt. So sind die Eintheilungen der Dreiecke in »rechtwinklige, spitzwinklige und stumpfwinklige« und in »gleichseitige, gleichschenklige und ungleichseitige« Neben-eintheilungen. Sie stellen dieselbe Sphäre dar: die erstere, indem sie die Gröfse der Winkel, die zweite, indem sie das Gröfsenverhältnifs der Seiten zu einander als Theilungsgrund anwenden. Theile ich aber, nachdem ich die Seelenentwickelungen in Vorstellungen, Gefühle und Strebungen eingetheilt, die ersten wieder in sinnlich producirte, reproducirte und in der Form des Denkens (durch vielfache Verschmelzung des Gleichartigen) producirte ein, so ist diese letztere Eintheilung im Verhältnifs zur ersteren eine Untereintheilung.

Im Allgemeinen nun können Nebeneintheilungen als Untereintheilungen für einander angewandt werden. Aber man mufs hiebei vorsichtig verfahren, damit man nicht zu Hirngespinnsten, zu Unmöglichem komme. So könnten wir für die rechtwinkligen Dreiecke allerdings die oben angeführte Nebeneintheilung nach den Gröfsenverhältnissen der Seiten benutzen, indem wir unter ihnen gleichschenklige und ungleichseitige unterschieden; nähmen wir aber, in blinder Anwendung, auch das dritte

Glied dieser Eintheilung hinzu: so erhielten wir ein Unmögliches (rechtwinklige und dabei gleichseitige Dreiecke).

Dies führt uns zu tieferen Betrachtungen über die Bildung dieser Denkformen. Für beide zeigt sich im Allgemeinen ein Zwiefaches möglich. Es kann uns zunächst nur das Ganze, welches wir zu behandeln haben, gegeben sein: der zu erklärende Begriff (z. B. die Begriffe »Zorn, Tugend, Laster« u. s. w.) und die einzutheilende Sphäre (der Affekten, der Tugenden, der Laster u. s. w.). Wir sollen dieselben zerlegen: für jene die Theilvorstellungen, für diese angemessene Theilungsglieder finden. Die uns vorliegende Aufgabe also ist in diesem Falle eine analytische. Sie kann aber auch zweitens eine synthetische sein. Indem es sich z. B. um die Erklärungen des Quadrates, des Rhombus u. s. w. handelt, können wir den höheren Begriff des Viereckes zum Grunde legen, und den des Quadrates bilden, indem wir den Begriff der Gleichseitigkeit und der Rechtwinkligkeit hinzunehmen, den des Rhombus, indem wir für diese Synthesis den ersteren in derselben Weise, statt des letzteren aber den der Schiefwinkligkeit anwenden, und so fort u. s. w. Für die Eintheiungen ist uns hier der Theilungsgrund gegeben; und wir bilden die Theilungsglieder durch die Synthesis des zum Grunde liegenden Begriffes mit den Besonderheiten des Theilungsgrundes. Wir sollen z. B. die Menschen nach der Farbe eintheilen, und wir unterscheiden also weifse, schwarze, kupferfarbene u. s. w. *).

*) Ursprünglich und von selber bilden sich die Erklärungen und Eintheilungen stets in der im Anfange dieses Kapitels angegebenen Art: durch logische Zusammenziehung mehrerer einfachen Urtheile, also durch Synthesis, nachdem zuvor eine Analysis, oder vielmehr mehrere Analysen (bei der Bildung der höheren Begriffe) statt gefunden hatten. Aber nachdem sie sich in dieser Art

Vergleichen wir nun diese Verfahrungsweisen mit einander, so ist es augenscheinlich, dafs jede ihre eigenthümlichen Vorzüge, aber auch ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten und Bedenken hat; und zwar so, dafs sie sich gewissermafsen in dieser Hinsicht ergänzen. Bei dem analytischen Verfahren sind wir der Subjekte der Erklärungen und Eintheilungen und der Umgränzung derselben gewifs (denn diese sind uns ja gegeben), aber nicht so des Verfahrens, welches wir anzuwenden haben, um zu den Theilen zu gelangen. Es fragt sich, wie wir gewifs werden können, dafs wir mit unseren Erklärungen den Inhalt der Begriffe, mit unseren Eintheilungen den Umfang ihrer Sphären auch wirklich vollständig dargestellt oder erschöpft haben, in jener z. B. alle Merkmale der Tugend, der Leidenschaft u. s. w., und in dieser die Gesammtheit des darunter möglichen Besonderen angegeben. Dagegen wo die Aufgabe synthetisch gelöst werden soll, das Verfahren leicht ist, und in Hinsicht der Vollständigkeit der Ausführung kein Bedenken Statt findet (denn die Faktoren dafür sind uns ja gegeben, und vollständig gegeben); aber es entsteht uns, wenn wir uns nicht vorsehn, die Gefahr, dafs wir Überflüssiges, oder nicht wirlich Existirendes erhalten (bei dem oben Angeführten z. B. den Begriff eines Viereckes, welches lauter rechte Winkel und lauter ungleiche Seiten hätte, und als Theilungsglieder »grüne, blaue, goldfarbene u. s. w. Menschen«).

---

gebildet haben, und uns so Muster für diese Denkformen entstanden sind, können wir uns nun die Aufgabe setzen, nach diesen Mustern andere Begriffe und Begriffssphären zu bearbeiten: auch wo das in Verbindung mit denselben entwickelte Denken von selber noch nicht zu diesen Formen geführt haben würde. Dieses abgeleitete oder künstlich eingeleitete Verfahren ist es, mit welchem wir hier zu thun haben.

Wir müssen also, wenn wir der angemessenen Vollkommenheit sicher sein wollen, beiderlei Verfahrungsweisen mit einander verbinden: die höheren Begriffe und das in der Wirklichkeit Gegebene in gleichem Maafse sorgfältig und umfassend vergleichen.

Kant hat in der »Methodenlehre« seiner »Kritik der reinen Vernunft« die Behauptung aufgestellt, die Philosophie werde der Mathematik in Hinsicht der Bildung der Erklärungen stets nachstehn müssen: indem nur die letztere ihre Erklärungen synthetisch, die erstere lediglich analytische Erklärungen zu bilden im Stande sei. Hieraus aber ergebe sich für die erstere der wesentliche Übelstand, dafs sie für ihre Erklärungen keine volle Sicherheit gewinnen könne: denn wie wolle sie gewifs werden, dafs sie das im zu erklärenden Begriffe Enthaltene vollständig und richtig angegeben habe? Dagegen sich die Mathematik, indem sie von dem Zuerklärenden nur aussage, was sie vorher hineingelegt, der vollständigsten Sicherheit in Hinsicht ihrer Erklärungen rühmen könne. Bestimme sie z. B. das Quadrat als das rechtwinklige gleichseitige Viereck: so könne sie vollkommen gewifs sein, dafs der zu erklärende Begriff nicht mehr und nichts Anderes enthalte: denn sie habe ihn ja vorher selber vermöge dieser Verknüpfung von Merkmalen gebildet.

Ist nun dieses Nachstehn der Philosophie wirklich und als ein wesentliches begründet? — Wir haben vorher gesehn, dafs auch die synthetische Bildung der Erklärungen nicht ohne eigenthümliche Bedenklichkeiten ist. Aber indem wir dies zur Seite liegen lassen, stellen wir die Frage nur darauf, wie es sich mit dem von Kant behaupteten Gegensatze zwischen der philosophischen und der mathematischen Erkenntnifs verhält. Da kann es für den tiefer Dringenden keinem Zweifel unterliegen, dafs dieser nicht Statt findet. Es läfst sich durchaus nicht

einsehn, woher ihnen, aus der Natur Dessen, was sie zu verarbeiten haben, oder der für diese Verarbeitung anzuwendenden Geisteskräfte, eine solche Grundverschiedenheit kommen sollte. Das Wahre daran ist nur, dafs es aus Gründen, welche wir im zweiten Haupttheile genauer auseinanderzusetzen Gelegenheit haben werden, bei der Mathematik allerdings leichter ist, von dem gegebenen Zusammengesetzten aus zum Elementarischen zu gelangen, und die damit in Verbindung stehenden Konstruktionsverhältnisse zu übersehn. Sonst aber unterliegen für die Bildung der Erklärungen beiderlei Wissenschaften ganz denselben Grundverhältnissen. Wir haben unmittelbar Zusammengesetztes, welches wir auf das Einfache zurückführen müssen; haben wir aber dieses mit Sicherheit erfafst, so können wir dann von ihm ausgehn, und daraus das Zusammengesetzte konstruiren. Wo daher im Gebiete der Philosophie die Zergliederung in der erforderlichen Weite vorgeschritten ist, da vermögen wir es, mit der synthetischen Bildung der Begriffe und Erklärungen, der Mathematik vollkommen gleich zu thun. Wir können z. B. für die Erklärung der witzigen Kombination, der Gleichnifskombination, und der der Begriffbildung und dem Urtheilsverhältnisse zum Grunde liegenden Kombinationen (ganz in derselben Art, wie in dem oben angeführten Beispiele die Geometrie von dem Begriff des Viereckes ausgeht) mit dem höher liegenden Begriffe der »Kombination im Verhältnifs der Gleichartigkeit« den Anfang machen, und indem wir dann die verschiedenen Grade derselben, oder die verschiedenen möglichen Verhältnisse zwischen der Gleichheit und der Verschiedenheit hinzunehmen, zunächst die Begriffe von jenen vier Kombinationen, und hiemit zugleich ihre Erklärungen synthetisch bilden *). Eben so die Be-

*) Vgl. oben S. 143 ff.

griffe der logischen Zusammenziehungen oder Verschmelzungen von dem allgemeinen Grundverhältnisse aus, durch Synthesis desselben mit den dafür möglichen Modifikationen *). Wir haben unstreitig hiebei dieselbe Sicherheit, wie bei den mathematischen Erklärungen; und wenn sich dies bis jetzt freilich noch nicht in allen Theilen der Philosophie ausführen läfst, so ist dies nicht als etwas wesentlich von den Grundverhältnissen der philosophischen Erkenntnifs aus Bedingtes, sondern nur als ein Vorübergehendes anzusehn. Es wird die Zeit kommen, wo sich auch hierin, wie in allen anderen Beziehungen, die Philosophie der Mathematik vollkommen wird an die Seite stellen, ja sogar, sowohl was die Sicherheit, als was die Tiefe und Innerlichkeit der Anschauung betrifft, dieselbe übertreffen können **).

Dies führt uns auf ein tiefer liegendes Verhältnifs. Mit aller Richtigkeit des Erklärens ist nichts gethan, wenn nicht die zuerklärenden, und eben so die zur Erklärung angewandten höheren Begriffe vorher richtig gebildet sind, d. h. in Angemessenheit zu dem für die Erkenntnifs Zuverarbeitenden. Mit aller Richtigkeit der Eintheilung ist nichts gethan, wenn nicht die Sphäre des einzutheilenden Begriffes den Erkenntnifszwecken, oder den sonstigen Zwecken angemessen gebildet ist, und die untergeordneten Begriffssphären so, dafs sie die Natur der vorliegenden Gegenstände von wichtigen Seiten her charakterisiren. Ganze Systeme von Erklärungen und Eintheilungen könnten in allen bisher erörterten Punkten tadellos gebildet, und dessen ungeachtet von gar keinem Werthe sein. So in dem schon angeführten Beispiele, wenn man ein System der Pflanzen nach der Farbe der

*) M. vgl. S. 169 ff.

**) Wir werden hierüber im ersten Kapitel des dritten Haupttheiles weiteren Aufschlufs geben.

Blüthen entwerfen wollte. Es würde eben keine grofse Schwierigkeiten machen, dasselbe von Seiten der Eintheilungen wie der Erklärungen allen früher aufgestellten logischen Regeln gemäfs auszuarbeiten; aber was wäre hiedurch für die Erkenntnifs gewonnen? — Im Gegensatze hiemit also müssen wir uns die höhere Aufgabe stellen, vermöge der zum Grunde gelegten Begriffbildungen, die Erklärungen und die Eintheilungen in der Art auszuführen, dafs sie das Zuerkennende in allen seinen, auch tiefer liegenden Eigenthümlichkeiten in sich abspiegeln. Zu diesem Behufe aber müssen wir dieses in allen seinen Theilen genau aufgefafst, und nach allen Richtungen hin durchforscht haben. Diese genaue Auffassung und Durchforschung des Reell-Gegebenen kann und soll die Logik nicht ersparen; sie würde ja auch dann nicht die Kunst zu denken, sondern die Kunst nicht zu denken zu lehren unternehmen.

Dies nun hat man vielfach verkannt; namentlich in Hinsicht der Eintheilungen: indem man von der Logik aus gewisse Zahlen und Verhältnisse bestimmen zu können glaubte, nach welchen sich alle Eintheilungen müfsten eintheilen lassen. Schon die Kantische Kategorientafel hatte die Tendenz, für alle Gegenstände a priori und unabhängig von ihrem Vorstellungsinhalte einen Schematismus der Eintheilung aufzustellen*).

*) Wenigstens wurde sie von den Anhängern Kant's in dieser Art gefafst. Er selber spricht (Kritik der reinen Vernunft. 6. Aufl., S. 81.) nur davon, »dafs gedachte Tafel .... auf alle Momente einer vorhabenden spekulativen Wissenschaft, ja sogar ihre Ordnung, Anweisung gebe«. — Welche Ausdehnung damals dieses Vorurtheil gewonnen hatte, zeigt eine merkwürdige Korrespondenz vom Jahre 1798 zwischen Göthe und Schiller (Briefwechsel, Band IV, S. 33—40), in welcher Schiller gegen Göthe darauf dringt, dafs dieser, um für eine neue Entdeckung, die er in der Farbenlehre gemacht, Bestätigung, und zugleich »ein

Noch entschiedener aber ist dieser Mifsbrauch bei Schelling und Hegel hervorgetreten: indem sie die Dreizahl als die einzig vernünftige, für alle Eintheilungen nothwendige behauptet, und ihren Weltkonstruktionen zum Grunde gelegt haben; worauf es denn Andere mit der Vierzahl, welche doch ebenfalls in der Kantischen Kategorientafel enthalten war, und also gewissermafsen ungerecht zurückgesetzt schien, und mit anderen Zahlen versucht haben.

Eine Art von Rechtfertigung nun kann diesem Verfahren daraus zu erwachsen scheinen, dafs die Eintheilung, wie sie als fertiges Produkt vorliegt, von den höheren Begriffen zu den niederen fortgeht, und also der Anschein entsteht, als sei unmittelbar durch ihre Natur eine Konstruktion von oben her bedingt. Aber dieser Anschein verschwindet sogleich, wenn wir jene auf das Produkt beschränkte Betrachtung mit einer lebendig-genetischen vertauschen. Durch diese haben wir sie als durch Umkehrung und von solchen Urtheilen her, in welchen das Besondere das Bestimmende ist, entstanden dargethan; und so ergiebt sich demnach aus ihrem innersten Wesen heraus unstreitig das Gegentheil: dafs nämlich darüber nur nach den Beschaf-

---

neues Vertrauen zu dem regulativen Gebrauch der Philosophie in Erfahrungssachen» zu gewinnen, eine Konstruktion »der Phänomene und hypothetischen Enuntiationen» nach den zwölf Kategorien unternehme. Göthe, wenn auch ungern, thut ihm zuletzt diesen Gefallen (vgl. S. 98); aber nun ist Schiller wieder nicht damit zufrieden (S. 103): er hat das Gefühl der Befriedigung gar nicht, welches er haben sollte, »sondern eher das Gegentheil», und meint, es müsse diese Probe »mit dem Allgemeinsten und Einfachsten der Farbenlehre angestellt werden, ehe von den besonderen Bestimmungen die Rede ist: denn diese können nur Verwirrung erregen». — Wenige Jahre später urtheilte Schiller ganz anders über den Werth dieser Formen!

fenheiten der einzutheilenden Sphären oder aus der Gesammtheit des Besonderen entschieden werden könne. Auch finden wir in denjenigen Wissenschaften, welche bereits zu allgemein anerkannter Feststellung gelangt sind (wie in der Mathematik und manchen andern Naturwissenschaften) Dichotomien (zweigliedrige Eintheilungen), Trichotomien (dreigliedrige) und Polytomien (Eintheilungen von mehr als drei Gliedern) auf das Mannigfachste neben einander.

Dabei wollen wir jedoch keineswegs in Abrede stellen, dafs man für die Eintheilungen auch die höher liegenden Begriffe des Vorstellungsgebietes, welchem sie angehören, sorgsam zu berücksichtigen habe. Überhaupt, obgleich die Erklärungen und die Eintheilungen nach entgegengesetzten Richtungen hin liegen, bedingen und bestimmen sie sich doch gegenseitig: wie denn auch die Geschichte der Wissenschaften lehrt, dafs nach jedem bedeutenden Fortschritte in der einen Richtung erst wieder in der anderen ein ähnlicher Fortschritt eintreten mufste, ehe man die Bewegung in jener Richtung angemessen weiter zu führen im Stande war.

Auf der einen Seite bedarf die Eintheilung der Erklärung von Seiten der Theilungsgründe: welche ihr ja von dieser aus gegeben werden müssen. Ehe man auf den Gedanken kommen konnte, die Pflanzen nach den Staubfäden einzutheilen, mufste man in der Erklärung der Pflanzen so weit vorgeschritten sein, dafs man die Bedeutung der Staubfäden für die Organisation und das Leben derselben erkannt hatte; und eben so ist unsere Eintheilung der logischen Zusammenziehungen nach den Verhältnissen der Subjekte und Prädikate in den dazu zusammengeflossenen einfachen Urtheilen nur dadurch möglich geworden, dafs wir die Beziehung zwischen denselben und ihre Bedeutung für das Urtheil bestimmt

und klarer erkannt (also die Erklärung bis zu diesem Punkte fortgebildet) haben.

Auf der anderen Seite aber können und müssen wir eben so für die Erklärung die Eintheilung benutzen, und zwar in zwiefacher Beziehung.

Zuerst die Eintheilung der Sphäre des zuerklärenden Begriffes selbst, oder die untergeordnete. Da das Allgemeine von der Beschaffenheit sein mufs, dafs die in der Wirklichkeit gegebenen Besonderheiten damit vereinbar sind: so erhalten wir durch die letzteren zugleich einen Wink über die Natur des ersteren. Indem sich z. B. das Licht theils als direkt vom leuchtenden Gegenstande kommendes, theils als zurückgeworfenes, theils als von der ursprünglichen Richtung abgebogenes u. s. w. zeigt, dürfen wir die Natur desselben nicht in der Art annehmen, dafs dadurch die angegebenen Verschiedenheiten des Besonderen ausgeschlossen würden (es also z. B. nicht als immateriell denken).

Zweitens aber kann uns für die Erklärung eben so diejenige Eintheilung Dienste leisten, von welcher der zuerklärende Begriff einen Theil ausmacht, oder die übergeordnete. So ist uns z. B., für die Bestimmung der Natur des Urtheils und seiner Bildung, die Zusammenstellung desselben mit dem Witze, dem dichterischen Gleichnisse und der Begriffbildung von Wichtigkeit geworden *), das heifst doch eben mit den übrigen Vorstellungskombinationen, welche mit jener Glieder derselben Eintheilung ausmachen; und die übersichtliche Zusammenstellung der verschiedenen Gattungen von logischen Zusammensetzungen **) hat unstreitig dazu beigetragen, auch die Natur jeder einzelnen für uns in ein

*) Vgl. hiezu oben S. 143 ff.

**) Vgl. S. 169 ff.

helleres Licht zu setzen. Besonders schätzbar ist es hiebei, wenn es uns zugleich gelingt, die Theilungsglieder auf Gradabstufungen zurückzuführen, welche sich in gleicher Art in gewissen Beschaffenheiten an ihnen selber und in den Bedingungen ihres Entstehens nachweisen lassen. Wir können dann ziemlich gewifs sein, dafs Dasjenige in den letzteren, in welchem sich die Gradabstufungen vorfinden, als ursächliches Moment für die parallelen Gradabstufungen an ihnen selber anzusehn ist. So verhält es sich bei den Kombinationen im Verhältnifs der Gleichartigkeit. Der Grad der höheren Klarheit, welcher dadurch erreicht wird, entspricht genau dem Grade der Gleichheit, welcher sich zwischen den kombinirten Vorstellungen findet: ist am geringsten bei'm Witze, schon bedeutender bei'm dichterischen Gleichnisse, noch gröfser bei der Begriffbildung, am gröfsten endlich bei'm Urtheile: bei welchem letzteren sich nach der einen Seite hin gar keine Verschiedenheit mehr findet. Will man noch ein Beispiel aus der äufseren Natur, so nehme man die Besonderheiten der Töne. Bei langsamen Bewegungen einer gewissen Art entsteht ein raschelndes Geräusch; wird die Bewegung beschleunigt, so hören wir ein dumpfes Gemurmel; wird dieselbe noch schneller, ein Sumsen, wie bei dem raschen Fluge mancher Insekten; bei noch gröfserer Schnelligkeit endlich wird ein musikalischer Ton erzeugt, der dann überdies in dem Mafse an Höhe zunimmt, wie die Schwingungen vielfacher erfolgen; und indem also die Gradabstufungen auf beiden Seiten in genauem Parallelismus zu einander stehn, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs die schnelle Bewegung und die Hervorbringung des Tones in tieferem Zusammenhange mit einander stehn.

Mit Erkenntnissen dieser Art aber gehn wir unstreitig schon über das eigentliche Logische hinaus, und zu

den reellen Grundverhältnissen hinüber. Das hier Bezeichnete ist Dasjenige, was für die »genetische Erklärung« und für die sogenannte »natürliche Eintheilung« erfordert wird; und an diese Forderungen haben wir, da sie sich auf die Grundlagen des Denkens beziehn, im zweiten Haupttheile wiederanzuknüpfen.

Noch sind uns die Verschmelzungen übrig, welche die beiden vorigen Verhältnisse in sich verbinden: die Verschmelzungen zu besonderen und allgemeinen Urtheilen *). Ich habe zwei Reihen von elementarischen Urtheilen: zuerst »die Venus ist ein Planet«, »die Erde ist ein Planet«, »der Mars ist ein Planet« u. s. w.; dann eine andere, welche von denselben Subjekten das Merkmal »bewegt sich elliptisch« aussagt; auch vielleicht eine dritte, welche ihr Gebundensein an die Sonne, eine vierte, die ihr Erleuchtet- und Erwärmtwerden durch diese u. s. w. prädicirt. Insofern also habe ich gleiche Subjekte und verschiedene Prädikate; auf der anderen Seite aber, wenn ich jede der Reihen für sich betrachte, sind mir gleiche Prädikate und verschiedene Subjekte gegeben. Was sollen wir nun thun? — Wir wenden das eine Prädikat »Planet« für das Subjekt des neuen Urtheils an: indem wir in dieses die Vorstellungen der einzelnen Planeten zusammenfassen, welche demnach als einzelne wegfallen; und von diesem Subjekte sagen wir nun das oder die anderen Prädikate aus in dem Urtheile: »Planeten (einige oder alle) bewegen sich elliptisch, sind mit dieser Bewegung an die Sonne gebunden, werden durch dieselbe erleuchtet und erwärmt u. s. w.

Erst hiedurch nun entstehn Urtheile, welche Dasjenige

---

*) Vgl. S. 171 f.

ausdrucken, was man nicht selten fälschlich als das allgemeine Grundverhältnifs der Urtheile bezeichnet hat: »Vorstellungen von den Verhältnissen zwischen zwei oder mehreren Begriffen». Genau genommen aber haben wir dies selbst hier nicht: denn als Subjekt des Urtheils kann bei einer solchen Verschmelzung niemals der im Subjekte erscheinende Begriff gelten, sondern nur dessen Sphäre. Wo der Begriff Subjekt ist, z. B. wenn ich sage »Grofsmuth ist eine Tugend», da haben wir ein einfaches Urtheil, welchem ein abstrakt Vorgestelltes als Beurtheiltes zum Grunde liegt. Das Prädikat ist allerdings ein Begriff, aber hierin haben wir ja nur das allgemeine Urtheilverhältnifs *): das in diesem Begriffe Gedachte wird, indem es sich als in Demjenigen enthalten kund giebt, was das oder die Subjekte denken, diesen im Urtheile beigelegt, und hiedurch dieselben so weit, als das Prädikat reicht, aufgeklärt. Will ich hiebei (was allerdings aus einem gewissen Gesichtspunkte zulässig ist) zum Behuf der anschaulicheren Bestimmung des Verbundenen, das Prädikat ebenfalls im Verhältnifs der Sphäre vorstellen (also das Urtheil so fassen, dafs in ihm ausgesagt werde: »Das in der Sphäre des Begriffes Planet Liegende fällt zusammen mit Demjenigen, was in der Sphäre des Sich-elliptisch-bewegenden liegt u, s. w.»): so habe ich dann allerdings eine Verhältnifsbestimmung zwischen Begriffen, das heifst aber, zwischen deren Sphären: eine Gleichsetzung derselben (bald eine völlige, bald nur eine theilweise). Dies, eben weil es eine anschaulichere, die Vergleichung erleichternde Bestimmung giebt, hat sich als die gewöhnlichste Auffassungsweise hervorgebildet; und an diese haben daher auch wir uns zunächst anzu-

*) Vgl. oben S. 36 f. und 100 ff.

schliefsen, um mit der bisherigen Logik so weit, als es eine tiefere Erfassung der vorliegenden Verhältnisse verstattet, in Gemeinschaft fortzugehn.*)

Hiebei leuchtet es jedoch zugleich ein, dafs diese logische Verbindung nur Reflex ist von der schon vor dem Denken, in der unmittelbaren Auffassung des Realen, gegebenen Synthesis. Diese aber ist nicht Erzeugnifs des Denkens, sondern in diesem nur ausgedruckt oder reflektirt (abgespiegelt). Auch hier also müssen wir wieder das Hauptsächlichste für den zweiten Haupttheil zurückstellen, und uns zunächst auf die Betrachtung der mehr äufserlichen, diesen Reflex vermittelnden Verhältnisse beschränken.

Die logischen Momente bei diesen Verschmelzungen also bestehn darin, dafs dieselben Subjekte zugleich zweien (oder mehreren) Begriffssphären eingeordnet, und hiedurch diese Begriffssphären mit einander in Verhältnifs gebracht werden. Solche Verhältnisse nun sind im Allgemeinen nur vier möglich**):

I. Die eine Sphäre liegt ganz in der anderen Sphäre. Dies ergiebt die allgemein-bejahenden Urtheile, wie: »alle Planeten bewegen sich elliptisch«, »alle Metalle sind Leiter der Elektricität.«

II. Die eine Sphäre liegt ganz aufserhalb der anderen Sphäre. Dies ist das Grundverhältnifs

---

*) In dieser Weise gefafst, bilden diese Verhältnisse zugleich die Grundlage für die logischen Substitutionen oder Schlüsse. Haben wir nämlich in der bezeichneten Weise Gleichsetzungen, so können wir (eben sowohl wie in der Gröfsenlehre) das eine Gleiche an die Stelle des anderen setzen. Wir haben diesem Verhältnisse im folgenden Kapitel eine ausführliche Betrachtung zuzuwenden.

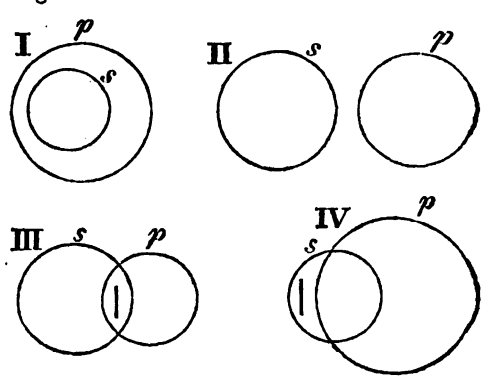
**) Dieselben unterscheiden sich nach den beiden Momenten, welche wir schon oben (S. 166 ff.) als Verschiedenheiten der Quantität und der Qualität nach kennen gelernt haben.

der allgemein-verneinenden Urtheile, wie «alle Planeten sind nicht selbstleuchtend», »alle Rhomben sind nicht rechtwinklige Figuren», »alle sittlichen Eigenschaften sind nicht angeboren» (in einem grammatisch modificirten, gebräuchlicheren Ausdruck: »kein Planet ist selbstleuchtend», »kein Rhombus ist eine rechtwinklige Figur», »keine sittliche Eigenschaft ist angeboren»).

III. Die eine Sphäre liegt zum Theil in der anderen Sphäre. Hierauf beruhen die besonders-bejahenden Urtheile: »einige Weltkörper sind selbstleuchtend», »einige Vierecke sind rechtwinklige Figuren», »einige Eigenschaften des Menschen sind angeboren.»

IV. Die eine Sphäre liegt zum Theil nicht in der anderen. So bei den besonders-verneinenden Urtheilen, z. B. »einige Weltkörper sind nicht selbstleuchtend», »einige Vierecke sind nicht rechtwinklige Figuren», »einige Eigenschaften des Menschen sind nicht angeboren.»

Man kann sich diese Verhältnisse für die Anschauung noch näher bringen, indem man die Sphären der Begriffe durch Kreise bezeichnet, und diese in die Verhältnisse zu einander stellt, welche in den Urtheilen ausgedruckt werden. Bezeichnen wir die Sphäre des Subjektes durch s, die des Prädikates durch p, so würden sich folgende Figuren ergeben:



Durch diese Figuren werden uns zugleich auch die Quantitätsverhältnisse veranschaulicht, welche auf der Seite, wo sie von der gewöhnlichen Sprache nicht ausgedruckt werden: auf der Seite der Prädikate, Statt finden. Es leuchtet in die Augen, dafs diese bei den beiden verneinenden Formen allgemein, bei den beiden bejahenden besonders (partikulär) bestimmt sind. Im allgemein-verneinenden Urtheile sind alle *s* von allen *p* ausgeschlossen (von der ganzen Sphäre der selbstleuchtenden Körper, der rechtwinkligen Figuren, des Angeborenen); und eben so bei dem besonders-verneinenden Urtheile einige *s* von der ganzen Sphäre von *p*. Dagegen fallen im allgemein-bejahenden Urtheile alle *s* nicht mit allen *p*, sondern nur mit einigen *p* zusammen: alle Planeten nur mit Einigem, was sich elliptisch bewegt. Alle Metalle bilden nur einen Theil der Sphäre, welche die Leiter der Elektricität in sich schliefst. In gleicher Weise endlich ist es im besonders-bejahenden Urtheile nur ein Theil der Sphäre *p*, welcher mit einigen *s* identisch ist. Die »einigen Weltkörper» machen nur einen Theil der selbstleuchtenden Körper aus; die rechtwinkligen Vierecke bilden nicht die Gesammtheit der rechtwinkligen Figuren, die angeborenen Eigenschaften des Menschen nicht die Gesammtheit des Angeborenen.

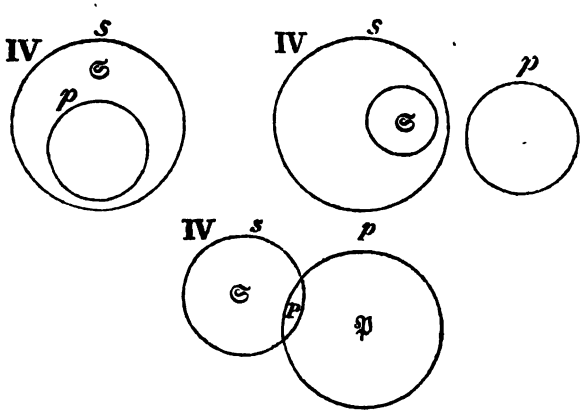
Hiedurch sind uns denn auch unmittelbar die Verhältnisse der Umkehrung (Konversion) der Urtheile gegeben: welche darin besteht, dafs wir das bisherige Prädikat zum Subjekte, das bisherige Subjekt zum Prädikate machen. Fassen wir die Urtheile als Gleichsetzungen zwischen den Sphären, so ist es augenscheinlich: in demselben Mafse, wie die Sphäre von *s* der von *p* gleich ist, mufs auch die von *p* der von *s* gleich sein. Hiemit ergeben sich sehr leicht alle dafür aufzu-

stellenden Regeln. Da im allgemein-bejahenden Urtheile das Prädikat partikulär bestimmt ist (die Sphäre von *s* nur mit einem Theile von *p* zusammenfällt), so kann dasselbe nur so umgekehrt werden, dafs an die Stelle der allgemeinen Quantität die besondere gesetzt wird (veränderte Umkehrung, conversio per accidens). Da alle Metalle nur mit einigen Leitern der Elektricität identisch sind, so darf ich auch nicht alle, sondern nur einige Leiter der Elektricität als Metalle bezeichnen. Im allgemein-verneinenden Urtheile dagegen ist das Prädikat, eben so wohl wie das Subjekt, allgemein bestimmt (*s* von allen *p* ausgeschlossen); auch für das umgekehrte Urtheil also erhalten wir eine allgemeine Quantität (reine Umkehrung, conversio simplex): »alle selbstleuchtenden Weltkörper sind nicht Planeten», »alle rechtwinkligen Figuren sind nicht Rhomben», »alles Angeborene ist nicht sittliche Eigenschaft»). Dafs bei der Umkehrung des besonders-bejahenden Urtheils die Quantität ebenfalls dieselbe bleibt, braucht kaum noch bemerkt zu werden. Das Prädikat, wie wir gesehn haben, ist partikulär bestimmt, und überdies kann die partikuläre Bestimmung keine weitere Beschränkung erfahren. Wir erhalten demnach: »einige selbstleuchtende Körper sind Weltkörper», »einige rechtwinklige Figuren sind Vierecke», «einiges Angeborene ist menschliche Eigenschaft». Auch hier also haben wir, wenn man will, eine reine Umkehrung.

Ein Bedenken könnte nur in Hinsicht der besonders-verneinenden Urtheile Statt finden: wo nach der gewöhnlichen Darstellung jede Umkehrung unmöglich sein soll. Fassen wir das Urtheil in der Form der Gleichsetzung, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs die Umkehrung dieser ganz in derselben Weise wie bei den übrigen Formen eintreten kann. Sind einige Weltkörper von der Sphäre des Selbstleuchtenden ausgeschlossen, so ist auch diese Sphäre ausgeschlossen von jenen (einigen)

Weltkörpern; sind einige Vierecke nicht rechtwinkligē Figuren, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs alle rechtwinkligen Figuren auch nicht diese (einige) Vierecke sein können; und wenn einige Eigenschaften des Menschen nicht angeboren sind, so versteht es sich von selbst, dafs auch das (alles) Angeborene nicht mit den bezeichneten (einigen) Eigenschaften zusammenfallen kann. Die ganze Schwierigkeit also liegt darin, dafs die Sprache keine Ausdrucksweise hat für verneinende Urtheile, deren Prädikat partikulär bestimmt wäre. Der gewöhnliche Sprachausdruck (wie wir so eben gesehn) setzt bei den verneinenden Urtheilen ein allgemein-bestimmtes Prädikat (die Ausschliefsung aus der ganzen Sphäre desselben) voraus; hier aber würde uns bei der Umkehrung der Gleichsetzung ein partikulär-bestimmtes entstehn; und hiefür eben giebt es keinen Sprachausdruck. Im Anschliefsen daran können wir dann allerdings sagen, durch das besonders-verneinende Urtheil oder die Ausschliefsung einiges Theiles der Sphäre *s* von *p*, sei uns über das Verhältnifs von *p* zu *s* gar nichts bestimmt; aber eben auch nur unter der Voraussetzung, dafs die Bestimmung im Verhältnifs zum ganzen *s* geschehn soll.

Wir können uns auch dies durch die früher angewandte Symbolisirung näher bringen.



Diese Figuren bezeichnen alle drei das Verhältniſs: »einige *s* (nämlich $\mathfrak{S}$) sind nicht *p*; bei der ersten aber sind alle *p s*, bei der zweiten alle *p* nicht *s*, bei der dritten sind einige *p* (nämlich *P*) *s* und einige *p* (nämlich $\mathfrak{P}$) nicht *s*. Es können also alle überhaupt möglichen Verhältnisse Statt finden; und welches von diesen wirklich Statt findet, darüber ist durch diese Grundannahme nichts bestimmt. Man sieht jedoch leicht, daſs wir allerdings hierüber eine Bestimmung haben, sobald wir, statt der ganzen Sphäre *s*, den Theil derselben, welcher als von *p* ausgeschlossen bezeichnet wurde (nämlich $\mathfrak{S}$) zur Vergleichung nehmen. Von diesem ist *p* in allen drei Fällen ausgeschlossen; und wollten wir also ein Urtheil mit partikulär bestimmter Quantität des Prädikates bilden (alle *p* sind nicht $\mathfrak{S}$ oder nicht einige *s*), so fiele alle Schwierigkeit weg*).

Noch giebt es eine andere Form der Umwandlung, die sogenannte Kontraposition, oder diejenige, bei welcher das negativ-bestimmte Prädikat zum Subjekte gemacht wird: nicht gefragt wird, wie sich die *p*, sondern wie sich die nicht-*p* zu *s* verhalten: wobei es sich denn von selbst versteht, daſs die Qualität in die entgegengesetzte verwandelt werden: die bejahenden Urtheile zu verneinenden, die verneinenden zu bejahenden werden müssen. Die Verhältnisse dieser Umwandlung ergeben sich leicht; wobei man ebenfalls die Symbolisirung durch Kreise gebrauchen kann, nur daſs man das

*) Bei den allgemein-bejahenden Urtheilen tritt ein Verhältniſs ein, welches gewissermaſsen das entgegengesetzte von diesen ist. Die Umkehrung der Gleichsetzung würde ein allgemeinbestimmtes Prädikat ergeben (einige *p* sind alle *s*); und die gewöhnliche Sprache hat nur einen Ausdruck für ein partikulärbestimmtes. Hierauf werden wir bei der Konstruktion der Schluſslehre zurückzukommen Veranlassung haben.

um den Kreis von *p* Herumliegende (denselben ins Unendliche hin Umgebende) vergleichen mufs. Zuerst: sind alle Quadrate Vierecke, alle Körper räumlich ausgedehnt, so mufs auch: Alles, was nicht Viereck ist, nicht Quadrat, Alles, was nicht ausgedehnt ist, nicht Körper sein. Das allgemein-bejahende Urtheil also läfst sich rein kontraponiren. Dagegen kann bei dem allgemein-verneinenden die Kontraposition nur verändert, oder unter Vertauschung der allgemeinen Quantität mit der besonderen Statt finden. Aus dem Urtheile »alle sittlichen Eigenschaften sind nicht angeboren«, kann ich nicht ableiten, dafs »alles Nicht-Angeborene sittliche Eigenschaft ist«, sondern nur dafs »einiges Nicht-Angeborene sittliche Eigenschaft ist.« Bei den besonders-bejahenden Urtheilen würde die Kontraposition heifsen: «einige nicht-*p* sind auch nicht *s*». Aber *s* könnte bei dem Grundurtheile »einige *s* sind *p*» auch so umfassend sein, dafs es auch alle nicht-*p* unter sich fafste; und es kann also keine Kontraposition Statt finden*). Bei dem besonders-verneinenden Urtheile endlich erfolgt die Kontraposition einfach in dem gleichen Verhältnisse. Sind einige Weltkörper nicht selbstleuchtend, so sind auch einige nicht-selbstleuchtende Körper Weltkörper; sind einige Vierecke nicht rechtwinklige Figuren, so müssen auch einige nicht-rechtwinklige Figuren Vierecke sein etc.

Diesen Erörterungen schliefsen wir noch allgemeinere Betrachtungen über die Gegensätze zwischen den Urtheilen an. Urtheile sind entgegengesetzt, wenn sie bei gleichen Subjekten und Prädikaten eine verschiedene Qualität haben: also bejahende und verneinende Urtheile von dem gleichen Vorstellungsinhalte. Der Gegensatz aber kann ein dreifacher sein:

*) In eben dem Verhältnisse, wie bei dem besonders-verneinenden keine Umkehrung.

1) Urtheile sind kontradiktorisch entgegengesetzt (widersprechende), wenn aus der Wahrheit des einen die Falschheit des anderen folgt, und eben so umgekehrt aus der Falschheit des einen die Wahrheit des anderen. In diesem Verhältnisse (dem des entschiedensten und stärksten Gegensatzes) stehn die allgemeinen zu den besonderen Formen: das allgemeinbejahende zum besonders verneinenden, das allgemeinverneinende zum besonders-bejahenden. Ist es wahr, dafs sich alle Planeten elliptisch bewegen, so mufs es falsch sein, dafs sich einige Planeten nicht elliptisch bewegen; und ist es falsch, dafs alle Weltkörper selbstleuchten, so mufs es wahr sein, dafs einige Weltkörper nicht selbstleuchten. Und so durch alle übrigen Formen in den namhaft gemachten Verhältnissen.

2) Urtheile sind konträr-entgegengesetzt (blofs widerstreitende), wenn zwar aus der Wahrheit des einen die Falschheit des anderen folgt, aber nicht umgekehrt aus der Falschheit des einen die Wahrheit des anderen: so dafs sie also zusammen falsch sein können. In diesem Verhältnisse stehn die beiden allgemeinen Formen zu einander. Ist es wahr, dafs sich alle Planeten elliptisch bewegen, so mufs es falsch sein, dafs sich alle Planeten nicht elliptisch bewegen. Aber wenn es auch falsch wäre, dafs alle Planeten Monde haben, so brauchte es deshalb noch nicht wahr zu sein, dafs sie alle nicht Monde haben; so wie es umgekehrt, wenn es falsch wäre, dafs alle nicht Monde haben, noch nicht deshalb wahr zu sein brauchte, dafs alle Monde haben.

3) Endlich subkonträr-entgegengesetzt sind Urtheile, wenn zwar aus der Falschheit des einen die Wahrheit des anderen folgt, aber nicht umgekehrt aus der Wahrheit des einen die Falschheit des anderen dieselben also zusammen wahr sein können. So mi

den beiden partikulären Formen in ihren Verhältnissen zu einander. Ist es falsch, dafs einige Säugethiere Eier legen, so mufs es jedenfalls wahr sein, dafs einige Säugethiere nicht Eier legen; dagegen es, wenn es wahr ist, dafs einige Lilien weifs sind, deshalb keineswegs falsch zu sein braucht, dafs einige Lilien nicht weifs sind. Vielmehr ist ja Beides wahr.

Man sieht leicht, dafs die Verschiedenheit zwischen diesen Arten der Gegensätze derjenigen ganz parallel ist, die wir oben*) in Hinsicht der Begriffe geltend gemacht haben. Mit der Wahrheit von »roth« ist die Falschheit von »nicht-roth« gegeben, und eben so mit der Falschheit von »roth« die Wahrheit von »nicht-roth.« Diese beiden Begriffe also (jeder Begriff und seine Negation) stehn im kontradiktorischen Gegensatze. Dagegen folgt wohl aus der Wahrheit von »roth« die Falschheit von »grün«, aber nicht aus der Falschheit von «roth» die Wahrheit von »grün». Wir haben zwischen diesen (gleichmäfsig positiv bestimmten) Begriffen nur einen konträren Gegensatz: beide können zugleich falsch, dasselbe Ding an derselben Stelle weder roth noch grün sein. Endlich würde sich auch hier ein subkonträrer Gegensatz nachweisen lassen, nämlich zwischen den beiden negativ-bestimmten Begriffen, wie »nicht-roth» und »nichtgrün». Aus der Falschheit von »nicht-roth» folgt die Wahrheit von »nicht-grün», aber aus der Wahrheit von »nicht-roth» nicht die Falschheit von «nicht-grün», sondern sie können zusammen wahr: der Gegenstand sowohl nicht-roth als nicht-grün sein.

*) Vgl. S. 87.

Fünftes Kapitel.

Von den logischen Substitutionen oder den analytischen Schlüssen.

Die analytischen oder eigentlich logischen Schlüsse unterscheiden sich (wie wir schon bemerkt haben) von den übrigen logischen Zusammenziehungen dadurch, dafs das zu ihnen Zusammengeflossene nicht vollständig in dem Produkte der Kombination erhalten, sondern ein Theil, nachdem er zur Vermittelung derselben gedient, ausgeworfen wird *). Habe ich den Schlufs: »einige Vierecke sind nicht Parallelogramme, alle Rhomben sind Parallelogramme, folglich sind einige Vierecke nicht Rhomben«: so fehlt in dem durch die Zusammenziehung entstehenden Urtheile der Bestandtheil gänzlich, welcher den beiden zum Grunde gelegten Urtheilen (den Prämissen des Schlusses) gemeinsam ist (»Parallelogramm«). Derselbe ist nicht einmal, wie die einzelnen Subjekte bei den besonderen und allgemeinen Urtheilen, verdeckt im Schlufssatze mit enthalten: denn der Begriff Rhombus, welcher sich an seiner Stelle findet, ist ja ein engerer Begriff, und dessen Sphäre also in keiner Art die des Begriffes »Parallelogramm« in sich schlie-

*) Vgl. S. 172 f. — In einer weiteren Bedeutung dieses Wortes würden alle Ableitungen eines Urtheils aus einem oder mehreren anderen, also auch die Ableitungen der Erklärungen, Eintheilungen, besonderen und allgemeinen Urtheile aus ihren Grundurtheilen, Schlüsse genannt werden können.

fsen kann. Vielmehr ist dieser, nachdem er zur Vermittelung der Kombination gedient hat, ganz ausgefallen.

Die Theorie dieser analytischen Schlüsse nun ist es vorzüglich, auf welche sich der früher angeführte Ausspruch Kant's bezog: dafs die Logik seit dem Aristoteles keinen Rückschritt zu thun nöthig gehabt, aber auch freilich keinen irgend bedeutenden Fortschritt gemacht habe. Zwar ist diese Theorie von den Scholastikern mehrfach weiter ausgebildet worden; ja es möchte nicht nur während ihrer, sondern auch während der gesammten folgenden Zeit kaum einen Logiker geben, der nicht irgendwie an ihr gemodelt und gefeilt hätte. Aber bei allem Dem sind nicht nur ihre Grundlagen, sondern auch ihr ganzer Charakter, ihre wissenschaftliche Physiognomie dieselben geblieben. Es ist mit ihr gegangen wie mit dem Ptolemäischen Weltsysteme: dem man Epicyklen über Epicyklen aufgebildet hat, aber ohne dafs man daran gedacht hätte, lieber die Grundanschauung mit einer angemessenen zu vertauschen. Überladen mit einer Menge von Spitzfindigkeiten, die durch einen gewissen äufseren Glanz von Erfindungskraft, Scharfsinn und erschöpfender Vollständigkeit imponiren, bleibt sie doch mit diesem ganzen Apparate bei der Oberfläche stehn.

Die aristotelisch-scholastische Lehre beginnt mit dem einleuchtenden Satze, dafs in jedem einfachen kategorischen Schlusse nicht mehr als drei Begriffe sein dürfen. Von diesen wird der Begriff, welcher sich im Schlufssatze im Prädikate findet als Oberbegriff (terminus major), der im Schlufssatze als Subjekt vorkommende als Unterbegriff (terminus minor), derjenige endlich, welcher, indem er in den Prämissen zu beiden in Verhältnifs gesetzt ist, zwischen denselben den Schlufssatz vermittelt, und in diesen ausfällt, als Mittelbegriff (terminus medius) bezeichnet. So würde in dem

Schlusse: » Alle moralischen Tugenden sind nicht angeboren, alle Arten der Mäfsigung sind moralische Tugenden, also sind alle Arten der Mäfsigung nicht angeboren», der Begriff »angeboren» Oberbegriff, »Art der Mäfsigung» Unterbegriff, »moralische Tugend» endlich Mittelbegriff sein. Der erste, weil er im Schlufssatze Prädikat wird, wird durch p, der zweite, weil er im Schlufssatze Subjekt wird, durch s, der dritte endlich durch m (medius) bezeichnet.

So weit nun könnten wir allenfalls mit dieser Lehre fortgehn, wenn sich auch freilich die gegebenen Bestimmungen als äufserliche darstellen, wovon man nicht recht einsieht, wozu sie überhaupt nöthig sind: namentlich auch, weil ja das einfache Urtheil keineswegs immer gerade einen Begriff zum Subjekte zu haben braucht *), und selbst die Subjekte der besonderen und allgemeinen Urtheile nicht Begriffe sondern die (ganzen oder theilweis gefafsten) Sphären von Begriffen sind **). Sogleich aus dem Folgenden aber ergiebt sich, wohin diese Bestimmungen zielen. Die Theorie stützt sich auf die Unterscheidung der sogenannten Figuren (Ar. σχήματα). Es wird nämlich zunächst verlangt, dafs das Urtheil, welches das Prädikat des Schlufssatzes (p) enthält, zuerst gestellt werde (als Obersatz), das Urtheil, welches das Subjekt des Schlufssatzes (s) enthält, als zweites aufgeführt (als Untersatz). Im Anschlufs hieran werden dann die Schlufsformen durch die Art und Weise bestimmt, wie die Begriffe einander untergeordnet und übergeordnet erscheinen. Entweder nämlich ist der Mittelbegriff dem Oberbegriffe, der Unterbegriff dem Mittelbegriffe untergeordnet, oder beide, Oberbegriff und Unterbegriff, dem

*) Vgl. hiezu oben S. 157 und 160.
**) Vgl. S. 200.

Mittelbegriffe, oder umgekehrt, der Mittelbegriff beiden, dem Oberbegriffe und dem Unterbegriffe, oder endlich der Oberbegriff dem Mittelbegriffe und der Mittelbegriff dem Unterbegriffe. Somit ergeben sich vier mögliche Stellungen oder Figuren.

I.	II.	III.	IV.
$m—p$	$p—m$	$m—p$	$p—m$
$s—m$	$s—m$	$m—s$	$m—s$

I. Alle, die auf Kleinigkeiten ein grofses Gewicht legen, sind wenig umfassende Köpfe
Alle Pedanten legen auf Kleinigkeiten ein grofses Gewicht

Alle Pedanten sind wenig umfassende Köpfe.

II. Alle Affekte entstehn plötzlich
Keine Leidenschaft entsteht plötzlich

Keine Leidenschaft ist ein Affekt.

III. Alle Quadrate sind rechtwinklige Figuren
Alle Quadrate sind gleichseitige Figuren

Einige gleichseitige Figuren sind rechtwinklige.

IV. Alle Quadrate sind regelmäfsige Vierecke
Alle regelmäfsigen Vierecke sind Parallelogramme

Einige Parallelogramme sind Quadrate.

Dafs nun unter den gegebenen Voraussetzungen diese vier Figuren *), und aufser diesen keine andern möglich sind, ist allerdings einleuchtend. Aber wie kommen wir zu diesen Voraussetzungen? — Hier erscheint recht eigentlich Alles auf den Kopf gestellt. Der Natur der Sache nach liegen die Prämissen vor: aus ihnen soll der Schlufssatz gefunden werden. Hier aber wird es umgekehrt: der Schlufssatz wird (wenigstens was die

*) Aristoteles hat nur die drei ersten, die vierte ist von Galen hinzugefügt.

Stellung der Begriffe in ihm betrifft) als bekannt vorausgesetzt, und in Bezug auf ihn werden die Begriffe der Prämissen benannt und gestellt. Was also eigentlich das Problem ist, das Finden oder Ableiten des Schlufssatzes aus den Prämissen, wird nicht gelehrt; und was gelehrt wird, sind äufserliche Beziehungen und Stellungen, die uns in Probleme verwickeln, welche uns nicht interessiren, weil sie erst aus den willkührlichen Annahmen hervorgehn, welche zum Behuf dieser Theorie gemacht worden sind. Oder woher wissen wir, wenn uns Urtheile für einen möglichen Schlufs gegeben sind, schon im Voraus, was im Schlufssatze Prädikat, und was in demselben Subjekt werden wird? Und wenn wir dies nicht wissen: wie können wir den Urtheilen in Bezug darauf eine bestimmte Stellung ertheilen? Dieselben sind uns ja doch bald in dieser, bald in jener gegeben. — Wir haben also in dieser Grundlegung lediglich Willkühr, welche, indem sie die wahre Aufgabe zur Seite liegen läfst, eine Menge von anderen Aufgaben, ohne dafs dies irgendwie durch die Natur der Sache bedingt würde, und die auch im Übrigen ohne Werth und Interesse sind, und also durchaus unnöthigerweise schafft.

Dafs eine auf solcher Grundlage entworfene Theorie auch in ihrer Ausführung zu keinen befriedigenden Resultaten führen könne, ergiebt sich von selbst. Den Schlufsfiguren untergeordnet, werden die sogenannten Schlufsarten (modi, τρόποι) konstruirt. An und für sich nämlich ist bei jeder Beschaffenheit des Obersatzes in Hinsicht der Quantität und Qualität *), jede Beschaffenheit des Untersatzes möglich. Bezeichnen wir die allgemein-bejahenden Urtheile durch *a*, die allgemein-verneinenden durch *e*, die besonders-bejahen-

*) Vgl. S. 166 ff.

den durch *i*, die besonders-verneinenden durch *o*: so ergeben sich folgende sechszehn Kombinationen:

a a	*e a*	*i a*	*o a*
a e	*e e*	*i e*	*o e*
a i	*e i*	*i i*	*o i*
a o	*e o*	*i o*	*o o*

Da nun ferner dieses Zusammen der Verschiedenheiten nach der Quantität und Qualität, an und für sich unabhängig ist von den Stellungen, durch welche die Figuren bestimmt worden sind: so erhalten wir im Ganzen vier und sechzig denkbare Schlufsarten, von denen sich jedoch, wenn wir die Konstruktionen ausführen, in der ersten Figur nur vier, in der zweiten ebenfalls vier, in der dritten sechs, und in der vierten fünf, zusammen neunzehn, als solche, die zu bestimmten Schlufssätzen führen, oder als gültige modi zeigen. Diese Verhältnisse der Gültigkeit oder Nicht-Gültigkeit werden in der aristotelisch-scholastischen Theorie durch, zum Theil auf alle, zum Theil auf die einzelnen Figuren sich beziehende Regeln bestimmt; und zuletzt kommen noch, als der Schlufs- und Glanzpunkt des Ganzen, die berühmten oder berüchtigten Namen (Barbara, Celarent, Darii u. s. w.) hinzu: in welchen bekanntlich die drei Vokale, im Anschlufs an die vorher angeführte Bezeichnung, die Quantität und Qualität des Obersatzes, des Untersatzes und des Schlufssatzes, die Konsonanten die Art und Weise bezeichnen, wie die modi der drei letzten Figuren auf die der ersten zurückgeführt oder in Schlüsse verwandelt werden können, welche in der (leichter zu beurtheilenden oder natürlicheren) Stellung der ersten Figur erfolgen.

Wir wollen hier kein Gewicht darauf legen, dafs, wenn uns diese Theorie in den Stand setzt, im Anschliefsen an die Namen (indem wir diese der Beschaffenheit

der Prämissen gemäfs aufsuchen) den Schlufssatz zu bestimmen, nicht die Kunst zu denken, sondern die Kunst nicht zu denken gefördert wird. Aber weshalb giebt es in der einen Figur so viele, in der anderen so viele gültige modi? Weshalb im Ganzen gerade neunzehn, nicht mehrere und nicht wenigere? — Hier und dort gewinnen wir wohl allgemeinere Anschauungen, z. B. bei den bekannten Regeln, dafs in allen Figuren aus zwei verneinenden und aus zwei partikulären Prämissen kein Schlufs folgen kann. Aber die meisten Bestimmungen erscheinen als durchaus zufällig und willkührlich; und als wie gewifs sich uns auch, durch die Vergleichung im Einzelnen, das letzte Ergebnifs herausstellen mag: so gewinnen wir doch im Ganzen keine rechte Einsicht von der Sache, keine Anschaulichkeit für das dabei eigentlich Geschehende, und die Art und Weise, wie sich von diesem Grundprocesse aus die einzelnen modi abstufen. Kurz, wie bei den Grundlagen, so sind auch in der Ausführung die wahren Probleme unberührt geblieben; und wir haben dafür eine zehn- und zwanzigfache Bemühung auf solche gewandt, die, indem sie uns nirgend zu den Gründen, zu den Motiven der Schlufsfolgerung führen, sich vielmehr durchaus im Äufserlichen und an der Oberfläche halten, uns auch in keiner Art einer irgendwie befriedigenden Erkenntnifs theilhaftig machen können.

Es möchte daher Zeit sein, diese weder in sich selber irgendwie bedeutende, noch für irgend einen werthvollen Zweck förderliche Theorie endlich zu antiquiren, und mit einer tiefer eindringenden und fruchtbareren zu vertauschen: mit einer Theorie, welche, indem sie die analytischen Schlüsse in ihren tiefsten Grundlagen, in ihrem inneren Leben fafst, zugleich mit innerlich erschöpfender Vollständigkeit die dafür möglichen Modi-

fikationen so konstruirt, dafs sich alle Vorgänge und die sie bedingenden Verhältnisse in ihrem wesentlichen Grundcharakter, und in allen Punkten gleichsam durchsichtig darstellen. Einer solchen werden uns die folgenden Auseinandersetzungen theilhaftig machen *).

I. Tiefstes Grundverhältnifs der analytischen Schlüsse.

Als das Charakteristische der Schlüsse hat sich uns das Verhältnifs der Substitution gezeigt. In einem gegebenen Urtheile setzen wir an die Stelle des einen seiner Bestandtheile einen anderen, und zwar auf Veranlassung eines zweiten Urtheiles, welches ein Verhältnifs angiebt zwischen dem früheren und dem neuen Bestandtheile. In dem vorher angeführten Beispiele habe ich zuerst das Urtheil: »einige Vierecke sind nicht Parallelogramme«; der Schlufssatz lautet: »einige Vierecke sind nicht Rhomben«; an die Stelle von »Parallelogramme« also ist »Rhomben« getreten; und die Berechtigung hiezu beruht auf dem hinzugekommenen Urtheile: »alle Rhomben sind Parallelogramme«: in welchem die beiden, bei dieser Vertauschung betheiligten Begriffe zu einander in Verhältnifs gestellt werden. Dasselbe wird man bei allen analytischen Schlüssen wiederfinden.

Es entsteht uns nun die Frage: unter welchen Verhältnissen kann eine solche Substitution Statt finden? — Die Antwort geht sehr einfach aus der Natur des Vorliegenden hervor. Die Substitution

*) Die Grundlage dieser Theorie habe ich bereits im Jahre 1832 in meinem »Lehrbuche der Logik« (S. 110 ff.) mitgetheilt, und dann die vollständige Ausführung davon in einer kleinen Schrift gegeben, welche den Titel führt: Syllogismorum analyticorum origines et ordinem naturalem demonstravit etc, Berol. Mittl. 1839.

kann unstreitig nur eintreten, wenn der neue Bestandtheil in keiner Weise über den alten hinaussteht. Wäre dies irgendwie der Fall, so wüfste ich ja nicht, ob sich das Hinausstehende eben so verhielte, oder nicht vielleicht entgegengesetzt. Enthielte die Sphäre »Rhomben« das Geringste mehr, als die Sphäre »Parallelogramme«, so wäre es ungewifs, ob nicht die »einigen Vierecke«, von welchen im Subjekte die Rede ist, statt von der Sphäre »Rhomben« ausgeschlossen zu sein, vielmehr in derselben enthalten wären; und nur dadurch, dafs sie nicht mehr enthält, kann ich dieser Ausschliefsung gewifs sein.

Das »Nicht-mehr-enthalten« aber umfafst wieder zwei untergeordnete Verhältnisse; das Substituirte kann entweder Dasselbe sein (nur in einem anderen Ausdrucke) oder ein Theil Dessen, welchem es substituirt wird. In dem vorher angeführten Beispiele habe ich das Letztere. Bei dem Urtheile »einige Vierecke sind nicht Parallelogramme« kann der Schlufssatz für »Parallelogramme« »Rhomben« substituiren, weil das Substituirte ein Theil dessen ist, was substituirt wird, wie es eben das zweite Urtheil »alle Rhomben sind Parallelogramme« (liegen in der Begriffssphäre »Parallelogramm«) angiebt. Habe ich dagegen den Schlufs: »einige Parallelogramme sind schiefwinklig, alle Parallelogramme sind Vierecke, folglich sind auch einige Vierecke schiefwinklig«: so substituirt der Schlufssatz nicht einen Theil des früheren Subjektes, sondern dieses bleibt sich gleich, nur dafs es einem anderen Ausdruck (eine andere Unterordnung im Denken, die Bestimmung durch ein anderes Allgemeines) erhält. Die »einigen Vierecke«, welche der Schlufssatz als schiefwinklig bezeichnet, sind ganz Dasselbe, wie die »einigen Parallelogramme«, die wir im Grundurtheile (»einige Parallelogramme sind schiefwinklig«) hatten,

(dieselben Besonderen, dieselbe Sphäre), nur dafs wir das vorher als »Parallelogramm« Bezeichnete jetzt als »Viereck« bezeichnen.

Hiemit nun ist die Grundlage der ganzen Schlufstheorie gegeben. Wo irgend ein analytischer Schluſs gefolgert wird, mufs er sich auf eine dieser beiden Substitutionen zurückführen lassen; und aufser diesen Substitutionen geschieht in ihm nichts, wenigstens für die Schlufsfolgerung als solche. Dabei ist mit dem angegebenen Grundverhältnisse alles für die Schlüsse Erforderliche vollständig bestimmt; es braucht von keiner besonderen Stellung, weder der Urtheile, noch der Begriffe in den Urtheilen, die Rede zu sein. Vielmehr kann es uns ganz gleich gelten, welches von zwei gegebenen Urtheilen, und in welcher Fassung, zum Grundurtheile, und welches zum Hülfsurtheile gemacht wird: der Schlufssatz ergiebt sich in dem einen wie in dem anderen Verhältnisse ganz in derselben Beschaffenheit. Alles Übrige, was wir noch zu bemerken haben werden, ist entweder nur Ausführung des bis jetzt Gesagten, oder bezieht sich auf Vorbereitungen, welche eigentlich nicht zum Schliefsen gehören.

Zuerst müssen wir die Umstände, unter welchen diese Vertauschungen stattfinden können, noch genauer bestimmen. Die Substitutionen, von denen hier die Rede ist, beziehn sich auf logische Verhältnisse. Deren aber giebt es überhaupt nur zwei: das Verhältnifs des Umfanges (der Sphäre) und das Verhältnifs des Inhaltes (der Materie) des Denkens *). Die beiden angeführten Beispiele zeigen, wie jedes derselben zur Anwendung kommen kann. Entwickele ich aus dem Urtheile »einige Vierecke sind nicht Parallelogramme« den

*) Man vergleiche über dieselben oben S. 84 ff.

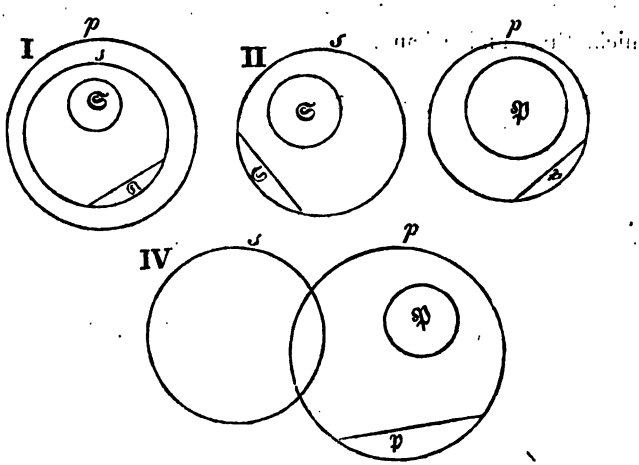
Schlufssatz »einige Vierecke sind nicht Rhomben«, so habe ich einen Theil des Umfanges substituirt: die »Rhomben« sind ein Theil der Sphäre »Parallelogramm«. Dagegen, wenn ich in dem Grundurtheile »einige Parallelogramme sind schiefwinklig« den Begriff »Viereck« substituire (»einige Vierecke sind schiefwinklig«), das Substituirte ein Theil des Inhaltes ist. Der Begriff »Viereck« reicht der Sphäre nach weiter als der Begriff »Parallelogramm«; in dieser Beziehung also ist jener kein Theil von diesem; aber dem Inhalte nach finde ich in dem Begriffe »Parallelogramm« das im Begriff »Viereck« Gedachte als Theilvorstellung.

Wir können hieran sogleich den Satz anschliefsen, dafs, wo eine Theilung des Umfanges oder der Sphäre Statt findet, das Substituirte ein Theil des Früheren ist, wo dagegen eine Theilung des Inhaltes, das Substituirte kein Theil des Früheren (der früher beurtheilten Gegenstände) ist, sondern Dasselbe, nur in anderer Fassung für das Denken. Was ich vorher als Parallelogramm dachte, denke ich jetzt als Vierek; aber hiedurch werden ja die dadurch gedachten Gegenstände eben so wenig zu einem Theile der früheren, als sie erweitert werden. Das Letztere würde dem Grundverhältnisse der Substitution entgegen sein; das Erstere würde ihm allerdings nicht entgegen sein, aber es tritt eben nicht ein. Dafs die Theilung des Inhaltes nicht zugleich auch eine Theilung der Sphäre ist, beruht auf der entgegengesetzten Richtung, in welcher diese beiden Verhältnisse liegen *).

Hieraus ergeben sich die weiteren Regeln dann wieder überaus einfach. Zuerst ist es augenscheinlich: die Theilung des Umfangs (der Sphäre) kann nur geschehn, wo wir ein Allgemeines haben: denn

*) Vgl. hiezu S. 85 f.

haben wir schon einen Theil, so wissen wir ja nicht, ob der neue Theil (der substituirte) mit jenem zusammenfällt, oder nicht (in welchem letzteren Falle er sich auch würde entgegengesetzt verhalten können). Nun findet sich ein Allgemeines im Subjekte (wie schon die Namen besagen) bei den allgemein-bejahenden und bei den allgemein-verneinenden Urtheilen, im Prädikate, wie wir uns bereits überzeugt haben*), bei den beiden verneinenden Urtheilen; und so ergiebt sich denn die Theilung des Umfanges als in den so eben namhaft gemachten vier Verhältnissen ausführbar, für die übrigen (ebenfalls vier) als nicht ausführbar. Die Theilung des Umfanges kann bei'm allgemein-bejahenden Urtheile im Subjekte, bei'm allgemein-verneinenden im Subjekte und Prädikate, bei'm besonders-bejahenden gar nicht, bei'm besonders-verneinenden im Prädikate Statt finden. Wir veranschaulichen auch dies durch die früher angewandte Symbolisirung, indem wir die Theile von s und p durch $\mathfrak{S}$ und $\mathfrak{P}$ bezeichnen.



*) Vgl. S. 203.

I. Alle *s* (Körper) sind *p* (schwer),
Alle S (Luftarten) sind *s* (Körper)

Alle S (Luftarten) sind *p* (schwer).

II. Alle *s* (Leidenschaften) sind nicht *p* (angeboren)
Alle S (Arten des Ehrgeizes) sind *s* (Leidenschaften)

Alle S (Arten des Ehrgeizes) sind nicht *p* (angeboren).

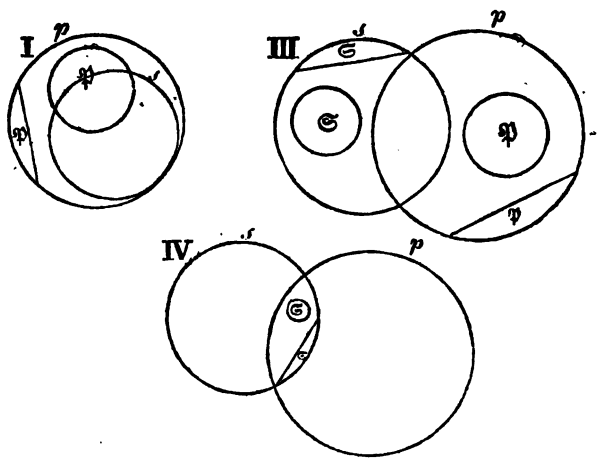
Alle *s* (Leidenschaften) sind nicht *p* (entstehn nicht plötzlich).
Alle P (Affekten) sind *p* (entstehn plötzlich)

Alle *s* (Leidenschaften) sind nicht P (Affekte).

IV. Einige *s* (Gemüthszustände) sind nicht *p* (entstehn nicht plötzlich)
Alle P (Affekte) sind *p* (entstehn plötzlich)

Einige *s* (Gemüthszustände) sind nicht P (Affekte).

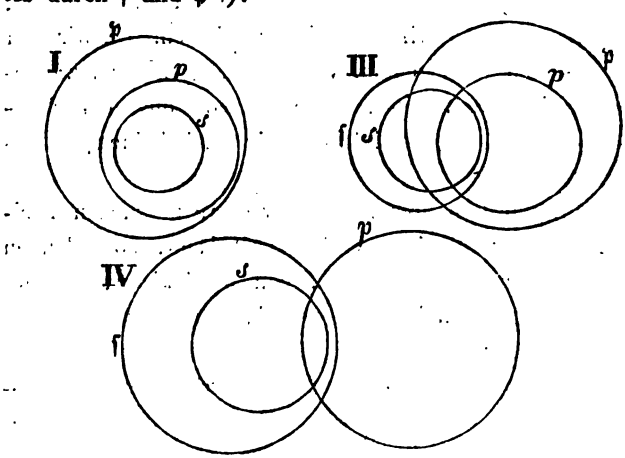
In eben der Art kann man sich auch veranschaulichen, daſs die Theilung des Umfanges in den vier übrigen Verhältnissen (wo ein Partikuläres gegeben ist), also in den Subjekten der beiden besonderen und in den Prädikaten der beiden bejahenden Formen, nicht Statt finden kann.



Hier, ist in der allgemein-bejahenden Form (I) s nicht in $\mathfrak{P}$ eingeschlossen, in der besonders-bejahenden (III) fallen die $\mathfrak{S}$ nicht mit p, und die s nicht mit $\mathfrak{P}$ zum Theil zusammen, und in der besonders-verneinenden Form (IV) ist $\mathfrak{S}$ nicht aus p zum Theil ausgeschlossen: wie dies doch alles der Fall sein müfste, wenn sich in den bezeichneten Verhältnissen durch Substitutionen aus den Grundurtheilen Schlüsse ableiten liefsen. Da in den beiden bejahenden Formen nur ein Theil von p mit s zusammenfällt, in den beiden partikulären nur ein Theil von s mit p, so können wir dort nicht an die Stelle von p, einen Theil von p, hier nicht an die Stelle von s einen Theil von s setzen. Es könnten zwar (ganz oder theilweis) dieselben Theile sein; aber sie können auch (wie es durch die bezeichneten Figuren symbolisirt wird) verschiedene Theile sein; und in dem letzteren Falle würden sich für das Substituirte entgegengesetzte Verhältnisse ergeben: Ausschliefsung, wo wir Enthaltensein, Enthaltensein, wo wir Ausschliefsung haben. Da wir nun also aus den vorliegenden Voraussetzungen nicht zu bestimmen im Stande sind, welches von diesen Verhältnissen Statt finde, so können wir auch keinen Schlufs ziehn.

Gehn wir nun über zu der zweiten möglichen Theilung: zu der Theilung des Inhaltes, so gelangen wir zu einem Ergebnisse, da von demjenigen, welches sich bei der ersten herausgestellt hat, das gerade Widerspiel ist. Der Begriff, welcher vom Inhalte eines anderen einen Theil ausmacht (wie Viereck von Parallelogramm, Thier von Vogel u. s. w.) ist ein höherer Begriff, hat demnach einen weiteren Umfang. Wollte ich also diesen substituiren, wo ich ein Allgemeines habe, so würde ich ein darüber Hinausstehendes erhalten, wo wir dann, in dem oben erörterten Verhältnisse, un-

gewifs sein müfsten, wie sich das darüber Hinausstehende verhielte: ob eben so, wie das in dem Grundurtheile Enthaltene, oder entgegengesetzt. Dagegen findet diese Substitution keine Schwierigkeit, wo ich ein Partikuläres habe. Der Theil der engeren Sphäre mufs ja auch ein Theil der weiteren sein, in welcher jene liegt: einige Parallelogramme auch einige Vierecke, einige Vögel auch einige Thiere u. s. w. Es ergiebt sich also, dafs die Theilung des Inhaltes zulässig ist, wo sich ein Partikuläres findet, also in den Subjekten der beiden besonderen und in den Prädikaten der beiden bejahenden Formen (bei'm allgemein-bejahenden Urtheile im Prädikate, bei'm allgemein-verneinenden gar nicht, bei'm besonders-bejahenden im Subjekte und Prädikate, bei'm besonders-verneinenden endlich im Subjekte). Wir wenden auch hier wieder die früher gebrauchten Symbole an, und bezeichnen dabei die Theile des Inhaltes durch $\mathfrak{f}$ und $\mathfrak{p}$*):



*) Da $\mathfrak{f}$ und $\mathfrak{p}$ höhere Begriffe sind, so dürfen wir die Kreise, welche ihre Sphären repräsentiren, nicht in die von s und p, sondern müssen sie um diese herum zeichnen. Um dies auch in der Buchstabenbezeichnung auszudrucken, habe ich für die Theile des Inhaltes andere Buchstaben gewählt.

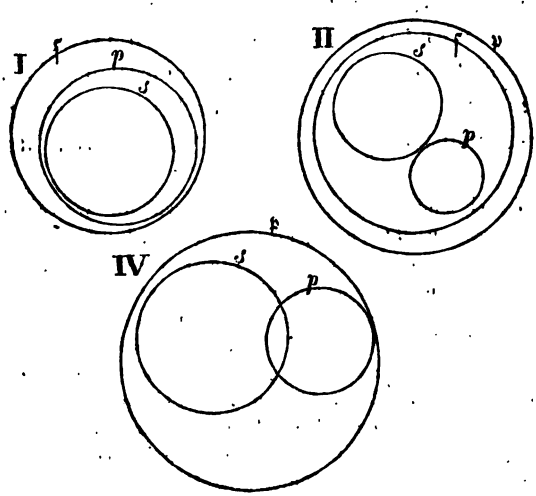
I. Alle *s* (Luftarten) sind *p* (Körper)
Alle *p* (Körper) sind *p* (schwer)
Alle *s* (Luftarten) sind *p* (schwer)

III. Einige *s* (Parallelogramme) sind *p* (schiefwinklig)
Alle *s* (Parallelogramme) sind *f* (Vierecke)
Einige *f* (Vierecke) sind *p* (schiefwinklig)

Einige *s* (Gemüthszustände) sind *p* (Affekte)
Alle *p* (Affekte) sind *p* (entstehn plötzlich)
Einige *s* (Gemüthszustände) sind *p* (entstehn plötzlich)

IV. Einige *s* (Metalle) sind nicht *p* (absorbiren nicht den Sauerstoff der Luft)
Alle *s* (Metalle) sind *f* (Mineralien)
Einige *f* (Mineralien) sind nicht *p* (absorbiren nicht den Sauerstoff der Luft).

Durch dieselben Symbole läfst sich auch leicht anschaulich machen, dafs bei den Subjekten der beiden allgemeinen und bei den Prädikaten der beiden verneinenden Formen die Theilung des Inhaltes zu keinem Schlusse führt.



Hier zeigt sich in I f nicht in p ganz eingeschlossen, in II f nicht von p und s nicht von $\mathfrak{p}$ ganz ausgeschlossen, in IV s nicht von $\mathfrak{p}$ theilsweis ausgeschlossen: was doch Alles der Fall sein müfste, wenn die Substitutionen von f und $\mathfrak{p}$ an die Stelle von s und p bei diesen Urtheilsgattungen zulässig wären.

Fassen wir nun die Theilungen des Umfanges und die des Inhaltes zusammen, so ergeben sich im Ganzen acht Theilungsverhältnisse. Auf diese lassen sich alle analytischen Schlüsse zurückführen; sie sind Dasjenige, was in allen Schlüssen dieser Art, zum Behufe des Schlusses, eigentlich geschieht. Wir haben dabei für dieselben einen durchaus regelmäfsigen Schematismus. Jedes der beiden Theilungsverhältnisse findet sich an vier Stellen, und zwar für jeden Bestandtheil der vier Urtheilsgattungen ein Theilungsverhältnifs, und nicht mehr als eins anwendbar. Nicht nur dies aber, sondern auch die Art, wie die Substitution, oder was dabei eigentlich geschieht, liegt uns überall mit der vollkommensten Anschaulichkeit vor; wir sehn den Schlufs werden seiner innersten Organisation nach; und so haben wir den Anforderungen, welche sich für die Theorie der analytischen Schlüsse herausstellen, vollständig genügt *). Alle anderen Modifika-

*) Dabei sind in eben dem Mafse, wie die wesentlichen Grundlagen und Grundprocesse in den Vordergrund getreten sind, die äufseren Verhältnisse der Stellung u. s. w., mit welchen sich die aristotelisch-scholastische Theorie ausschliefsend beschäftigte, zurückgetreten. Es ist an und für sich (so weit sich nicht darin die Verhältnisse des Umfanges und des Inhaltes reflektiren) durchaus gleichgültig, wie die Prämissen, und wie die Begriffe in denselben stehn. — Hiemit hängt es zusammen, dafs, den jedesmaligen Umständen nach, diese Schlüsse in allen (S. 174 f. bezeichneten) drei Richtungen fortgehn, und dafs in manchen Fällen dieselben Urtheile für diese Schlüsse angewandt, und zu Erklärungen, Eintheilungen, besonderen und allgemeinen Urtheilen verschmolzen werden können.

tionen können demnach nicht das Schlufsverhältnifs als solches treffen, sondern nur Nebenwerk. Dessenungeachtet nun wollen wir uns der Aufgabe, auch die Verschiedenheiten, welche durch dieses Nebenwerk bedingt werden, zu konstruiren, und erschöpfend zu konstruiren, nicht entziehn. Da dieselben dem eigentlichen Schlufsverhältnisse und der Beschaffenheit der in den Schlufs eingehenden Grundurtheile zur Seite liegen, so bleibt dafür nur zweierlei übrig: die Beschaffenheit der Hülfsurtheile und die Veränderungen, welche mit den Prämissen (den Grundurtheilen oder den Hülfsurtheilen) vorgenommen werden, ehe der Schlufs aus ihnen gezogen wird. Es fragt sich also: welche Verschiedenheiten können für Beides Statt finden?

Die aristotelisch-scholastische Schlufslehre führt (wie wir schon bemerkt haben) in ihren vier Figuren zusammengenommen 19 gültige Schlufsarten oder modi an. Da sich uns die dabei zum Grunde gelegte Stellung der Prämissen als eine durchaus willkührliche Annahme gezeigt hat, so müssen wir es, im Gegensatze hiemit, für gleichgültig erklären, welche der gegebenen Prämissen zum Grundurtheile, und welche zum Hülfsurtheile gemacht wird. Der Schlufssatz mufs sich bei beiderlei Auffassungen in derselben Beschaffenheit ableiten lassen. Die angegebene Zahl also verdoppelt sich uns: wir erhalten 38 Schlufsarten. Obgleich nun die Auseinandersetzung der bekanntlich in vielen Hunderten von Schriften wiederholten Theorie durch die hier mitgetheilte tiefer eingehende und lebendigere überflüssig gemacht wird, geben wir doch, um die Vergleichung zwischen beiden (die zugleich gewissermafsen als Probe für die hier vorgetragene betrachtet werden kann) zu erleichtern, bei jeder Schlufsart den scholastischen Namen in Parenthese, und zwar mit der Bezeich-

nung No. 1, wo der Obersatz des scholastischen modus mit der Bezeichnung No. 2, wo der Untersatz desselben als Grundurtheil vorkommt.

II. Beschaffenheit der Hülfsurtheile.

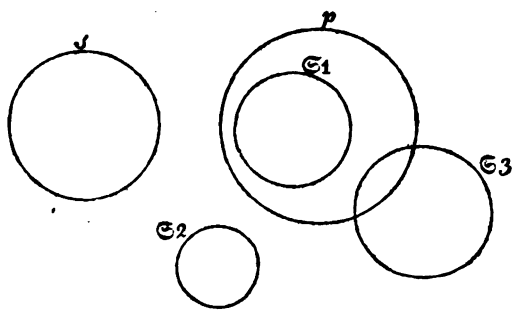
Wir haben bisher, um für unsere Ausführungen Gleichmäfsigkeit zu gewinnen, und weil dieses Verhältnifs das einfachste und anschaulichste ist, die Hülfsurtheile sämmtlich allgemein-bejahend angenommen. Es fragt sich nun: können dieselben auch verneinend, können sie auch partikulär sein? Und unter welchen Verhältnissen das Eine und das Andere?

Da ist es nun zuerst augenscheinlich: ein verneinendes Urtheil, z. B. »Alle Metalle sind nicht durchsichtig«, schliefst aus, giebt also in keiner Weise einen Theil des Begriffes an. Die verneinenden Urtheile, als solche, entsprechen demnach dem Grundverhältnisse der analytischen Schlüsse nicht, sind für dieselben unbrauchbar. Aber ich kann jedes verneinende Urtheil auch als ein bejahendes mit negativ-bestimmtem Prädikate betrachten (»alle Metalle sind nicht-durchsichtig«); und in dieser Fassung ist es dann für das bezeichnete Grundverhältnifs anwendbar. Die Sphäre des Subjektbegriffes ist ein Theil der negativ-bestimmten (unendlichen) Sphäre des Prädikates, z. B. die Sphäre »Metall« ein Theil der Sphäre des »Nicht-Durchsichtigen.« In dieser Weise also würde ich für das Grundurtheil »Einige Elemente (Urstoffe) sind Metalle« das angeführte Urtheil als Hülfsurtheil gebrauchen können, und vermöge dessen zu dem Schlufssatze kommen: »Einige Elemente sind nicht-durchsichtig« (sind nicht durchsichtig).

Verfolgen wir dies nun weiter, so leuchtet auf den ersten Anblick ein, dafs Substitutionen dieser Art nur

bei den Prädikaten zulässig sind. Zwar wäre an und für sich auch gegen ihre Anwendung bei den Subjekten nichts einzuwenden; aber wir würden dann ein negativbestimmtes Subjekt erhalten, und (da wir die Negation nicht wegzuschaffen im Stande wären) auch behalten. So würde sich aus dem Grundurtheile »Einige Neigungen sind sittlich-lobenswerth» und dem Hülfsurtheile »Alle Neigungen sind nicht angeboren» der Schlufssatz ziehn lassen: »Einiges Nicht-Angeborne ist sittlich-lobenswerth». Gegen diesen Schlufssatz wäre an und für sich nicht das Mindeste einzuwenden. Aber da ich die Negation nicht wegschaffen könnte aus dem Subjekte, so müfste der Begriff »Nicht-angeboren» als Bestandtheil des Schlufssatzes, und hienach auch des Hülfsurtheils gelten; und somit wäre dieses nicht als ein verneinendes, sondern als ein bejahendes (mit negativ-bestimmtem Prädikate) dem Schlufssatze zum Grunde gelegt worden. Geschieht dagegen, wie im früher angeführten Beispiele, die Anwendung bei'm Prädikate, so kann ich die Negation wieder abtrennen (zur Kopula ziehn): wo dann im Verhältnifs zu dem so gefafsten Schlufssatze (»Einige Elemente sind nicht durchsichtig») das Hülfsurtheil als verneinendes bestehn bleibt.

Aufserdem ergiebt sich leicht, dafs ein verneinendes Hülfsurtheil nicht angewandt werden kann, wo auch das Grundurtheil ein verneinendes ist. Wissen wir von zwei Begriffen nur, dafs ihre Sphären von der Sphäre eines dritten ausgeschlossen sind, so ist hiedurch nicht bestimmt, wie sie sich zu einander verhalten: ob sie einander ebenfalls ausschliefsen, oder ganz oder theilweis in einander enthalten sind. Auch dies kann man sich leicht durch jene Symbole anschaulich machen. Es komme etwa zu dem Grundurtheile »Alle s sind nicht p» das Hülfsurtheil hinzu »Alle S sind nicht s», so würde die Zeichnung so ausgeführt werden können:



Hier stellen alle drei Zeichnungen von S das Hülfsurtheil »Alle S sind nicht *s*« dar. Aber bei S. 1 haben wir ein gänzliches Enthaltensein in *p*, bei S. 2 eine gänzliche Ausschliefsung, bei S. 3 ein theilweises Enthaltensein und eine theilweise Ausschliefsung; und indem wir also aus den Prämissen nicht zu bestimmen vermögen, welches von diesen Verhältnissen wirklich zwischen S und *p* Statt finde, so können wir auch aus dieser Kombination keinen Schlufs ziehn *).

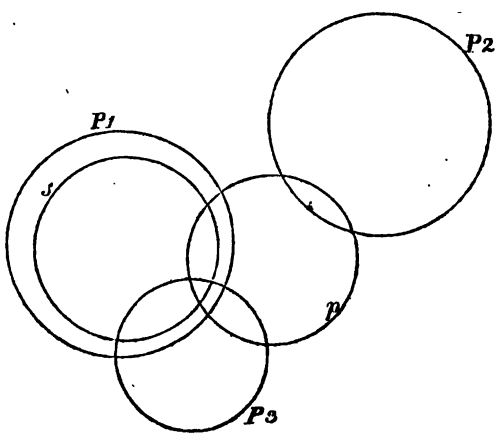
So bleiben denn, wenn wir Alles zusammenfassen, für die Anwendung eines verneinenden Hülfsurtheiles nur die Theilungen der Prädikate im allgemein-bejahenden und im besonders-bejahenden Urtheile übrig; und zwar die Theilungen ihres In-

*) Man könnte noch fragen, warum denn nicht, wie in gewissen arithmetischen Fällen, zwei negative Urtheile (Substitutionen eines Negativen in eine negative Stelle) ein positives Urtheil geben, also alle *s* sind nicht *m*, kombinirt mit alle *m* sind nicht *p*, den Schlufssatz alle *s* sind *p*. Die Antwort ist: weil das negative Urtheil ein allgemein bestimmtes Prädikat erfordert, im angewandten Hülfsurtheile aber das zu substituirende nicht-*p* nur partikulär bestimmt ist. Wir würden erhalten: alle *s* sind nicht einige nicht-*p*. Wo das Urtheil lautete »alle *m* sind alle nicht-*p*, würde die Substitution allerdings einen positiven Schlufssatz ergeben, z. B. »alle rechtwinklige Dreiecke sind alle nicht-schiefwinklige, alle Dreiecke mit einem Winkel von 160° sind nicht rechtwinklige, also alle Dreiecke mit einem Winkel von 160° sind schiefwinklige«.

haltes, da der Umfang der Prädikate in diesen Formen nicht getheilt werden kann *).

Gehn wir nun zu der Frage über, ob das Hülfsurtheil auch partikulär sein könne: so erhalten wir theils eine einstimmige Antwort, theils wieder eine solche, die das Widerspiel der vorigen bildet.

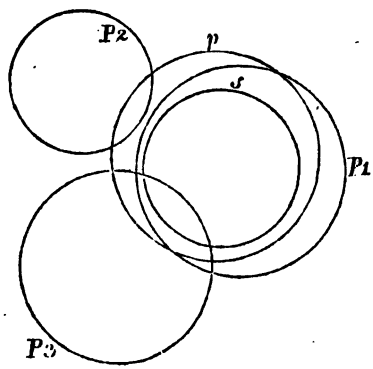
Einstimmig ist die Antwort insofern, als sich zeigt, dafs eben so wenig, wie zwei verneinende, auch zwei partikuläre Prämissen zu einem Schlusse führen. Ist mir durch diese nur gegeben, dafs ein Begriff mit zwei anderen theilweis zusammenfalle, so bleibt es ungewifs, ob es derselbe Theil ist, welcher in beiden Fällen zusammenfällt (wo dann auch jene beiden irgendwie zusammenfallen würden), oder ein davon verschiedener (wo zwischen jenen das Verhältnifs der Ausschliefsung Statt finden würde), oder zum Theil derselbe, zum Theil ein davon verschiedener (wo wir auch zwischen jenen ein getheiltes Verhältnifs erhalten würden). Man nehme z. B., zum Grundurtheile: »Einige *s* sind *p*« komme das Hülfsurtheil »Einige *p* sind *P*«, so würden sich folgende Zeichnungen ergeben:



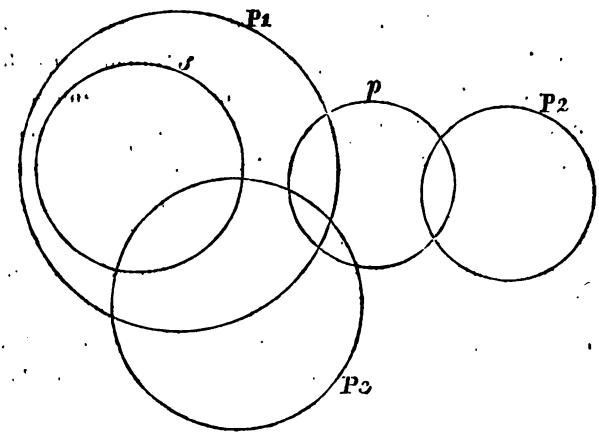
*) Weil diese Theilung ein Allgemeines fodert, und die Prädikate hier partikulär bestimmt sind. Vgl. oben S. 220 f.

Hier liegt *s* ganz in *P*1, ganz ausser *P*2, und zum Theil in, zum Theil ausser *P*3, und dennoch entsprechen alle drei dem Hilfsurtheile «Einige *p* sind *P*.»

Das Widerſpiel von der Anwendung verneinender Hülfsurtheile aber bildet die Anwendung partikulärer dadurch, daſs, während jene nur bei den Prädikaten eintreten konnte, diese nur bei den Subjekten zulässig ist. Bei den Prädikaten nicht. Denn im bejahenden Urtheile soll das Prädikat das Subjekt umfassen; setze ich nun an die Stelle von jenem einen Begriff, mit welchem dasselbe nur theilweis zusammenfällt, so weiſs ich nicht, ob das Subjekt gerade in diesem zusammenfallenden Theile, wie bei *P*1, oder nicht vielleicht in einem (ganz oder zum Theil) anderen enthalten ist: wo dann ein (gänzlich oder theilweis) verneinendes Urtheil entstehen müſste (wie bei *P*2 und 3).



Das verneinende Urtheil, auf der anderen Seite, bezeichnet eine Ausschlieſsung; aber die Sphäre eines nur zum Theil mit dem Prädikate zusammenfallenden Begriffes könnte ja sehr wohl auch *s* (ganz oder theilweis) in sich schlieſsen (wie bei *P*1 und 3).



Für die Anwendung eines partikulären Hülfsurtheils also bleiben nur die Theilungen der Subjekte in dem allgemein-bejahenden und im allgemein-verneinenden Urtheile; und zwar ihres Umfanges, da der Inhalt der Subjekte in diesen Formen nicht getheilt werden kann *).

Die Anwendung eines verneinenden Hülfsurtheils hatte sich nur für den Inhalt der Prädikate im allgemein-bejahenden und im besonders-bejahenden Urtheile zulässig erwiesen.

So ergiebt sich denn leicht die Zusammenfassung. In allen acht Theilungsverhältnissen, wie wir sie früher konstruirt haben, können wir uns eines allgemeinbejahenden Hülfsurtheils bedienen, da dieses jedenfalls einen Theil Dessen angiebt, für welches die Substitution geschehen soll. So entstehen für jede der vier Urtheilsgattungen, in den früher nahmhaft gemachten Verhältnissen, zwei Schlufsarten. Aufserdem aber kom-

*) Weil diese Theilung ein Partikuläres fodert, und die Subjekte allgemein bestimmt sind. Vgl. oben S. 223 f.

men, nach den eben gegebenen Erörterungen, bei dem allgemein-bejahenden Urtheil noch zwei hinzu (durch Anwendung eines partikulären Hülfsurtheils für die Theilung des Subjektes und eines verneinenden für die des Prädikates); bei dem allgemein-verneinenden kommt eins hinzu (durch Anwendung eines partikulären Hülfsurtheils für die Theilung des Subjektes); bei dem besonders-bejahenden ebenfalls eins (durch Anwendung eines verneinenden Urtheils für die Theilung des Prädikates). Das besonders-verneinende Urtheil dagegen erhält keine weiteren Schlufsarten: indem bei ihm gerade in den Verhältnissen, welche partikuläre und verneinende Hülfsurtheile gestatten, keine Theilung Statt finden kann. Die vermöge dessen begründeten zwölf modi, sind hiernach folgende:

I. 1. Alle *s* sind *p* 2.

Alle S sind *s* — Einige S sind *s*

Alle S sind *p* — Einige S sind *p*

(Barbara N. 1.) (Darii N. 1.)

3. Alle *s* sind *p* 4.

Alle *p* sind *p* — Alle *p* sind nicht *p*

Alle *s* sind *p* — Alle *s* sind nicht *p*

(Barbara N. 2.) (Celarent N. 2.)

II. 5. Alle *s* sind nicht *p* 6.

Alle S sind *s* — Einige S sind *s*

Alle S sind nicht *p* — Einige S sind nicht *p*

(Celarent N. 1.) (Ferio N. 1.)

7. Alle *s* sind nicht *p*

Alle P sind *p*

Alle s sind nicht P

(Camestres N. 2.)

III. 8. Einige *s* sind *p*
Alle *s* sind ſ
Einige ſ sind *p*
(Disamis N. 1.)

9. Einige *s* sind *p* 10.

Alle *p* sind ꝑ — Alle *p* sind nicht ꝑ
Einige *s* sind ꝑ — Einige *s* sind nicht ꝑ
(Darii N. 2.) — (Ferio N. 2.)

IV. 11. Einige *s* sind nicht *p*
Alle *s* sind ſ
Einige ſ sind nicht *p*.
(Bocardo N. 1.)

12. Einige *s* sind nicht *p*
Alle ℬ sind *p*
Einige *s* sind nicht ℬ
(Baroco N. 2.)

III. Umwandlungen der Prämissen, ehe sie in den Schlufs eingehen.

Stellten uns die in dem vorigen Abſchnitte bemerkten Verschiedenheiten Modifikationen, wenn auch nicht des Grundverhältnisses der Schlüsse, doch der darin eingehenden Kombinationen, und also der Ausführung des Schlusses dar, so ist mit ihnen auch Alles, was in die letztere Kategorie fällt, erschöpft; und alle übrigen Modifikationen können sich nur auf das aufserhalb der Ausführung des Schlusses Liegende, oder auf die Umwandlungen beziehen, welche die Prämissen vor der Ableitung des Schlusses erfahren.

Hiefür nun bieten sich drei Formen dar: die Subalternation, die Umkehrung und die Kontraposition.

A) Umwandlung durch die Subalternation.

Die Subalternation hebt aus dem allgemeinen Urtheile das besondere hervor. Sind alle s p, oder sind alle s nicht p: so müssen auch einige s p, oder einige s nicht p sein. Vermöge dieser Umwandlung nun entstehen bei der Theilung des Inhaltes des Prädikates im ersteren, und des Umfanges des Prädikates im zweiten der angeführten Urtheile keine eigenthümliche Schlufsarten, da jene Theilung bei'm allgemein-bejahenden und bei'm besonders-bejahenden, diese Theilung bei'm allgemein-verneinenden und bei'm besonders-verneinenden ganz in derselben Weise geschehen kann.*) Dagegen erhalten wir vermittelst der Theilung der Subjekte allerdings eigenthümliche Schlufsarten. Die Theilung des Inhalts nämlich kann nicht Statt finden, wo wir ein Allgemeines haben**); indem wir also dieses bei der Subalternation mit einem Partikulären vertauschen, wird auch diese Theilungsweise für diese Urtheilsgattungen möglich gemacht. Hierzu kommt, dafs weil diesen partikulären Urtheilen allgemeine zum Grunde liegen, hier das Hülfsurtheil auch partikulär sein

*) Aus einem untergeordneten Gesichtspunkte gefafst, erhalten wir allerdings eigenthümliche Schlufsarten: indem bei zwei bejahenden Schlüssen in der ersten und in der zweiten Form partikuläre Schlufssätze folgen:

Alle s sind p	Alle s sind nicht p
(Einige s sind p)	(Einige s sind nicht p)
Alle p sind $\mathfrak{p}$	Alle $\mathfrak{P}$ sind p
Einige s sind $\mathfrak{p}$.	Einige s sind nicht $\mathfrak{P}$.

Aber diese partikulären Schlufssätze sind doch in den allgemeinen Schlufssätzen enthalten, die wir aus den gegebenen Prämissen zu ziehn berechtigt wären: wir könnten sie durch Subalternation aus diesen herausheben, und wir haben bei jenen weniger, als wir haben könnten.

**) Vgl. oben S. 223 ff.

kann. So erhalten wir denn für jede dieser Urtheilsgattungen zwei neue Schlufsarten*).

I. 13. Alle *s* sind *p* 14.
(Einige *s* sind *p*)

Alle *s* sind ſ —	Einige *s* sind ſ
Einige ſ sind *p*	Einige ſ sind *p*
(Darapti N 1.)	(Datisi N. 1.)

II. 15 Alle *s* sind nicht *p* 16.
(Einige *s* sind nicht *p*)

Alle *s* sind ſ —	Einige *s* sind ſ
Einige ſ sind nicht *p*	Einige ſ sind nicht *p*
(Felapton N 1.)	(Ferison N, 1.)

B) Umwandlung durch die Umkehrung.

Die Verhältnisse, welche sich für die Umkehrung der Urtheile ergeben, haben wir schon früher**) kennen gelernt. Diese nun kann sowohl die Grundurtheile als die Hülfsurtheile treffen.

a) Grundurtheile.

Was zuerst die Grundurtheile betrifft, so ergeben sich durch ihre Umkehrung nicht weniger als funfzehn neue modi. Da das besonders-verneinende Ur-

*) Ich konstruire diese Schlüsse so, um mich so sehr, als es mir irgend verstattet ist, den bisherigen Theorien zu nähern. Sonst würde sich die Ableitung noch einfacher und (um mich so auszudrucken) innerlicher, durchsichtiger durch die den Urtheilen zum Grunde liegenden Gleichsetzungsverhältnisse (vgl. oben S. 200 ff.) machen lassen. Sind (nach den Hülfsurtheilen) alle oder einige *s* einigen ſ gleich, und also diese jenen, so kann ich auch im Grundurtheile, für alle oder einige *s*, einige ſ setzen, und hiermit habe ich den Schlufssatz.

**) Vgl. S. 203 ff.

theil (im Anschliefsen an den gewöhnlichen Sprachausdruck) gar nicht umgekehrt werden kann, so kann für dieses hiedurch kein Zuwachs eintreten. Das allgemein-verneinende und das besonders-bejahende aber können wir rein umkehren, oder so, dafs wir Urtheile derselben Gattung erhalten; und da nun also für das durch die Umkehrung entstandene Urtheil ganz dieselben Kombinationen, wie für das eigentliche Grundurtheil, eintreten können, so mufs sich die Zahl der Schlufsarten verdoppeln: bei'm allgemein-verneinenden um fünf, bei'm besonders-bejahenden um drei zunehmen.

II. Alle s sind nicht p.
(Alle p sind nicht s)

17. Alle $\mathfrak{P}$ sind p — Alle $\mathfrak{P}$ sind nicht s (Cesare N. 1.)

18. Einige $\mathfrak{P}$ sind p — Einige $\mathfrak{P}$ sind nicht s (Festino N. 1.)

19. Alle s sind nicht p
(Alle p sind nicht s)
Alle $\mathfrak{S}$ sind s
Alle p sind nicht $\mathfrak{S}$ (Calemes N 2.)

Alle s sind nicht p
(Alle p sind nicht s)

20. Alle p sind $\mathfrak{p}$ — Einige $\mathfrak{p}$ sind nicht s (Fesapo N. 1.)

21. Einige p sind $\mathfrak{p}$ — Einige $\mathfrak{p}$ sind nicht s (Fresison N. 1.)

III. 22. Einige *s* sind *p*
(Einige *p* sind *s*)
Alle *p* sind ṗ
Einige ṗ sind *s*
(Dimatis N. 1.)
Einige *s* sind p
(Einige *p* sind *s*)

23.		24.
Alle *s* sind ſ	—	Alle *s* sind nicht ſ
Einige *p* sind ſ		Einige *p* sind nicht ſ
(Datisi N. 2.)		(Ferison N. 2)

Da das allgemein-bejahende Urtheil nur verändert umgekehrt werden kann, oder so, dafs es in ein besonders-bejahendes verwandelt wird, so kann sich hier die Anzahl der modi nicht verdoppeln, sondern nur um so viele zunehmen, als für das besonders-bejahende ausführbar sind, also ebenfalls um drei.

I. 25. Alle *s* sind *p*
(Einige *p* sind *s*)
Alle *p* sind ṗ
Einige p sind *s*
(Bamalip N 1.)
Alle *s* sind *p*
(Einige *p* sind *s*)

26.		27.
Alle *s* sind ſ	—	Alle *s* sind nicht ſ
Einige *p* sind ſ		Einige *p* sind nicht ſ
(Daraptı N. 2.)		(Felapton N. 2)

Aufserdem aber, wie wir ebenfalls schon bemerkt haben*), kann das allgemein-bejahende Urtheil auch so

*) Vgl. 206 Anm.

umgekehrt werden, dafs im neuen Prädikate die allgemeine Bestimmtheit, welche es im Subjekte hatte, beibehalten wird (»Alle *s* sind *p*« zu: »Einige *p* sind alle *s*«). Da wir nun in diesem Falle ein Allgemeines haben, so kann auch die Theilung des Umfanges eintreten*), und zwar sowohl mit allgemeinem als mit partikulärem Hülfsurtheile. Wir erhalten also noch zwei modi; und eben so wird die Theilung des Inhalts um zwei vermehrt: indem wir ja dieselbe unter diesen Umständen auch mit einem partikulären Hülfsurtheile ausführen können (mit bejahendem und mit verneinendem). Diese vier modi sind:

I.

Alle *s* sind *p*
(Einige *p* sind alle *s*)

28.		29.
Alle S sind *s*	—	Einige S sind *s*
Einige *p* sind S		Einige *p* sind S
(Bamalip N. 2)		(Dimatis N. 2.)

Alle *s* sind *p*
(Einige *p* sind alle *s*)

30.		31.
Einige *s* sind ſ	—	Einige *s* sind nicht ſ
Einige *p* sind ſ		Einige *p* sind nicht ſ
(Disamis N. 2.)		(Bocardo N. 2.)

b) Hülfsurtheile.

Durch die Umkehrung der Hülfsurtheile wachsen uns nur vier neue modi zu. Denn ein allgemeinbejahendes und ein besonders-verneinendes Urtheil können überhaupt nicht durch Umkehrung ent-

*) M. vgl. oben S. 220 ff.

stehen*). So bieten sich nur das allgemein-verneinende und das besonders-bejahende dar. Auch die Anwendung für das letztere aber ergiebt keine neue Schlufsarten. Denn da durch die Umkehrung des Hülfsurtheiles die Theilung dem Inhalte nach in die Theilung dem Umfange nach, und umgekehrt, verwandelt wird, die Grundurtheile aber, welche überhaupt eine Theilung durch ein partikuläres Hülfsurtheil verstatten, die beiden allgemeinen, in Hinsicht ihrer Subjekte**) in gleicher Weise beiden Theilungen unterliegen (wenn gleich der des Inhaltes nur mit Hinzuziehung der Subalternation): so würden wir durchaus dieselben Schlufsarten, wie früher, erhalten. Habe ich z. B. Alle *s* sind *p*, so ist der Schlufssatz ganz derselbe, wenn ich *s* dem *a* unterordne (wo ich dann dieses, nach der früher angewandten Bezeichnung, durch ſ ausdrucken würde) oder, vermöge der Umkehrung, *a* dem *s* unterordne (wo dann jenes durch ☪ bezeichnet werden würde). In beiden Fällen erhalte ich: «einige *a* (ſ oder ☪.) sind *p*».

So bleibt denn nur noch das allgemein-verneinende Urtheil übrig. Die Anwendung von diesem als Hülfsurtheil ist zulässig für den Inhalt der Prädikate in den beiden bejahenden Formen***); und da der Umfang lieser nicht in dieser Weise getheilt werden kann†), so erhalten wir hier allerdings neue Schlufsarten. Die Anwendung für jede von beiden Formen aber kann wieder eine zwiefache sein: indem das Grundurtheil entweder unverändert angewandt werden kann, oder nachdem es selber erst umgekehrt worden ist.

*) Vgl. S. 203 ff.

**) Man vergleiche hierüber oben S. 221 f.

***) Man vergleiche hierüber S. 230 f.

†) Vgl. S. 222 f.

I. 32. Alle *s* sind *p*
(Alle *p* sind nicht $\mathfrak{p}$), entstanden aus:
Alle $\mathfrak{p}$ sind nicht *p*
Alle *s* sind nicht $\mathfrak{p}$
(Cesare N. 2.)

33. durch Umkehrung: Einige *p* sind *s*
(Alle *s* sind nicht $\mathfrak{f}$), entstanden aus:
Alle $\mathfrak{f}$ sind nicht *s*
Einige *p* sind nicht $\mathfrak{f}$
(Fesapo N. 2.)

III. 34. Einige *s* sind *p*
(Alle *p* sind nicht $\mathfrak{p}$), entstanden aus:
Alle $\mathfrak{p}$ sind nicht *p*
Einige *s* sind nicht $\mathfrak{p}$
(Festino N. 2.)

35. durch Umkehrung: Einige *p* sind *s*
(Alle *s* sind nicht $\mathfrak{f}$), entstanden aus:
Alle $\mathfrak{f}$ sind nicht *s*
Einige *p* sind nicht $\mathfrak{f}$
(Fresison N. 2.)

C) Umwandlung durch Kontraposition.

Die Kontraposition kann bei'm besonders-bejahenden Urtheile nicht ausgeführt werden. Da ferner dieselbe an die Stelle des Subjektes den negativ-bestimmten Prädikatbegriff setzt (nicht-*p*), und dieser durch Substitution eines positiv-bestimmten weggeschafft werden mufs, so bleibt nur die Theilung des Umfanges übrig (die Theilung des Inhaltes würde ja nur durch ein Urtheil geschehn können, welches nicht-*p* zum Subjekte hätte). Hiedurch aber fallen auch die Kontrapositionen des besonders-bejahenden und des allgemein-

verneinenden Urtheils weg, da beide ein partikulärbestimmtes Subjekt geben, und bei dem Partikulären keine Theilung des Umfanges eintreten kann. So bleibt denn allein das allgemein-bejahende Urtheil übrig. Das Hülfsurtheil mufs stets negativ-bestimmt sein (sonst könnten wir es ja nicht für die Theilung von «nicht-*p*» anwenden), kann aber dabei ein allgemeines oder ein partikuläres sein, und in jenem Falle auch durch Umkehrung entstehen. So erhalten wir hiedurch die drei letzten Schlufsarten:

I. Alle *s* sind *p*
(Alle nicht-*p* sind nicht *s*)

36.	37.
Alle $\mathfrak{P}$ sind nicht *p* —	Einige $\mathfrak{P}$ sind nicht *p*
Alle $\mathfrak{P}$ sind nicht *s*	Einige $\mathfrak{P}$ sind nicht *s*
(Camestres N. 1.)	(Baroco N. 1.)

38. Alle *s* sind *p*
(Alle nicht-*p* sind nicht *s*)
Alle $\mathfrak{P}$ sind nicht *p*, entstanden aus:
Alle *p* sind nicht $\mathfrak{P}$
Alle $\mathfrak{P}$ sind nicht *s*
(Calemes N. 1.)

So haben sich alle modi der analytischen Schlüsse auf das früher auseinandergesetzte Grundverhältnifs der Substitution eines Theiles an die Stelle des Ganzen zurückführen lassen. Wir müssen nun noch einmal zur Erwägung dieses Grundverhältnisses zurückkehren. Da leuchtet es ein, dafs durch alle in dieser Weise ausgeführte Schlüsse unser Denken in keiner Art erweitert oder bereichert wird. Der Theil mufs ja doch im Ganzen ent-

halten sein; und wenn ich an die Stelle des letzteren den ersteren setze, so gewinne ich nichts an Vorstellungsmaterial, sondern verliere eher. Dafs der Schlufssatz in beiden Prämissen zusammengenommen enthalten sein müsse, ist allgemein anerkannt: wie weit er nicht in denselben enthalten wäre, würde er ja unbegründet sein. Aber aus den mitgetheilten Erörterungen ergiebt sich aufserdem, dafs der Schlufssatz auch in jeder einzelnen Prämisse, für sich genommen, enthalten sein müsse, sobald wir dieselbe ihrem ganzen Umfange nach und lebendig denken. Man nehme den Schlufs: «Alle Körper sind schwer, alle Luftarten sind Körper, folglich sind alle Luftarten schwer.» Zu dem Grundurtheile «alle Körper sind schwer» kann ich, der Natur desselben (als allgemeines Urtheil) gemäfs, nicht anders gelangen, als indem ich alle Körper, und also unter Anderem auch die Luftarten, in Beziehung auf das Prädikat vergleiche*). Habe ich also dieses Urtheil in allen seinen Bestandtheilen lebendig ausgebildet, so habe ich den Schlufssatz schon mit; nur mit Anderem zusammen, und gewissermafsen dadurch eingehüllt. Eben so aber mit der zweiten Prämisse, die wir ja eben so wohl zum Grundurtheile machen können. Denke ich die Luftarten wahrhaft lebendig als Körper (diesen Begriff mit allen seinen Merkmalen) so muss ich sie zugleich auch als schwer denken: indem ja die Schwere zu den Merkmalen des Körpers gehört; und ich habe demnach auch hier den Schlufssatz wieder mit eingehüllt**). Also in beiden Fällen gehn wir, was

*) Siehe oben S. 200

**) Eine Ausnahme hievon scheinen gewissermafsen die Schlüsse mit negativen Hülfsurtheilen zu machen. Diese führen uns allerdings im Schlufssatze über den Vorstellungsinhalt des

das Vorstellungsmaterial betrifft, vielmehr zurück; was wir gewinnen ist nur Sonderung und Klarheit. Wir werden dieses wichtige Verhältnifs im Anfange des folgenden Haupttheiles, wo wir es mit den gegenüberstehenden der wirklichen Erweiterung und Bereicherung durch Schlüsse zu vergleichen haben, noch genauer bestimmen. Für jetzt müssen wir noch einige Schlufsgattungen betrachten, welche mit den bisher erörterten darin übereinkommen, dafs sie sich ebenfalls überwiegend auf logische Verhältnisse gründen.

In allen bisher erläuterten Schlufsarten konnten wir allgemein-bejahend nur vom Subjekte auf das Prädikat schliefsen. Der Grund liegt ohne Weiteres vor: der Begriff des Prädikates ist der übergeordnete, die Sphäre des Prädikates also die weitere, welche mit der des Subjektes nur einem Theile nach zusammenfällt*). Es kann also das Prädikat gegeben sein,

---

Grundurtheils hinaus; aber wir gewinnen durch sie doch nichts Positives, keine eigentliche Erkenntnifs, nur eine Ausschliefsung, eine unbestimmte Begränzung des anderweitig zu erwerbenden Erkennens. Wenn ich z. B. (vgl. S. 222) aus den Prämissen: »Keine Leidenschaft entsteht plötzlich, Alle Affekten entstehn plötzlich« den Schlufs gewonnen habe »keine Leidenschaft ist ein Affekt«: was weifs ich hiedurch von der Natur der Leidenschaften und Affekte? Unstreitig weiter nichts, als dafs sie in dem Einen Punkte (des Plötzlich-entstehens) nicht identisch sind. Sonst aber können sie immerhin (wie auch wirklich der Fall ist, vgl. mein »Lehrbuch der Psychologie,« S. 139 f.) aus gleichen, oder doch sehr ähnlichen Elementen bestehen, können die eine den anderen erzeugen, oder zerstören, oder Beides unter verschiedenen Umständen; kurz, wir wissen davon herzlich wenig, oder bestimmter: gerade so viel von Jedem, als wir vorher wufsten: dafs nämlich der eine plötzlich entsteht, und die andere nicht.

*) Vgl. oben S. 203. Wenigstens ist uns durch die logischen Verhältnisse des vorliegenden Urtheils nicht mehr

wo das Subjekt nicht gegeben ist. Habe ich das Urtheil «Eisen ist Metall:» so weifs ich, dafs ich, wenn ich Eisen habe, auch Metall habe; aber wo ich Metall habe, brauche ich keineswegs immer gerade Eisen zu haben. — Giebt es nun gar keine allgemein-bejahenden Schlüsse vom Prädikate auf das Subjekt? — Unstreitig sind diese nur zulässig, wo der angeführte Grund wegfällt: die Sphären einander gleich sind. In diesem Falle aber mufs dann auch Alles, was zu der des Prädikates gehört, zu der des Subjektes gehören. Hiefür nun bieten sich der Natur der Sache nach zwei Verhältnisse dar;

1) Die Sphäre des Prädikates kann in dem Mafse verengt werden, dafs sie der des Subjektes gleich wird. So bei dem Urtheile; «das Rhombus ist das gleichseitige schiefwinklige Viereck». In den einzelnen Urtheilen, aus welchen dasselbe zusammengezogen ist, waren die Sphären der Prädikate weiter; durch die Zusammenziehung aber beschränken sie sich gegenseitig so, dafs die durch diese Beschränkung entstehende Sphäre nicht mehr über die des Subjektes hinausreicht**).

2) Die Sphäre des Subjektes kann in dem Mafse erweitert werden, dafs sie der des Prädikates gleich wird. So bei dem Urtheile: «die Thiere sind theils Säugethiere, theils Vögel, theils Fische, theils Amphibien, theils Insekten, theils Würmer». In den einzelnen Urtheilen, welche hiezu zusammen-

---

gegeben. Liegt mir das Urtheil vor: »Alle gleichseitige Dreiecke sind gleichwinklige«, so weifs ich durch dieses Urtheil nicht, dafs auch alle gleichwinklige gleichseitige sind, und somit die Sphären einander decken.

*) Man vgl. hiezu und zum Folgenden die S. 175 ff. gegebenen Erörterungen.

gezogen sind, waren die Sphären der Subjekte*) (Säugethiere, Vögel etc.) engere; durch die Aneinanderreihung im zusammengezogenen Urtheile aber sind sie in dem Maſse erweitert worden, daſs die Sphäre des Prädikates nicht mehr darüber hinaussteht.

Man sieht leicht, daſs es sich hier um Erklärungen und Eintheilungen handelt. Deshalb heiſsen auch die Schlüsse, welche sich an dieselben anschlieſsen, konjunktive und divisive Schlüsse**).

Konjunktive Schlüsse.

Die allgemein bekannte Formel für dieselben lautet: Wovon alle Merkmale eines Begriffes gelten, das gehört in die Sphäre dieses Begriffes; wovon eines oder mehrere nicht gelten, das gehört nicht in diese Sphäre». Finde ich an einer Figur, daſs sie vier gerade Seiten hat, die einander gleich sind, und schiefe Winkel: so schlieſse ich, sie ist ein Rhombus. So schlieſst der Botaniker, wenn er eine Pflanze findet, aus den daran beobachteten Merkmalen, daſs sie dieser Klasse, dieser Ordnung, dieser Gattung, dieser Art etc. angehöre; so der Mineraloge, der Pathologe etc.; so der Kriminalrichter in Hinsicht der Verbrechen, der Moralphilosoph in Hinsicht der Pflichten etc.

---

*) Diese finden sich jetzt im Prädikate: indem die Zusammenziehung in Verbindung mit einer Umkehrung erfolgt ist; man vergleiche hierüber S. 170.

**) Aufserdem können auch allgemein-bejahende Schlüsse vom Prädikate auf des Subjekt eintreten, wo wir Sprachverbindungen haben, welche auf die Form »alle *s* sind alle *p*« (»alle gleichseitige Dreiecke sind alle gleichwinklige«) zurückkommen. Sö: »Alle Begriffe, und nur Begriffe werden durch Abstraktion gebildet«; »nur wenn ein Thier lebendige Junge gebährt, dann aber immer, säugt es dieselben.«

Dieser Schluſs also ist von sehr häufiger Anwendung. Aber was gewinnen wir durch denselben? — Zunächst unstreitig nur einen Namen, während wir in Hinsicht des Vorstellens oder Denkens im Grunde zurückkommen. Die Erklärung ist ja ein vollkommneres Denken, als das Erklärte; als solches wurde sie gesucht*); und indem wir sie also wieder aufgeben, lassen wir einen früheren Gewinn wieder fallen. Wir hatten ja mit der Erklärung das vollkommenste Denken erreicht, welches in dieser Richtung erreicht werden kann. Darüber hinaus giebt es nichts Höheres; und jede Bewegung zu etwas Anderem kann demnach nur eine rückgängige sein.

Mittelbar freilich gewinnen wir hiedurch allerdings. Wir werdem in den Stand gesetzt, das vermöge dieses Schlusses Bestimmte in die systematischen Verhältnisse der bereits festgestellten Wissenschaft einzuordnen. Die Pflanze, die uns gebracht worden ist, war aus der Erde herausgerissen, ohne Blüthe, ohne Frucht etc. Indem wir sie nun an jenen Namen knüpfen, wird uns hiemit zugleich angegeben, wie sie blüht, wie sich die Frucht bildet, wie sie sich fortpflanzt, welcher Boden, welches Maſs von Nahrung ihr angemessen ist. Dem Arzte werden dadurch zugleich die Heilmittel angegeben, die sich bei der vorliegenden Krankheit wirksam erweisen; dem Kriminalrichter die Strafe des Verbrechens etc. Aber man sieht leicht: wie schätzbar auch meistentheils alles dies sein möge, so ist es doch (die Fälle abgerechnet, wo dasselbe auf die früher erläuterten analytischen Schlüsse zurückkommt) nicht in selbstthätiger und lebendiger, sondern in traditioneller und todter Erkenntniſs erworben. In der lebendigen Erkenntniſs kommen wir auch hiedurch nicht weiter; und die konjunk-

*) Vgl. hiezu oben S. 175 f.

tiven Schlüsse also zeigen sich hierin mit den analytischen durchaus einstimmig.

Divisive Schlüsse.

Es sei die Eintheilung gegeben: »Mineralien sind theils Metalle, theils Inflammabilien, theils Erd- und Steinarten, theils Salze». Ein Naturprodukt, welches mir gebracht wird, erkenne ich, vermöge der so eben erläuterten Schlufsgattung, als Mineral, ich überzeuge mich aufserdem, dafs es nicht Metall; nicht Erd- und Steinart, nicht Salz ist; und so komme ich denn zu dem Schlusse, dafs es zu den Inflammabilien gehören müsse. Welches Verhältnifs liegt nun diesem Schlusse zum Grunde? — Ich schliefse davon, dass dieses Naturprodukt Mineral ist, dafs es unter eine der vier bezeichneten Klassen gehören müsse, also von demjenigen, was sich an den einzelnen Urtheilen, aus welchen die Eintheilung zusammengezogen worden ist, im Prädikate befand, allgemein-bejahend auf ihre Subjekte. Dafs ich dann, bei der Negation der drei Klassen, an der vierten festhalte, ist eigentlich gar kein Schlufs: sie bleibt mir übrig, und damit gut. Wir haben also auch bei dieser Schlufsgattung wieder einen allgemein-bejahenden Schlufs vom Subjekte auf das Prädikat, welcher durch das Gleichsein beider Sphären möglich wird*).

Auch hiebei nun gewinne ich unstreitig zunächst, und in lebendigem Denken, keinen Fortschritt. Was ich erwerbe, ist nur eine allgemeine Bestimmung;

*) Hieraus erhellt zugleich, dafs die sogenannte positive Form dieses Schlusses (wenn etwas in der Sphäre eines Begriffes liegt, und in einem Theilungsgliede desselben, so kann es nicht in den anderen Theilungsgliedern liegen) gar nicht mit den hier erörterten in gleicher Reihe liegt (das bezeichnete Schlufsverhältnifs fehlt hier): wie sie denn auch in der That völlig nichts-bedeutend ist.

und in Hinsicht dieser stütze ich mich auf ein schon fertiges (sei es nun früher selbstthätig erworbenes, oder fremdes) Denken. Der Grundcharakter dieser Schlufsgattung also ist ganz derselbe, wie der der vorigen.

Eine Unterart nun von diesen divisiven Schlüssen, sind die disjunktiven. Diese schliefsen sich an die disjunktiven Urtheile an: deren gewöhnlichster Sprachausdruck der mit «entweder, oder» ist, z. B. «heute kommt entweder ein Gewitter herauf, oder es gewittert anderwärts», «dieser Begriff ist entweder angeboren oder von aufsen her erworben». Ich schliefse nun, da kein Gewitter heraufkommt, dafs es anderwärts gewittert hat; und weil dieser Begriff nicht von aufsen erworben sein kann, dafs er angeboren sein mufs.

Untersuchen wir nun die hiebei zum Grunde liegenden Verhältnisse; so ist zuerst zu rügen, dafs man, in der Eintheilung nach der Relation*), die disjunktiven Urtheile mit den kategorischen und hypothetischen in Eine Linie gestellt hat. Dies ist durchaus unzulässig: denn die letzteren können, wie wir gesehn, ursprüngliche oder einfache Urtheile sein, die disjunktiven dagegen sind in jedem Falle sehr abgeleitete und zusammengesetzte Denkakte. Jene Parallelisirung war nur bei einer todten, auf das Fertige, die äufserlich erscheinenden Produkte gehenden logischen Auffassung möglich. Fassen wir aber die logischen Formen lebendig-genetisch (fragen wir uns: wie kommen wir zur Erkenntniss, zur Ueberzeugung von dem Vorliegenden?)**), so zeigt sich: ein disjunktives Urtheil ist nur auf der Grund-

*) Vgl. oben S. 161 f.

**) Man vergleiche hiezu S. 21 ff.

lage einer allgemein divisiven Regel möglich, welche auf das vorliegende einzelne Verhältnifs angewandt, oder der dieses Verhältnifs untergeordnet wird. Ich mufs zuerst wissen, dafs bei einer gewissen Höhe der Temperatur, einer gewissen Spannung der Luft, gewissen Wolkengestalten etc. stets hier oder dort ein Gewitter sich entwickelt (alle Fälle dieser Art theils mit der Entwickelung eines Gewitters an dem Orte, wo dieselben beobachtet worden sind, theils mit einer anderweitigen Entwickelung desselben in Verbindung sind); und dann mufs ich die heutige Temperatur, die heutige Spannung der Luft etc. genau genug beobachtet haben, um sie jener divisiven Regel unterordnen zu können. Erst durch die Kombination von diesen Beiden entsteht mir die Gewifsheit für das in dem bezeichneten disjunktiven Urtheile Behauptete. Und eben so bei dem zweiten angeführten Beispiele. Ich mufs wissen, dafs alle psychischen Gebilde (Vorstellungen etc.) einer gewissen Art theils angeboren sind, theils von aufsen erworben werden, und diese Regel dann auf das vorliegende anwenden etc. Wir haben also bei diesen Urtheilen wenigstens eine zwiefache Zusammengesetzheit.

Der Schlufs erfolgt dann in derselben Art wie bei den divisiven Urtheilen. Wir halten, vermöge eines allgemein-bejahenden Schlusses von dem (ursprünglichen) Prädikate auf das (ursprüngliche) Subjekt, bei diesem letzteren, oder bei den disjunktiv verbundenen Gliedern fest; und indem von diesen einige oder alle verneint werden, werden wir des oder der übrigbleibenden gewifs*). Auch

*) Auch hier können wir in Beziehung auf die Verneinungen nicht von einem Schlusse reden. Während die verneinten Glieder der Disjunktion wegfallen, fallen das oder die anderen nicht weg. In welcher Art wird hiebei geschlossen?

hier also kommen wir im lebendig-selbstthätigen Denken nicht weiter, sondern haben nur eine Anwendung eines früheren umfassenderen Denkens, welches wir bei dieser Anwendung zum Theil fallen lassen.

Die hohe Bedeutung und Stellung, welche man den disjunktiven Urtheilen und Schlüssen in der bisherigen Logik gegeben, verdanken sie vorzüglich dem willkommenen Gebrauche, welcher sich davon bei'm Disputiren machen läfst. Bei der grofsen Zusammengesetztheit der allgemeinen divisiven Regel ist es schwer, ihre Grundverhältnisse zu übersehn, und besonders ihres erschöpfenden Charakters gewifs zu werden; dabei verbergen sich diese Zusammengesetztheit und Schwierigkeit unter dem Sprachausdrucke, der nur von einzelnen einander ausschliefsenden Fällen redet; und so bietet sich denn eine bequeme Gelegenheit dar, den Gegner in einen Trugschlufs zu verstricken. Daher auch die häufige Anwendung und hohe Werthschätzung dieser Schlüsse namentlich im Alterthume während der Streitigkeiten zwischen den Stoikern und der neuen Akademie, und in der neueren Zeit, so lange man noch etwas auf Disputationen gab. Ein besonnener Denker, und dem es ernst um Wahrheit zu thun ist, wird, indem er sich klar bewufst ist, wie schwer in den meisten Fällen in Hinsicht des Erschöpfenden der Disjunktion eine volle Sicherheit zu erwerben ist, diesen Schlufs nur mit grofser Vorsicht und sparsam anwenden.

Wir werden die Natur der hiebei zum Grunde liegenden Schwierigkeit bei der Theorie der Dilemmata (im vierten Kapitel des zweiten Hauptheils) noch näher zu beleuchten Gelegenheit haben.

Zweiter Haupttheil.

Von den Grundlagen und der Ausbildung der Erkenntnifs.

Erstes Kapitel.

Von dem Verhältnisse zwischen dem Logischen und dendarin erkannten Grundverhältnissen im Allgemeinen.

Die am Schlusse des vorigen Haupttheiles angestellten Untersuchungen haben uns zu dem unerwarteten Ergebnisse geführt, dafs uns diejenigen Schlüsse, welche man sonst als das hauptsächlichste, wo nicht als das einzige Werkzeug für alles menschliche Erkennen zu betrachten gewohnt gewesen ist, in keiner Art über das Gegebene hinaus oder weiter führen. Denken wir die Sätze, welche als Prämissen darin eingehn, vollständig und allen ihren Bestandtheilen nach lebendig: so ist uns der Schlufssatz in allen den Fällen, wo es auf eine positive Bestimmung des Vorliegenden abgesehn ist, nicht nur in beiden Prämissen zusammengenommen, sondern selbst schon in jeder einzelnen für sich mitgegeben. Wir haben nur eine Analysis: eine gesonderte Hervorhebung mit klarerer und bestimmterer Ausprägung für unsere Vorstellungen, aber ohne dafs unser Gesichtskreis irgendwie wahrhaft erweitert oder bereichert würde.

Wie unerwartet nun aber auch dieses Ergebnifs im Verhältnifs zu der bisher fast allgemein verbreiteten Annahme sein mag: so kann doch für uns dasselbe nichts Befremdendes haben, da es ja in der vollkommensten Einstimmigkeit mit Demjenigen ist, was sich uns in Hinsicht aller übrigen Formen des Denkens herausgestellt hat.

Die Begriffe, wie wir uns überzeugt haben *), können unmittelbar von uns in die sinnlichen Auffassungen hineingelegt werden: mit denselben verschmelzen zur angespannten Beobachtung, so dafs sie gar nicht mehr als besondere Akte wahrgenommen werden. Hierdurch erwächst für die letzteren nicht nur unmittelbar der Vortheil einer höheren Klarheit und stärkeren Haltung, sondern aufserdem noch, mehr vermittelt, ein anderer, eben so bedeutender: dafs wir nämlich für dasjenige Vorstellen, welches wir vermöge der Begriffe hineinlegen, keine neue Geisteskraft aufzuwenden nöthig haben, und also die jetzt disponibel in uns gegebene ungeschmälert zur Auffassung des neu Hinzukommenden gebrauchen können. Auf diese Weise also ist uns allerdings, durch die Vermittelung des Denkens, ein unendlicher Fortschritt des Vorstellens eröffnet: sowohl was die Erweiterung, als was die mehr innere Vervollständigung, die Ausführung zu gröfserer Feinheit betrifft. Aber gewinnen wir auch diesen Fortschritt auf Veranlassung der Begriffe, so wird er doch nicht unmittelbar durch die Begriffbildung erworben. Die Begriffbildung vielmehr, in allen ihren Anwendungen, erzeugt nicht das mindeste neue Vorstellen. Das Produkt des Abstraktionsprocesses ist, was den Vorstellungsinhalt betrifft, nur ein Theil Dessen, was in diesen Procefs hineingegeben worden ist. Einen angeborenen Verstand, der fertige oder prädisponirte Begriffe, oder der auch nur gewisse Formen der Zusammenfassung hinzubrächte, giebt es nicht im menschlichen Geiste; sondern, ohne einen solchen Werkmeister, bilden sich die Begriffe ursprünglich rein durch die gegenseitige Anziehung der ähnlichen Vorstellungen

*) Vgl. oben S. 49.

und die sich hieran anschliefsenden psychischen Processe *), und können demnach keine Vorstellungselemente enthalten, welche nicht schon in jenen enthalten gewesen wären. Sie geben nur Das gesondert, was dort mit Anderem zusammen, und vermöge dessen nicht selten dadurch mehr oder weniger verdeckt und gehindert vorhanden war; und sie geben es in vielfacher Verschmelzung des Gleichen, und somit als stärkeres und klareres Vorstellen. Dem Vorstellungsinhalte nach haben wir eher Verlust (wenigstens wenn wir die Begriffbildungen einzeln in Betracht ziehn); aber dieser Verlust wird bei Weitem überwogen durch den Gewinn in Hinsicht der Beschaffenheit (Form) des Vorstellens.

Eben so nun mit den Urtheilen. Es giebt kein Urtheil, welches nicht irgendwie eine Synthesis ausdruckte: sei es nun von Eigenschaften, oder von Ursachen und Wirkungen, oder von räumlichen, oder von zeitlichen Verhältnissen, oder von Vorstellungs- und Gefühlverhältnissen, oder wie sonst. Aber diese Synthesis stammt nicht aus dem Urtheilsakte, wird nicht durch diesen erzeugt. Vielmehr, indem der, in der vorher bezeichneten Weise gebildete Begriff zur Subjektvorstellung, oder umgekehrt diese zu jenem, im Erweckungsverhältnisse der Aehnlichkeit hinzukommt, giebt das Urtheil, vermöge seines Prädikates, nur gesondert und klarer an, was vorher mit Anderem zusammen und unklarer gegeben war. Wir haben hier allerdings eine Synthesis; noch bestimmter als bei der Begriffbildung, wo sie durch die Verschmelzung der völlig gleichen Bestandtheile versteckt wurde: denn Subjekt und Prädikat bleiben, auch nachdem der Akt vollendet ist, mehr oder weniger aufser einander. Aber die Tendenz dieser Synthesis ist auch

*) Vgl. oben S. 25 ff. und besonders S. 28 ff.

hier nur die Analysis, und wir werden dadurch nicht über den Vorstellungsinhalt der Subjektvorstellung hinausgeführt. Das Urtheil darf von dieser nur aussagen, was in ihr enthalten ist; und die Synthesis des Verschiedenartigen, welche sich daneben findet, muſs schon vor dem eigentlichen Urtheilsakte für die Subjektvorstellung erworben worden sein *).

Man vergleiche nun hiemit, was uns die tiefer eindringende Prüfung in Hinsicht des Schlufsverhältnisses gelehrt hat. Wir haben eine Theilung, entweder des Inhaltes oder der Sphären der Begriffe: in jenem Falle eine gesonderte Angabe von in denselben enthaltenen höheren Begriffen (die uns, wo sie normal gebildet sind, zugleich eine höhere Klarheit gewähren), in diesem ein gesondertes und bestimmteres Herausheben Dessen, was neben Anderem, und damit für unser Vorstellen zusammenfliefsend, aufgefafst war. Wir haben also genau dieselben Förderungen, wie bei der Begriff- und Urtheilbildung: Sonderung des Ungesonderten und Aufklärung des verhältnifsmäfsig Unklaren; und dafs uns auch bei dieser weiter vorliegenden Form des Logischen keinerlei Erweiterung oder Bereicherung des Vorstellens zuwächst, ist ebenfalls nur, was wir aus dem innersten Wesen jener mehr elementarischen Formen heraus zu erwarten veranlafst waren.

Alle diese Verhältnisse sind früher in ein so helles Licht gesetzt worden, dafs darüber kaum noch ein Zweifel entstehen kann. Nur Eins könnte noch Bedenken erregen: wie nämlich der Schein, als werde auf logischem Wege ein Fortschritt des Vorstellens gewonnen, so lange habe vorhalten, und so viele ausgezeichnete

*) Vgl. die S. 103 ff. und 156 ff. gegebenen Auseinandersetzungen.

Denker haben irre führen können. Zur Erklärung hievon zeigen sich, wenn wir die falschen Hypothesen zur Seite liegen lassen, welche aus der Unfähigkeit, gewisse Begriffe von entsprechenden Anschauungen abzuleiten, hervorgegangen sind *), vorzüglich zwei Momente, denen wir zum Theil schon früher unsere Betrachtung zugewandt haben.

Zuerst, die meisten Begriffe, Urtheile, Schlüsse entstehn uns nicht in selbstthätiger Bildung, sondern werden uns durch Andere mitgetheilt: wo denn Derjenige, welcher sie in dieser Art empfängt, allerdings gewissermafsen ein neues Vorstellen erhält.

Man betrachte die Begriffe, welche, bei'm Vortrage einer Wissenschaft, durch Determination der in ihnen enthaltenen Merkmale erzeugt werden **). Wir haben diese Merkmale noch nicht so zusammengedacht, wenigstens nicht in so bestimmter Ausprägung; und wir glauben demnach, und gewissermafsen mit Recht, ein neues Vorstellen erhalten zu haben. Aber wir hätten doch diese Merkmale nicht kombiniren können, wenn sie nicht schon einzeln in unserem Besitze gewesen wären; ihre Kombination also setzt eine vorangegangene, mehrfache Begriffbildung voraus, und zwar, da die kombinirten Begriffe höhere sind, eine weiter vorgeschrittene. Bei dem Neuen also, welches wir erwerben, schreiten wir in der Begriffbildung, als solcher, nicht fort; oder, bestimmter, wir erzeugen das neue Vorstellen nur in der (gewissermafsen zufälligen) Form von (früher gebildeten) Begriffen, aber nicht durch die Bildung der Begriffe. Dessenungeachtet aber kann, eben weil wir es in der

*) Man vergleiche hierüber die S. 72 f. und 75 f. gegebenen Erläuterungen.

**) Vgl. hiezu und zum Folgenden oben S. 40 f.

Form von Begriffen bilden, der Schein entstehn, als sei es durch dieselben gewonnen worden.

In gleicher Weise bei den Urtheilen, den einzelnen wie den allgemeinen. Jemand beschreibt uns einen Gegenstand, erzählt uns eine Begebenheit, und dies geschieht (wie es denn nicht anders geschehen kann) in der Urtheilsform. Allerdings urtheilen wir hierbei nicht*), sondern die Urtheile werden uns als fertige übergeben, und dienen nur zur Vermittelung, zum Vehikel für die synthetische Bildung der Subjektvorstellungen. Aber dürfen wir uns wundern, dafs das gewöhnliche, und dafs selbst das bisherige wissenschaftliche Vorstellen hiebei den vermittelnden (und für die Vermittelung gewissermafsen zufälligen) Urtheilsakt nicht bestimmt auseinandergehalten hat mit der Vorstellungsbildung, welche bei uns demselben nachfolgt, bei Demjenigen, welcher allein wirklich urtheilt, ihm vorangegangen ist? — Eben so bei allgemeinen Urtheilen, wie sie uns z. B. bei'm Erlernen einer Wissenschaft oder Kunst mitgetheilt werden. Bei jedem Schritte gewinnen wir Neues, und gewinnen wir Neues, indem wir Urtheile aufnehmen; und was also liegt näher, als diesen Gewinn dem Urtheilen zuzuschreiben. Jedenfalls würde es eine tiefergehende Reflexion, als man gewöhnlich anzuwenden pflegt, erfordert haben, um sich zu besinnen, dafs wir gerade in dem Mafse, wie wir Neues erwerben, zum Urtheilen unfähig sind; und dagegen Derjenige, welcher dazu fähig war, eben deshalb nichts Neues erwerben, sondern nur in den Prädikaten aussagen kann, was in seinen Subjektvorstellungen schon enthalten war. Er sagt uns, dafs ein gewisses, uns bisher unbekanntes Thier rothes und warmes rothes Blut habe; und unser Vor-

*) Man vgl. hiezu oben S. 160 f.

stellen wird hiedurch allerdings bereichert und bestimmter ausgeprägt, indem wir uns einen Augenblick vorher eben so wohl hatten vorstellen können, dafs dasselbe kein rothes Blut, oder kaltes habe. Aber in den Subjektvorstellungen Derjenigen, welche das Urtheil als solches wirklich zu vollziehn im Stande sind, mufste das in den Prädikaten Gedachte schon enthalten sein; und auch hier also erklären sich der Schein der Bereicherung, und dafs es damit eben nur ein Schein ist, gleich befriedigend.

Man setze nun, in dieser Art gebildete Urtheile werden zu Schlüssen angewandt. Wir haben als Obersatz «Alle Körper sind schwer», als Untersatz «Sauerstoffgas ist ein Körper». In dem einen, wie in dem anderen Urtheile müfsten wir, wenn wir sie vollständig lebendig dächten (begründet durch alles Dasjenige, was sie zu ihrer Begründung bedürfen), den Schlufssatz, dafs «Sauerstoffgas schwer ist», schon zugleich mitdenken. Aber wie viele Menschen haben wirklich alle Körper in der angegebenen Beziehung geprüft, und wie viele denken den Begriff «Körper» klar-bestimmt in allen seinen Merkmalen! Die bei Weitem meisten haben das eine wie das andere Urtheil durch Tradition erhalten: blofs in Wörtern aufgenommen, oder doch nur schattenartig, in allgemeinen Umrissen gedacht. Wird ihnen also die bestimmtere Ausführung hinzugegeben, werden sie darauf aufmerksam gemacht, dafs sie, wenn sie alle Körper als schwer vorstellen, auch den Sauerstoff als mit dieser Eigenschaft ausgestattet vorstellen, und dafs dieser, wenn er in jeder Beziehung als Körper gedacht werde, auch in dieser besonderen Beziehung so gedacht werden müsse: so haben sie, im Verhältnifs zu ihrem bisherigen unvollkommen ausgeführten Vorstellen, allerdings einen Fortschritt gemacht.

Hierzu aber kommt noch ein Zweites. Auch bei dem Denken, welches wir selbstthätig vollziehn, halten wir die Fortschritte in der Bildung der Subjektvorstellungen nicht gehörig auseinander mit der Urtheilbildung. Da im ausgebildeten Geiste Alles, was wir von Vorstellungen erwerben mögen, schon entsprechende Begriffe vorfindet, welche hinzugeweckt werden können: so wird Alles sogleich in die Urtheilsform gebracht, ohne dafs wir den Akt der Urtheilbildung bestimmt auseinanderhielten mit den Akten, durch welche die Veränderungen oder Erweiterungen der Subjekte vorgestellt werden. Selbst wenn wir keine Veranlassung haben, die Urtheile als solche mitzutheilen, sprechen wir sie doch unwillkührlich innerlich aus; und indem uns so alle Bereicherung unseres Vorstellens kaum anders zum Bewufstsein kommt, als in der Form des Urtheils: so kann sich leicht die Meinung bilden, als sei sie uns durch dasselbe geworden. Genau genommen aber, sind wir doch zum Urtheilsakte, als solchem, nicht eher berechtigt, als bis die Subjektvorstellungen Dem angemessen verändert oder erweitert worden sind; und so hat denn jene Meinung ihren Grund nur in einem Zusammenwerfen Dessen, was wir als wesentlich verschieden auseinanderzuhalten haben.

Hiemit steht es in inniger Verbindung, dafs Analysis und Synthesis überhaupt vielfach ineinanderfliefsen, und dieselbe Erkenntnifs, welche bei Diesem in der einen Form gebildet wird, bei Jenem in der anderen gebildet werden kann. Nicht nur die Dinge sind beweglich, sondern auch das Denken derselben: die Begriffe erweitern (oder verengen sich auch wohl gelegentlich) ihrem Inhalte und ihren Sphären nach; und es ist daher nicht selten schwer, allgemein anzugeben, was sie enthal-

ten oder nicht enthalten. Die Gruppen, aus welchen sie bestehn, sind anfangs wenig zahlreich, unbestimmt, mehr äufserlich und oberflächlich gefafst; allmählich aber werden sie bereichert, bestimmter ausgeprägt, mehr in die Tiefe gearbeitet; und da ist es denn nicht selten problematisch, wie viel jedesmal ein Begriff in sich schliefst: wie viel ihm innerlich, für ihn konstitutiv geworden ist.

Man nehme den Begriff «Planet.» Wie das Wort sagt, ist er ursprünglich gebildet worden für diejenigen Gestirne, welche hin- und herzuschweifen, oder, im Unterschiede von den übrigen, keine regelmäfsige Bewegung von Osten nach Westen zu haben schienen. Aber wie hat sich der Inhalt dieses Begriffes im Laufe der Zeit verändert: wie vieles ist in denselben aufgenommen, und wieder von ihm ausgeschieden, und in wie viel tieferer Auffassung ist er ausgebildet worden auf der Grundlage einer umfassenderen Vergleichung der Himmelsbewegungen! Dafs er eben so auch seinen Umfang (seine Sphäre) erweitert hat, ist bekannt. Wer kann nun wissen, wenn er nicht mit einem vollständig in die Wissenschaft Eingeweihten zu thun hat, wie viel, in der einen und in der anderen, besonders aber in der ersteren Beziehung, sein Begriff «Planet» enthält. Eben so in dem vorher angeführten Beispiele mit dem Begriffe «Körper». Dafs die Schwere ursprünglich nicht ein konstitutives Merkmal für ihn gewesen, dafs die Luftarten nicht allgemein zu seiner Sphäre gerechnet worden sind (und am wenigsten das erst seit so kurzer Zeit bekannte Sauerstoffgas), braucht kaum bemerkt zu werden; und dasselbe Urtheil also und derselbe Schlufs, welche für den Einen eine blofse Analysis der Subjektvorstellung, und des Inhaltes oder Umfanges des Begriffes «Körper» enthalten, theilen dem

Anderen synthetisch eine Erkenntnifs mit, welche sein Vorstellen bereichert.

Dieses Ineinanderfliefsen nun versteckt sich dadurch noch mehr, dafs die allgemein gebräuchliche Sprache das Verhältnifs der rein logischen Analysis und die diesem zum Grunde liegenden synthetischen Verhältnisse meistentheils in denselben Formen bezeichnet *). Für die Wissenschaft aber ist es von der gröfsten Wichtigkeit, genau zu unterscheiden, was dem Einen und was dem Andern angehört: theils damit das Denken in das richtige (bisher fast durchgehends verkannte) Verhältnifs gestellt werde zu anderen psychischen Entwickelungen von mehr unmittelbarer Form, und theils um die Irrungen zu vermeiden, welche aus dem ungehörigen Zusammenwerfen des Logischen mit den Grundverhältnissen hervorgehen können, und bis auf die neuesten Zeiten hin, so vielfach hervorgegangen sind. Wir müssen Beides zum Gegenstande einer genaueren Betrachtung machen.

*) Vgl. oben S. 164 ff. Das dort über die Verschiedenheit des Sprachausdruckes und dessen Verhältnifs zu den zum Grunde liegenden Vorstellungsverhältnissen Gesagte gilt eben so von den Schlüssen. Daher wir auch von den sogenannten »hypothetischen Schlüssen unter kategorischen Verhältnissen« (»wenn jemand gründlich unterrichtet wird, so gewinnt er an Klarheit des Denkens; wenn jemand an Klarheit des Denkens gewinnt, so wird er zugleich geschickter, sich Andern klar zu machen; also wenn jemand gründlich unterrichtet wird, so wird er geschickter, sich Anderen klar zu machen«) gar nicht besonders zu reden brauchen. Wir haben hier nur einen anderen Sprachausdruck, dem Denken nach aber durchaus die Grundverhältnisse des kategorischen Schlusses (Alle gründlich Unterrichteten gewinnen an Klarheit des Denkens; alle die an Klarheit des Denkens gewinnen, werden geschickter sich Anderen klar zu machen; also etc.). Daher denn auch Alles, was wir im letzten Kapitel des vorigen Hauptheiles von dem kategorisch ausgedruckten gesagt haben, ganz eben so von dem hypothetisch ausgedruckten gilt.

Fragen wir zuerst, im Anschliefsen an das früher Gefundene, dafs die analytischen Schlüsse nicht der Erweiterung, sondern lediglich der Aufklärung der Erkenntnifs dienen, durch welche Schlüsse wir denn wirklich weiter kommen: so können wir über die Antwort nicht in Verlegenheit sein. Lediglich durch die Schlüsse werden wir weiter geführt, welche synthetische Grundverhältnisse kombiniren. So wenn ich Zeitverhältnisse mit einander vergleiche: den Schlufs ziehe, da eine Begebenheit später erfolgt sei als eine andere, so müsse sie um so mehr später erfolgt sein, als eine dritte, welche dieser anderen vorangegangen sei. Eben so, wenn ich die Vorstellungen von mehreren Kausalverhältnissen zur Bestimmung einer umfassenderen Wirkung, von mehreren mechanischen etc. Gesetzen z. B. zur Erfindung neuer Fabrikeinrichtungen mit einander verbinde. Ferner, wenn ich den Schlufs ziehe, weil eine Eigenschaft stets mit einer anderen verbunden angetroffen werde, so müsse sie auch mit derjenigen verbunden sein, welche sich stets bei dieser zweiten finde. Eben hieher gehört aufserdem die Vergleichung von Seiten, Winkeln, Flächen etc., oder von Zahlen, von algebraischen Gröfsen etc. in Hinsicht ihrer Gleichheit, ihres Gröfser- oder Kleiner-seins etc. Wir haben hier unstreitig einen ganz anderen Charakter der Schlüsse. Es ist etwas durchaus Verschiedenes, wenn ich Begriffe dem Inhalte oder Umfange nach analysire (was ich vorher im Verhältnifs zum Ganzen ausgesagt habe, jetzt im Verhältnifs zu einem Theile aussage), und wenn ich Ursachen und Wirkungen zu einer weiterreichenden Kausalität zusammenreihe, oder Mittel und Zwecke auf einander beziehe, oder Gefühle zu einem Gesammtgefühle kombinire, oder Raumanschauungen vergleiche, zusammensetze. Ueberall haben wir

es mit dem Reellen zu thun, und in keiner Art mit logischen Verhältnissen; und wir haben also beiderlei Schlüsse entschieden auseinanderzuhalten, mögen wir sie auch immerhin im gewöhnlichen Denken und in der bisherigen Wissenschaft fortwährend zusammengeworfen finden. Allerdings kann auch hier der Schlufssatz elementarisch nicht mehr enthalten, als die für ihn kombinirten Prämissen zusammengenommen: so weit dies der Fall wäre, würde er ja unbegründet sein. Aber durch diese Schlüsse entsteht uns fortwährend ein Umfassenderes (während wir bei den analytischen Schlüssen eben nur Theile der Prämissen hatten); und dies kündigt sich auch darin an, dafs wir für das Vorstellen oder Denken fortwährend Neues gewinnen. Der Beweis des pythagoräischen Lehrsatzes führt freilich Alles auf kongruente Dreiecke, und zuletzt auf Linien und Winkel, die wir auf einander legen, und auf Hinzuthun und Hinwegnehmen von Gleichem zurück, wie es schon in den Axiomen und den ersten Anschauungsvergleichungen gegeben war; aber von Quadraten auf rechtwinkligen Dreiecken und deren Vergleichung ist doch im Früheren noch nicht die Rede gewesen; und wenn sich auch die Konstruktion einer Dampfmaschine zuletzt durch und durch auf bekannte Naturgesetze gründen mufs (denn sonst würde sie nicht ihre Wirksamkeit äufsern), so haben wir doch, vermöge der vielfachen Anwendungen und der eigenthümlichen Kombinationen derselben, ein bisher noch nicht Gedachtes erhalten.

Untersuchen wir dies nun genauer: so ergiebt sich der wichtige Satz, dafs bei allen Schlüssen dieser Art, oder bei allen Schlüssen, durch welche unsere Erkenntnifs wirklich weiter geführt wird, das logische Denken an den Kombinationen, durch welche dies geschieht, keinen

Antheil hat. Ihm gehört nur die Aufklärung oder das klarere, bestimmtere Vorstellen der einzelnen Glieder. Die Vergleichungen, Zusammenfassungen u. s. w., durch welche der Schluſs zu Stande kommt, geschehn zwischen den Anschauungen (äuſseren und inneren), den Zeit-, oder Kausal-, oder Eigenschaftsverhältnissen, den Gefühlen u. s. w., die wir in der Art, wie es die Natur der Sache mit sich führt, mit einander kombiniren. Das Logische also hat bei Dem, worauf es für diese Schlüsse ankommt, gleichsam nur das Zusehn. Indem wir Das, was in den Subjektvorstellungen vorgestellt wird, noch einmal durch Begriffe vorstellen, und so die Kombinationen von Anschauungen u. s. w. in Kombinationen von Urtheilen verwandeln, prägen wir das vorher weniger Klare und Bestimmte zu gröſserer Klarheit und Bestimmtheit aus. Wir denken das Angeschaute bestimmter als Linien, als Winkel von dieser Art, als einander gleich, als gröſser u. s. w. Aber das logische Denken verfährt auch hier rein analytisch; und Dem gegenüber geschieht die Fortführung der Erkenntniſs fortwährend durch Synthesen (durch Kombinationen der elementarischen Synthesen), welchen jene Analysen, als nur begleitende Akte, zur Seite liegen.

Hieran schlieſst sich unmittelbar ein Anderes, nicht minder Interessantes und Wichtiges. Wenn in allen diesen Fällen dem Logischen nur die klarere und bestimmtere Ausprägung des Vorstellens angehört, die Kombination demselben zur Seite liegt: so muſs es für die Erlangung des eigentlichen Resultates (des Produktes dieser Kombination) an und für sich gleichgültig sein, ob das Denken (die Urtheils- und Schlufsform) hinzukommt oder nicht; es müssen, dem Wesentlichen nach, die gleichen Resultate

auch ohne dasselbe erreicht werden können. Hiedurch nun treten die Schlüsse der bezeichneten Art in das rechte Verhältnifs zu mancherlei Kombinationen von unmittelbarerer Form, welche man gewöhnlich als sehr davon verschieden betrachtet, ja geradezu mit ihnen in Gegensatz gestellt hat, die ihnen aber, vermöge dieser tieferen Aufklärung, sehr nahe gerückt, ja als dem Wesen nach damit zusammenfallend erkannt werden.

Hieher gehört zuerst Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben «Takt» (feinen Takt der Beurtheilung, praktischen Takt u. s. w.) zu nennen pflegt. Es ist nichts Seltenes, dafs namentlich Frauen (die uns Männer bekanntlich meistentheils in diesem feinen Takte übertreffen) jemand nach einem Zusammensein von wenigen Stunden seinen Charakter, seine Schwächen abmerken, oder in einem verwickelten Verhältnisse, wo sich uns eine endlose Ueberlegung von der gröfsten Schwierigkeit in der Perspektive zeigt, nachdem sie kaum die vorliegenden Umstände vernommen, die Art und Weise angeben, wie wir uns glücklich herauswickeln können. Fragen wir dann nach den Gründen ihrer Entscheidung, so wissen sie meistentheils keine, oder doch nur ungenügende anzugeben; aber der Ausspruch ihres Taktes bewährt sich vollkommen durch den Erfolg. Man hat dies meistentheils als eine eigenthümliche, wunderbare Naturgabe angesehn: durchaus verschieden von der beurtheilenden Ueberlegung, und aus Grundlagen von gänzlich anderem Charakter entspringend. Aber eine tiefer eingehende Zergliederung zeigt uns das Gegentheil. Wir haben in beiden die gleichen Kombinationen der gleichen bestimmenden Momente: mit dem einzigen Unterschiede, dafs diese in der Ueberlegung einzeln auseinandertreten, und durch das Hinzutreten von Begriffen zur Klarheit und zu Urtheilen ausgebildet werden, wäh-

rend sie sich bei dem Takte ohne diese Begleitung und Ausbildung, und nicht selten in einem solchen Gedränge und so schnell entwickeln, dafs sie dem gröfsten Theile nach nicht einmal zum Bewufstsein ausgebildet werden. Das eigentlich Bestimmende aber für das Endergebnifs sind unstreitig nur die Verbindungen zwischen Zeichen und Bezeichneten, zwischen Eigenschaften und Eigenschaften, zwischen Ursachen und Wirkungen, oder Zwecken und Mitteln u. s. w. Sind diese nur richtig aufgefafst, treu reproducirt, in Angemessenheit zu dem gegenwärtig Vorliegenden ohne Verwirrung kombinirt: so ist es an und für sich gleichgültig, ob sie in der Urtheilsform auseinandergelegt, oder ohne dieselbe, und selbst in unklarem und halbbewufstem Ineinanderfliefsen gebildet werden. Die Endglieder, welche die Entscheidung abgeben, können in dem einen Falle ganz eben so, wie in dem anderen, hervortreten *).

Aber wir können noch weiter gehn. Es ist nicht nur gleichgültig, ob die erworbenen Begriffe hinzugeweckt, das erworbene klare Vorstellen zu vollem oder zu halbem Bewufstsein ausgebildet werde; sondern auch Das können wir gewissermafsen als gleichgültig ansehn: ob ein Wesen diese Begriffe und diese Klarheit des Vorstellens überhaupt erworben hat, ja selbst, ob es zu diesem Erwerbe seiner Natur nach fähig ist. Man nehme die instinktartige Vorsicht, das instinktartige Zutrauen und Mifstrauen bei Kindern, noch ehe sie urtheilen, ja klar und bestimmt vorstellen können; man nehme das

*) Man vergleiche hiezu meine »Psychologischen Skizzen,« Band II, S. 275 ff. — Bei manchen Menschen kann gerade der Reichthum (die grofse Anzahl) der zu reproducirenden Gruppen- und Reihenverbindungen, und also ihre Vollkommenheit zum Hindernisse für die Ausbildung zu bestimmten Urtheilen, ja auch nur überhaupt zum Bewufstsein werden.

Begriff als Merkmal an sich trüge, auch den höheren, oder dessen Theilvorstellung an sich tragen). So wenn die Prämissen wären: »Ferdinand ist ein Mensch, alle Menschen sind sterblich». Es wäre nichts gegen den Schlufssatz einzuwenden, dafs auch Ferdinand sterblich ist. Und eben so fiele auf der anderen Seite jedes Hinderniſs weg, wenn wir neben jener ersten eine zweite Gröſsenvergleichung hätten (Friedrich ist gröſser als Ferdinand, Ferdinand ist gröſser als Karl, also u. s. w.). Aber verschiedene Verhältnisse können nicht unter denselben Gesichtspunkt zusammengefafst werden. Will man noch Beispiele von anderen Grundverhältnissen, so nehme man die Schlüsse: »Roth ist eine Farbe, diese Blume ist roth, folglich ist diese Blume eine Farbe»; »der Magnet zieht Eisen an, Eisen ist Metall, also zieht der Magnet Metall an». Die zusammen gegebene Eigenschaft liegt nicht in der (logischen) Sphäre der Eigenschaft, mit welcher sie zusammen gegeben ist, die Ursache nicht in der (logischen) Sphäre der Wirkung; und eben so wenig also liegen sie innerhalb der Sphären, welche für die andere Eigenschaft und die Wirkung übergeordnete sind. Fehl- und Trugschlüsse dieser Art werden unter verwickelteren Verhältnissen, im Leben und in der Wissenschaft, nur zu viele gemacht.

Nicht nur aber die logischen Verhältnisse und die Grundverhältnisse, sondern auch die verschiedenen Grundverhältnisse müssen wir klar und scharf auseinanderhalten. Ja, da diese tiefer liegen, als das logische Denken, so müssen auch die aus ihrer Vermischung hervorgehenden Irrungen in weiterem Umfange verkehrend einwirken: wie denn auch die genauere Prüfung des in dieser Art im Leben und in der Wissenschaft Vorliegenden zeigt, dafs die verderblichsten Vorurtheile, der wiedersinnigste Aberglaube, die weitreichendsten wis-

senschaftlichen Irrthümer von jeher daraus hervorgegangen sind und noch hervorgehn, dafs diese Grundverhältnisse zusammengeworfen, oder vielmehr noch nicht gehörig auseinandergebildet waren (noch unterscheidungslos ineinanderflossen).

Man nehme den Glauben an Zaubersprüche, an sympathetische Mittel bei Krankheiten. Niemand wird in Abrede stellen, dafs die Genesung nicht selten nach ihrer Anwendung erfolgt ist; und der Fehler lag also nur darin, dafs man dieses »Nach« fälschlich als »Durch« fafste. Ähnlich bei der Furcht vor den Kometen in Bezug auf Krieg, ansteckende Krankheiten und andere allgemeine Unglücksfälle. Dafs diese zuweilen nach der Erscheinung jener, oder mit denselben zugleich eingetreten sind, läfst sich nicht bezweifeln, und ist aus der jetzt bekannten, so überaus häufigen Wiederkehr beider Klassen von Erscheinungen leicht begreiflich; und hiezu kommt noch ein gemeinsamer ästhetischer Charakter: der des Aufserordentlichen, den gewöhnlichen Lauf der Begebenheiten Unterbrechenden, Erstaunen und Spannung Erregenden u. s. w. Also ein mehrfaches Verhältnifs zwischen ihnen findet sich wirklich; und das Unrichtige besteht nur darin, dafs jenen weiteren und äufserlichen Verhältnissen die engeren und mehr inneren zwischen dem Zeichen und Bezeichneten oder gar zwischen Ursache und Wirkung untergeschoben wurden. So finden wir in der abergläubischen Verehrung von Reliquien (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) das äufserliche Zusammen oder Aneinander mit dem inneren Zusammen oder dem Ineinander verwechselt; in der Vorschrift für die Muhamedaner, bei'm Gebete das Gesicht nach Mekkah zu richten, die Richtung des Geistes und Gemüthes mit der Richtung des Körpers.

Haben sich die Gebildeten unter den gebildeteren Völkern jetzt über Vermischungen dieser Art erhoben: so können wir leider noch nicht das Gleiche in Hinsicht der dem Gebiete des Geistigen angehörigen Grundverhältnisse rühmen. Wie vielfach sehn wir noch immer, selbst bei den, nach der Ansicht der grofsen Welt, Gebildetsten, das Pikante des Witzes, des Scharfsinnes, oder einen blendenden Phantasieglanz der Darstellung, oder imponirende Neuheit u. s. w. ohne Weiteres als Kriterien der Wahrheit (der Realität des in dieser Art Kombinirten) angesehn! Man sieht also, dafs ein durchgehends bestimmtes und scharfes Auseinanderhalten so leicht nicht ist, als es für den ersten Anblick zu sein scheint*). In der That, da diese Grundverhältnisse die tiefsten Grundlagen, und die einzigen Grundlagen für alles Intellektuelle ausmachen, ist es vor Allem ihre klar bestimmte Ausprägung, welche den Vorzug des gebildeten, und des höher gebildeten Verstandes vor dem ungebildeten begründet; und die höchste Bildung würden wir nur bei Demjenigen haben, welcher sie, auch ohne besondere Aufmerksamkeit darauf und gleichsam instinktartig, durchgängig mit der gröfsten Sicherheit unterschiede **).

*) Noch andere Beispiele dieser Art, von noch weiter reichender Bedeutung, werden wir im ersten Kapitel des dritten Haupttheiles (Abschnitt I.) beizubringen Gelegenheit haben.

**) Auch bei Demjenigen, welcher sie sonst wohl auseinanderzuhalten weifs, sehn wir sie doch nicht selten in leidenschaftlich erregten Zuständen wieder zusammengeworfen. Nicht nur, dafs der ungebildete Verbrecher seinen Zorn und Hafs wegen der ihm zuerkannten Strafe auf den Untersuchungsrichter wirft, also das Daneben, oder die besonders bestimmte Kausalität, für eine allgemeine Kausalität nimmt: auch der Gebildete stöfst wohl, wenn er durch irgend etwas heftiger erschüttert oder verstimmt ist, die liebevollen Tröstungen der ihn Umgebenden zurück; behandelt sie, als seien sie die Ursache seiner Verstimmung. Und so in unzähligen anderen Fällen.

Um nun nicht allein den bisher bezeichneten gröberen, sondern auch den feineren Irrungen dieser Art, so viel in unseren Kräften steht, zu wehren, müssen wir die Natur der verschiedenen synthetischen Grundverhältnisse und ihren Ursprung für unser Vorstellen im folgenden Abschnitte zum Gegenstande einer ausführlicheren Betrachtung machen.

Zweites Kapitel.

Uebersicht der synthetischen Grundverhältnisse in logischer Beziehung.

Wir haben die Verknüpfungs- und Beziehungsverhältnisse, welche sich im menschlichen Vorstellen finden, hier lediglich aus dem logischen Standpunkte zu untersuchen, d. h. in Hinsicht des Eigenthümlichen und der Schwierigkeiten, welche sie für die Verarbeitung im Denken darbieten. Diese haben wir zunächst sorgsam aufzufassen und zu charakterisiren; dann auf der Grundlage tiefer gehender Zergliederungen zu zeigen, in welcher Art sie durch die Natur der in das Denken eingehenden Grundlagen mit Nothwendigkeit bedingt sind; und zuletzt Vorschriften aufzustellen für die Vermeidung der in Hinsicht ihrer am häufigsten eintretenden Irrungen. Auch die in diesen Beziehungen uns entstehenden Probleme freilich, ja gerade diese mehr, als alle übrigen, mit welchen wir bisher in unserer Wissenschaft zu thun gehabt haben, und noch zu thun haben werden, werden wir mehrfach eng mit den metaphysischen zusammengränzend finden. Dessenungeachtet aber wird es uns auch hier nicht schwer fallen, beide auseinander- und uns streng innerhalb des logischen Gebietes zu halten. Obgleich beide in denselben Punkten zusammentreffen, liegen sie doch von diesen aus nach entgegengesetzten Richtungen hin. Die Metaphysik

hat ihre Untersuchungen auf Dasjenige zu richten, was hinter den Wahrnehmungen oder uns abwärts liegt, die Logik dieselben Verbindungen zu betrachten vorwärts nach uns hin, oder inwiefern sie von unserem Denken aufgenommen, uns innerlich gemacht werden; und wenn es also auch hier oder dort für uns rathsam werden sollte, in das metaphysische Gebiet hinüberzublicken, so werden wir doch nirgend die Gränzen desselben zu überschreiten genöthigt sein: eine Stellung, welche, wie wir schon auseinandergesetzt haben *), für die klar-bestimmte und sichere Lösung der Probleme, welche unserer Wissenschaft gestellt sind, überaus günstig ist.

Die Eintheilung für die folgenden Untersuchungen ergiebt sich leicht. Zunächst treten die Verhältnisse, welche der äufseren Auffassung (der Aufsenwelt) angehören, mit denen auseinander, die der inneren Auffassung (der geistigen Welt) eigenthümlich sind. Zwischen beiden liegen dann drittens, diejenigen, welche, in der Ausbildung unseres Vorstellens und Denkens, beiden Welten gemeinsam sind; und hierzu mufs endlich viertens noch eine genauere Untersuchung der Beziehung auf die Existenz oder Realität kommen: eine Beziehung, welche zwar auch unter die eben bezeichnete dritte Klasse mitbefafst werden könnte, aber doch auf der anderen Seite manches Eigenthümliche hat, was eine gesonderte Betrachtung dafür wünschenswerth macht.

I. Grundverhältnisse des auf die Aufsenwelt sich beziehenden Denkens.

Durchmustern wir also zuerst unser Vorstellen von der Aufsenwelt: so tritt uns eine sehr grofse Anzahl von

*) Vgl. S. 6 Anm.

Grundverhältnissen entgegen. Jeder Sinn hat, wie seine eigenthümlichen elementarischen Auffassungen oder Qualitäten, so auch seine eigenthümlichen Verbindungen und Beziehungen. Die des Gehörsinnes sind andere als die des Gesichtssinnes und Tastsinnes, diese wieder andere als die des Geschmacks- und Geruchssinnes; und eben so mit den Vitalsinnen und mit den sogenannten Muskelsinnen. Von allen diesen, so überaus mannigfaltigen Verhältnissen aber besitzt nur Eine Klasse die Bestimmtheit, Beharrungskraft und Allgemein-gleichheit des Vorstellens, welche für die Verarbeitung zu strengen Erkenntnissen erforderlich sind. Dies sind die Verhältnisse der räumlichen Ausdehnung. Annäherungen hiezu zeigen sich freilich bei den Verhältnissen der Perspektive, der Farbenabstufungen, der Tonfolgen u. s. w.; aber immer (wie wir später noch genauer sehen werden) bleibt es nur bei Annäherungen; und ein durchgängig klar bestimmtes Denken, eine wissenschaftliche Durchbildung ist, nicht unmittelbar und allein auf ihrer Grundlage, sondern nur mit Hinzuziehung anderer möglich.

Indem wir uns für die durchgängig klare Erkenntnifs der auf die räumliche Ausdehnung sich beziehenden Verhältnisse eine ideale Konstruktion bilden, welche dieselben, mit Beseitigung alles Dessen, wodurch sie in der Wirklichkeit verdeckt und verstellt werden können, in voller Schärfe und Reinheit ausprägt*): so entstehen die Sätze der Geometrie, welche sich theils auf Grössenverhältnisse (Gleichheit, Gröfser- und Kleiner-sein u. s. w.), theils auf eigenthümliche Raumverhältnisse beziehn (dafs zwischen zwei Punkten nur Eine gerade

*) Man vergleiche hierüber S. 73 f.

Linie möglich ist, zwei gerade Linien keinen Raum einschliefsen u. s. w.). Ueber diese erhebt sich dann noch die Erkenntnifs der allgemeinen Gröfsenverhältnisse: wie sie in dem zweiten Haupttheile der Mathematik, in der Arithmetik (dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen) vorliegt *).

Man hat bis auf die neuesten Zeiten her (in diesen namentlich auf Veranlassung des bekannten Anstofses, welchen Kant dafür in seiner »Kritik der reinen Vernunft» gegeben hatte) viel darüber hin- und hergestritten, ob die mathematischen Urtheile analytische oder synthetische seien. Die Schwierigkeit, hierüber zu entscheiden, ist vorzüglich aus der Unbestimmtheit der Ausdrücke »analytisch» und »synthetisch» abzuleiten. Wir haben uns überzeugt, dafs alle Urtheile, als solche, ein analytisches Grundverhältnifs enthalten **). Aber Dem gegenüber entsteht die Frage, ob Dasjenige, was eine Erkenntnifs zur Erkenntnifs macht, auch wirklich in Urtheilen als solchen, und, noch allgemeiner, im Logischen wurzele, oder vielleicht in etwas, was, bereits vor den Urtheilen erzeugt, von diesen nur aufgefafst oder ausgedruckt ist. So zeigt es sich nun hier: bei allen mathematischen (arithmetischen wie

*) Kant will die arithmetischen Erkenntnisse auf die a priori (als reine Anschauungsform des inneren Sinnes) gegebene Zeit gründen. Aber dem unverblendeten Beurtheiler kann es nicht zweifelhaft sein, dafs die Zahl einen viel allgemeineren Charakter hat, und die behauptete Begründung nur wieder eines der vielen Opfer ist, die man der Regelmäfsigkeit des Systems gebracht hat: zu Gunsten deren der (übrigens, wie wir sehen werden, gar nicht als ein besonderes angeborenes Vermögen existirende) innere Sinn eben so, wie der äufsere, seine eigenthümliche Erkenntnifs a priori haben sollte. Dafs über dem Zählen Zeit verfliefst, kann keinen Beweis abgeben: denn worüber verflösse wohl nicht Zeit?

**) Vgl. S. 103 f., 156 ff. und 257 f.

geometrischen) Erkenntnissen hat das Logische, als solches, nur den Ausdruck zu besorgen; für die eigentliche Erkenntnifs kommt es nicht in Wirksamkeit*). Es werden dabei keine Begriffe, weder dem Inhalte noch dem Umfange nach, zerlegt oder mit einander verbunden, sondern entweder Räumliches, oder abstrakte Gröfsenverhältnisse verglichen, zu oder von einander genommen u. s. w., während dem Logischen lediglich der bestimmtere und klarere Ausdruck des Einzelnen gehört, welches in jene Kombinationen eingegangen ist.

Indem es sich nur um Kombinationen handelt, können wir alle diese Erkenntnisse synthetische nennen. Es sind gewisse Synthesen, welche sie zu Erkenntnissen machen. Allerdings habe ich, wenn ich sage: $7 + 5 = 12$, auf beiden Seiten Dasselbe; und da man also den Satz der Identität als das Grundprinzip für die analytischen Urtheile anzusehn gewohnt war: so hatte man Recht, dieses Urtheil als ein analytisches geltend zu machen. Eben so bei den geometrischen Sätzen. Aber die Identität ist hier keine logische: keine Identität nach Verhältnissen des Denkens, des Umfanges oder des Inhaltes der Begriffe. Sie ist eine Identität nach Grundverhältnissen des Logischen; und dies ist der wichtigere Gesichtspunkt: welchen wir demnach für die bestimmtere Ausprägung des unbestimmten Sprachgebrauches zum Grunde legen müssen**).

Da wir es nun gegenwärtig mit der Logik zu thun haben, so können wir auch die für diese Kombinationen erforderlichen Verfahrungsweisen hier nicht weiter verfolgen. Die Schwierigkeiten, die sich dafür hier und dort darbieten, die Irrthümer, welche dabei vorkommen

*) Man vergleiche hierüber oben S. 266 ff.
**) Vgl. hiezu S. 82.

können, so wie die Mittel, dieselben zu vermeiden, oder, wo sie bereits eingetreten sind, zu erkennen und zu verbessern, werden durch die dem Räumlichen eigenthümlichen Grundverhältnisse bestimmt. Wir müssen uns hier auf die Hervorhebung einiger allgemeinen Punkte beschränken.

Dem Verhältnisse der Gröfse unterliegt, aufser der räumlichen Ausdehnung, noch vieles Andere: die zeitliche Ausdehnung (Dauer), die Bewegung, die Intensität der physischen Kräfte (der Dichtigkeit, der Elasticität, der elektrischen Spannung, der Neigung mit anderen Körpern gewisse Verbindungen einzugehn u. s. w.), so wie die mannigfachen Momente, welche sich uns an psychischen Entwickelungen kund geben: ihre Stärke, ihre Reizerfülltheit und Frische, ihre Spannung, Schnelligkeit u. s. w. Aber nur für zwei Klassen von allen diesen: für die räumlichen und für die allgemeinen (in Zahlen oder in Symbolen) ausgedruckten Gröfsenverhältnisse ist eine so genaue Ausprägung möglich, dafs unmittelbar durch und an ihnen selber ein Messen Statt finden kann, d. h. eine vollkommen genaue Vergleichung (Verhältnifsbestimmung) jeder gegebenen Gröfse mit einer als gemeinsame Einheit angenommenen. Für alle übrigen kann eine solche Verhältnifsbestimmung nur durch jene beiden hindurch gewonnen werden, das heifst, indem wir für sie parallele Verhältnisse der letzteren vermitteln, vermöge welcher dann jene genaue Vergleichung vollzogen wird. Man nehme die Zeitdauer. Allerdings können wir auch schon in unmittelbarer Vergleichung die Zeit, welche über dem Einen verflossen ist, für länger oder kürzer erklären, als die über dem Anderen verflossene. Aber dieselbe genau für das Siebenfache, das Drei-und-einhalb-fache u. s. w. zu erklären: dazu reicht die unmit-

telbare Vergleichung nicht aus. Aber wir sind doch allerdings im Stande, solche genauere Bestimmungen auszuführen; und wie also kommen wir zu denselben? — Wie unsere Uhren zeigen, dadurch, dafs wir die Verhältnisse der Zeitdauer durch parallele Verhältnisse der räumlichen Ausdehnung darstellen, die wir überdies vermöge der Hinzunahme von Zahlenverhältnissen noch bestimmter ausprägen, also durch die vorher bezeichneten beiden Klassen von Gröfsenverhältnissen hindurch. Eben so mit der Bewegung. Unsere unmittelbare Bestimmung reicht wieder nicht über eine ungefähre Vergleichung des Schnelleren und des Langsameren hinaus. Wollen wir diese zu voller Genauigkeit ausprägen: so müssen wir die durchmessenen Räume mit den darüber verflossenen Zeiten vergleichen, also, da die letzteren wieder auf Raum- und Zahlengröfsen zurückkommen: wir müssen uns auch hiefür auf eben diese beiden Verhältnisse stützen. So mit der Wärme, der Elektricität u. s. w. (wie alle Gattungen von Thermometern und Elektrometern zeigen), so mit denjenigen Gröfsenverhältnissen, welche (wie wir früher bemerkt) von Seiten der Möglichkeit einer unmittelbaren genauen Vergleichung den Raumverhältnissen noch am nächsten kommen: den Verhältnissen der Perspektive, der Farbenabstufungen, der Tonfolgen. Wir gewinnen, gegenüber der, freilich im Vergleich mit den vorher betrachteten Verhältnissen, schon genaueren, aber doch noch immer nicht vollkommen genauen Vergleichung, eine streng wissenschaftliche Ausprägung erst durch die Hinzunahme paralleler Raum- und Zahlenverhältnisse. Auch die bezeichneten Momente der psychischen Entwickelung endlich, und die ihnen verwandten, verstatten unmittelbar an ihnen selber keine vollkommen genaue Gröfsenbestimmung. Wir sind allerdings

sehr wohl im Stande, die mannigfachsten Grade der Reizerfüllung und Frische, der Kräftigkeit, der Lebendigkeit, der Stärke, der Gespanntheit u. s. w. zu unterscheiden, und, vermöge einer tiefer eindringenden psychologischen Zergliederung, sehr bestimmt auf ihre Gründe zurückzuführen; aber wir sind nicht im Stande, diese Verschiedenheiten, im Verhältnifs zu einer gemeinsamen Grundeinheit, mit voller Schärfe gegen einander abzustufen; und da es bis jetzt wenigstens noch nicht gelungen ist, sie mit einer jener beiden Klassen von Gröfsenverhältnissen in der erforderlichen Weise in Parallele zu setzen: so ist uns auch bis jetzt wenigstens das Messen und Berechnen derselben noch verschlossen gewesen *).

Haben wir nun so die Vorzüge dieser beiden Klassen von Grundverhältnissen ihrem vollen Umfange nach anerkannt und ins Licht gestellt: so müssen wir diese Vorzüge auf der anderen Seite in ihre rechte Schranken einschliefsen, und die über dieselben in weiter Ausdehnung verbreiteten Vorurtheile wegräumen.

In Folge der gröfseren Stärke, Klarheit, Bestimmtheit unserer Vorstellungen vom Räumlich-Ausgedehnten, und der unmittelbar hiedurch begründeten gröfseren Stätigkeit ihres Bewufstseins, werden dieselben zu Centralvorstellungen für unser gesammtes übriges Vorstellen. Wir knüpfen alle anderen Vorstellungen an sie, als regelnde Mittelpunkte, an, beziehn mehr oder weniger alles Andere auf sie, und sind, was

*) Herbart's bekannte Rechnungen ruhn auf metaphysischen Voraussetzungen, welche die streng an die innere Erfahrung und deren Verarbeitung sich anschliefsende Psychologie nicht anzuerkennen vermag. Man vergleiche hierüber das vor meinen »Beiträgen zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde» abgedruckte Schreiben an Herbart. »Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch begründet werden?»

sich auch sonst für unser Wahrnehmen und Empfinden darbieten mag, nicht eher zufrieden, bis wir die parallelen Vorstellungen des Räumlichen hinzugefunden haben. So schon im gewöhnlichen Leben. Wenn uns bei'm Eintreten in den Garten eine angenehme Geruchsempfindung entsteht: sogleich suchen wir mit den Augen herum, um das Gesichtsbild der Blume dazu zu erhalten; hören wir hinter Gebüschen das Klappern der Mühle, so stehn in demselben Augenblick die sich bewegenden Räder vor unserem inneren Auge: weit sicherer, klarer, stärker andrängend, als bei'm Anblick derselben die Vorstellung ihres Tones hinzukommen würde u. s. w. So auch, und vor Allem, in der Wissenschaft. Von der Gesammtheit unserer, auf die Aufsenwelt gehenden Erkenntnisse beziehn sich wenigstens neunzehn Zwanzigstel auf das im Raume Sichtbare, und ein Zwanzigstel etwa zeigt sich unter die übrigen Sinne vertheilt; während es doch an und für sich in der Welt ziemlich eben so viele Verschiedenheiten des Riechenden, Schmeckenden u. s. w., als des Zusehenden, geben möchte.

Indem sich uns nun in dieser Weise Alles mit dem Räumlichen in Verbindung konstruirt, bildet sich unvermeidlich der Schein, als wenn Alles im Raume existirte: die auf das Räumliche sich beziehenden Qualitäten die Grundlage, das Substantielle bildeten für Alles, was wir sonst noch von der Welt wahrnehmen.

Im Gegensatze hiemit müssen wir uns, für unseren Standpunkt der Betrachtung, zunächst besinnen, dafs die bezeichneten Vorzüge der Vorstellungen vom Räumlichen sämmtlich nur subjektiv oder in der Natur unseres Vorstellens, oder vielmehr Eines bestimmten Sinnes begründet sind. In Folge der gröfseren Kräftigkeit, welche die Urvermögen des Gesichtssinnes *)

*) Nach dem Vorgange von Kant und Anderen betrachtet man

auszeichnet, werden die denselben entgegenkommenden Eindrücke vollkommener angeeignet und festgehalten; es sammelt sich also eine gröfsere Anzahl und vollkommnerer Spuren an von den sich darauf beziehenden sinnlichen Empfindungen; und durch das Hinzufliefsen dieser Spuren wird den späteren Auffassungen, so wie den davon abgeleiteten reproduktiven Vorstellungen die gröfsere Stärke, Klarheit, Bestimmtheit: welche dafin zugleich auch die gröfsere Sicherheit und Stätigkeit der Wiederbewufstwerdung bedingt*). Denken wir uns, Dem gegenüber, andere Wesen, die mit anderen Sinnen ausgestattet wären, oder auch mit denselben Sinnen, wie wir, aber bei welchen der Gesichtssinn dieser Kräftigkeit ermangelte, und dagegen die Urvermögen dieses oder jenes anderen Sinnes dieselbe besäfsen: so würden sich ihnen die verschiedenen Qualitäten und Verhältnisse des Wahrgenommenen in ganz anderen perspektivischen Abstufungen (der Stärke, Klarheit, Bestimmtheit, Stätigkeit des Bewufstseins) ausbilden, und so an die Stelle des Scheines, welcher uns Alles als im Raume existirend auffassen läfst, ein anderer, entgegengesetzter Schein treten.

Wir dürfen also jenen für uns Menschen (subjektiv, ideell) begründeten Vorzügen nicht ohne Weiteres (wie es namentlich im Anschliefsen an Descartes so

---

gewöhnlich das Räumliche als die gemeinsame Grundlage aller Sinne, oder vielmehr des Einen äufseren Sinnes, welchen man an die Stelle von diesen zu setzen pflegt. Aber es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs das Räumliche nur bei zwei Sinnen, dem Gesichts- und dem Tastsinne, als unmittelbare innere Grundlage gegeben ist, zu den Auffassungen der übrigen Sinne die Vorstellungen davon lediglich als (in dem vorher bezeichneten Verhältnisse) andrängende parallele hinzugebracht, und mit jenen verschmolzen werden. Man vgl. hierüber mein »System der Metaphysik«, S. 236 ff.

*) Vgl. meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 116 ff.

allgemein geschehen ist) eine Deutung auf die Dinge (das Objektive in der engeren Bedeutung dieses Wortes, das Reale) geben. Das den Vorstellungen vom Räumlichen entsprechende Reale ist nicht substantieller, als das den Gerüchen, Geschmacksempfindungen u. s. w. Entsprechende: nicht Dieses etwas an Jenem, sondern zunächst beide einander gleichliegend (parallel) gegeben für unser auf das Reale sich beziehendes Denken *).

Noch weit weniger aber dürfen wir dem als räumlich Vorgestellten eine höhere Substantialität zusprechen in Vergleich mit Dem, was uns unser Selbstbewufstsein zeigt. Hier sind nicht einmal jene subjektiven Vorzüge der gröfseren Stärke, Klarheit, Bestimmtheit und Stätigkeit des Vorstellens wesentlich begründet. Sie finden sich, wenn auch in grofser Allgemeinheit, doch nur zufällig, in Folge davon, dafs die meisten Menschen, mannigfacher, äufserer und innerer Verhältnisse wegen, mehr Räumliches auffassen, als Psychisches, und also von den Auffassungen der ersteren Art bei ihnen zufällig eine gröfsere Anzahl von Spuren angesammelt wird. Ihrer wesentlichen Grundnatur nach aber ist die Selbstauffassung einer eben so grofsen Vollkommenheit fähig als die räumliche Auffassung; und wer jene in überwiegender Vielfachheit bildet, wird dafür nicht nur gleiche, sondern selbst noch höhere Grade der Stärke, Klarheit, Bestimmtheit und Stätigkeit erwerben können. Selbst abgesehn hievon aber ist der Materialismus,

*) Weiter können wir hier die Bestimmung über das vorliegende Verhältnifs nicht verfolgen. Dieses genauer festzustellen: auszumachen, ob nicht doch das dem Einen oder dem Anderen entsprechende Reale (man erlaube mir diesen Ausdruck) substantieller sei, oder wie sie sich sonst verhalten (vielleicht nur als verschiedene Erscheinungen Eines und desselben Realen) ist Sache der, sich an die Naturwissenschaften anschliefsenden Naturphilosophie.

welcher auch die psychischen Entwickelungen auf das Räumlich-Ausgedehnte als Eigenschaften oder als Akte beziehn will, entschieden unhaltbar. Wir haben in beiderlei Vorstellungen einen so verschiedenen, ja gewissermafsen entgegengesetzten Grundcharakter, dafs aufser dem Allerallgemeinsten, und gewissermafsen Charakterlosen, keine einzige Qualität beiden gemeinsam ist. Mögen wir räumliche Gröfsen, Farben, Verhältnisse des Gewichtes, der Aggregatzustände, räumliche Bewegungen u. s. w. häufen und kombiniren, so viel und in welcher Art wir wollen: wir erhalten nie auch nur eine Annäherung zu einem Gedanken oder irgend einer anderen psychischen Entwickelung; und da für alle Erklärung eine gewisse Gleichartigkeit, ein gewisses Eingehn des zur Erklärung Angewandten in das Zu-Erklärende gefodert wird: so mufs es eben so, wie es bisher unmöglich gewesen ist, auch in alle Zukunft hin unmöglich sein, die psychischen Entwickelungen irgendwie auf Vorstellungen des Materiellen zurückzuführen oder davon abzuleiten *).

Noch müssen wir Ein hieher gehöriges Vorurtheil widerlegen: die Meinung nämlich, als wenn durch die Anwendung geometrischer Konstruktionen oder arithmetischer Sätze auf Erfahrungserkenntnisse, diesen unmittelbar eine höhere Gewifsheit oder eine qualitativ von derjenigen verschiedene mitgetheilt werden könne, welche uns die Erfahrung verschafft. Die gesammte mathematische Erkenntnifs, giebt nur Gleichungen, abstrakte Formeln, hypothetische Sätze, in welchen ausgesagt wird, dafs, wenn sich das Eine findet (die Grundannahme, der eine Ausdruck der Gleichung), eben des-

*) Ausführlicher findet man das hier Erörterte auseinandergesetzt und die entgegengesetzten Ansichten widerlegt in meinem »System der Metaphysik u. s. w.», S. 91 ff. und besonders in meiner Schrift »Das Verhältnifs von Seele und Leib», S. 126 ff. und S. 239—263.

halb sich auch das Andere (die Konsequenz, der andere Ausdruck der Gleichung) finden müsse; aber sie kann aus sich selber heraus nicht das Mindeste darüber ausmachen, ob und wo sich das Eine und das Andere finde. Dieses Letztere kann lediglich durch die Vergleichung des in der Erfahrung Vorliegenden bestimmt werden. Die Mathematik entwickelt die Formeln für die Ellipse, und die Formeln für die Parabel, und sie hat für diese unmittelbar die vollste Gewifsheit; aber sie vermag nicht zu erkennen, dafs jene bei der Bewegung der Planeten, diese bei den Wurfgeschützen zur Anwendung kommen, ja ob es dafür überhaupt in der ganzen Natur eine Anwendung gebe; und so in allem Uebrigen. Die Gewifsheit der Erfahrungswissenschaften also hört durch die Anwendung der Mathematik nicht auf, eine empirische zu sein. Sie wird dadurch nicht qualitativ eine andere, sondern nur quantitativ: indem uns allerdings die mathematischen Anschauungen und Berechnungen in den Stand setzen, die Hypothesen, welche wir für die Erklärung der Naturerscheinungen gebildet haben, mit gröfserer Genauigkeit gegen die Erfahrungen zu halten, als es ohne diese Konstruktionen und Berechnungen würde geschehn können, und so eine bestimmtere Vergleichung und einen gröfseren Umfang für dieselbe zu gewinnen.

Wir werden dieses wichtige Verhältnifs später noch aus einem umfassenderen logischen Gesichtspunkte in ein helleres Licht zu setzen Veranlassung haben.

II. Grundverhältnisse des auf unser Inneres sich beziehenden Denkens.

Auch die Welt unseres Selbstbewufstseins zeigt uns eine sehr grofse Anzahl von eigenthümlichen Verhältnissen: die Verhältnisse zwischen den ursprünglichen Pro-

duktionen (den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen) und den Reproduktionen, die Associationsverhältnisse, die Verhältnisse des Intellektuellen zum Nicht-Intellektuellen, und der intellektuellen Gebilde unter sich *), die Gefühlverhältnisse, die Verhältnisse der Strebungen zu den Qualitäten der Gegenstände, so wie ihre Verhältnisse unter sich und zum Thun, und die denselben sich anschliefsenden zwischen Zwecken und Mitteln.

Wir haben schon früher **) Gelegenheit gehabt, auf Verwechselungen zwischen diesen Verhältnissen und, Dem gegenüber, auf die Wichtigkeit eines strengen Auseinanderhaltens derselben aufmerksam zu machen. Indem sie sich zum Theil erst im weiteren Fortschritte der psychischen Entwickelung ausbilden, und ihre klar-bestimmte Auffassung mit gröfseren Schwierigkeiten verknüpft ist, so mufs dabei noch weit vielfacher, und bis in spätere Perioden der Kultur hinein, fehlgegriffen werden, als bei den Grundverhältnissen des auf die Aufsenwelt sich beziehenden Denkens.

Bei Weitem die wichtigsten von allen sind die Gefühlverhältnisse: schon wegen des grofsen Umfanges, in welchem sie zur Anwendung kommen, so wie der mannigfaltigen Interessen, die damit in Verbindung stehn, und zu denen die höchsten und heiligsten gehören, deren der Mensch überhaupt fähig ist. Die Gefühle nämlich sind nichts Anderes als das unmittelbare Bewufstsein von den Beschaffenheiten der Entwicke-

*) Man nehme keinen Anstofs daran, dafs die logischen Verhältnisse, welche wir bisher überall den Grundverhältnissen gegenüber aufgeführt haben, hier in der Reihe dieser letzteren genannt werden. Sobald das Denken Gegenstand eines neuen, darauf gerichteten Denkens wird, werden auch die Verhältnisse jenes ersteren für dieses zu Grundverhältnissen.

**) Vgl. S. 272 ff.

lungen unseres Seins*). Jede Steigerung, jede Herabstimmung, die wir erfahren, und selbst jede qualitative Veränderung giebt sich zunächst in einem noch von aller Reflexion freien Bewufstsein, oder (wie ich es sonst noch bezeichnet habe) in einem unmittelbaren Gegeneinandermessen mit den vorher oder zugleich gegebenen Entwickelungen kund. So nicht nur die vorübergehenden Steigerungen und Herabstimmungen (der Lust, des Schmerzes, der Unlust, des Ueberdrusses u. s. w.), sondern auch die bleibenden: die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der inneren Bildung bis zu den höchsten hin, bis zur Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung mit den Normen des Sittlichen, des Rechtes, des Religiösen, des Schönen und Erhabenen u. s. w. Indem sich in dieser Art in den Gefühlen die gesammte psychische Entwickelung nach allen Richtungen hin abspiegelt: so werden sie uns zu Mitteln für die Erkenntnifs derselben in allen ihren Eigenthümlichkeiten; und Gefühle sind als die eigentlichen Grundlagen anzusehn, nicht nur für die Aesthetik, sondern auch für die Religionsphilosophie, die Moral und die Rechtsphilosophie. Ihre klarbestimmte Verarbeitung im Denken ist demnach von dem höchsten Interesse: von ihr das Schicksal der meisten, und vielleicht der wichtigsten philosophischen Wissenschaften abhängig; und um so weniger also dürfen wir die Einwendungen vernachlässigen, welche man bis in die neuesten Zeiten hin gegen die Möglichkeit einer solchen klar-bestimmten Verarbeitung gemacht, und in Folge deren man sich sogar zu der

*) Man vergleiche hiezu die ausführlichen Erörterungen, welche ich darüber in meinen »Psychologischen Skizzen», Band I, besond. S. 25 ff. gegeben habe.

Behauptung berechtigt geglaubt hat, das innerste Grundwesen der Gefühle widerstrebe derselben auf das Entschiedenste. Wie weit also sind diese Einwendungen begründet? Und wie sind wir die Schwierigkeiten, welche sich Dem allerdings entgegenstellen, wirksam zu beseitigen im Stande?

Man hat sich hiebei zuerst auf die Dunkelheit der Gefühle berufen. Für die Wissenschaft werde durchgängig Klarheit, für Wissenschaften von der hohen Bedeutung, wie die vorher bezeichneten, die höchste Klarheit gefodert; und schon durch den Mangel hievon also werde zwischen den Gefühlen und der wissenschaftlichen Erkenntnifs eine unübersteigliche Scheidewand gezogen. — Aber ist diese denn wirklich so unübersteiglich? Stehn sich Dunkelheit und Klarheit direkt und ohne Vermittelung einander gegenüber? — Unstreitig keineswegs. Im Kinde, in seinen ersten Lebenswochen, ist noch Alles dunkel; und selbst bei'm ausgebildeten Menschen haben die besonderen Vorstellungen noch einen geringeren Grad von Klarheit. Wir haben uns überzeugt, dafs gerade hierin der Vorzug des Denkens besteht, und dafs derselbe auf eine sehr einfache Weise, durch vielfache Verschmelzung des Gleichartigen, erworben wird *). Diese nun ist allerdings bei den Gefühlen in manchen Beziehungen schwieriger, als bei den Vorstellungen, zu bewerkstelligen: besonders weil es schwerer hält, sie vollkommen gleichartig zusammenzubringen, und weil sie in geringerem Mafse die Stätigkeit haben, welche für das Eingehn in den Abstraktionsprocefs und dessen

*) Vgl. oben S. 44. Ganz in derselben Weise wird auch die untergeordnete Klarheit erworben, welche die besonderen Vorstellungen der ausgebildeten Seele vor den ursprünglichen sinnlichen Empfindungen des Kindes voraus haben; vgl. meine »Psychologischen Skizzen», Band II, S. 31 ff., auch S. 123 ff.

Durchführung erfordert wird *). Dies ist auch einer der vorzüglichsten Gründe, weshalb sich die auf Gefühle zu gründenden Wissenschaften später ausgebildet haben, die Aesthetik z. B. so viel später als unsere Logik; und weshalb man so lange Zeit hindurch immer wieder von Neuem nach anderen Principien dafür gesucht hat. Aber Gefühle sind für dieselben die wesentlich-natürlichen Grundlagen; und die vielfache Verschmelzung, sowohl der vollkommen gleichartigen für die Anschauung, als der ähnlichen für die Begriffbildung, ist bei ihnen, wenn auch schwieriger, doch keineswegs unmöglich. Es wird vielmehr nur darauf ankommen, dafs wir uns dieselbe ernst, und mit Benutzung der geeigneten Mittel, zur Aufgabe setzen: und wir werden auch hier jeden Grad von Klarheit erwerben können. Man bemühe sich nur um die möglichst vollkommene Reproduktion oder Nachbildung der für uns noch mit einer gewisser Dunkelheit ausgebildeten Gefühle (des Schmelzenden, der Erbitterung, des Satyrischen, des Humors, oder von welcher Art sie sonst sein mögen); lese zu diesem Zwecke besonders die Schilderungen bei den Meistern naturtreuer, lebendig-frischer Darstellung; lese diese vielfach hintereinander, so dafs man sie in hundert und mehreren Auffassungen in Einen Bewufstseinsakt zusammenbringt: und die Dunkelheit wird der Klarheit weichen.

Ein zweites, von Seiten der Wirkung nah verwandtes Hinderniſs, scheint die ausnehmende Zusammengesetztheit eines grofsen Theiles der Gefühle darzubieten. Hierdurch werden sie unklar **), und für

*) Vgl. oben S. 63 f.

**) Man vergleiche über die Verschiedenheit dieser Unvollkommenheit von der Dunkelheit oben S. 69.

die Beurtheilung, welche, namentlich wo sie der Wissenschaft dienen soll, eine durchaus bestimmte Auffassung fodert, verwirrend. Man nehme den Gefühleindruck von einem Trauerspiele, oder von vielfach bewegten und bewegenden Lebensverhältnissen, von einem reichen musikalischen Kunstwerke, von einer Gegend von grofser Ausdehnung und Mannigfaltigkeit u. s. w. Jede elementarische Auffassung in denselben hat ihren eigenthümlichen Gefühlscharakter; und indem nun tausend und zehntausend und vielleicht noch mehrere verschiedenartige zugleich auf uns wirken: so werden wir auf der einen Seite so überwältigt, und auf der andern so zerstreut und verwirrt, dafs wir des »Ueberschwenglichen, Unsäglichen« des Gefühles »nicht Herr werden können«.

Wer wird dies in Abrede stellen wollen? Aber daraus, dafs wir seiner im Augenblicke nicht Herr werden können, folgt doch noch keineswegs, dafs wir überhaupt nicht seiner Herr zu werden vermögen. Vielmehr giebt es dafür ein sicheres Auskunftsmittel, und welches unmittelbar durch die Natur der Sache selber angezeigt ist. Ist die Unklarheit eine Wirkung der Zusammengesetztheit: so müssen wir das Zusammengesetzte in seine Faktoren zerlegen, bis zum Einfachen hin. So verfährt schon der Elementarlehrer, wenn er dem Schüler ein kleines lyrisches Gedicht erläutert, dessen Gefühlcharakter für diesen etwas Ueberschwengliches hat; und die Wissenschaft ist alle Hindernisse, die uns von dieser Seite her für gewisse Gebiete entstehn können, dadurch wirksam zu entfernen im Stande, dafs sie, vermöge einer umfassenderen und tiefer dringenden Zergliederung, erschöpfend die Grundelemente der Gefühle nachweist, welche durch die diesen Gebieten angehörigen Gegenstände erregt werden können. Erscheinen auch dieselben nicht

selten bei'm ersten Anblick als unerschöpflich: so werden wir doch bei weiterem Fortgange überall das Verhältnifs finden, welches die Sprache so einleuchtend nachweis't: wo doch Hunderttausende von verschiedenen Wörtern, und die sich bei'm unmittelbaren Hören sämmtlich in einer gewissen Eigenthümlichkeit darstellen, gleichwohl auf vier und zwanzig bis dreifsig Grundlaute zurückzuführen sind.

Aber noch zwei andere, in ähnlicher Weise, wie die beiden bisher betrachteten, nah verwandte Verhältnisse macht man gegen die Verarbeitung der Gefühle im Denken geltend: die vielfachen Veränderungen und Schwankungen, welchen sie nicht selten sogar in einem und demselben Akte unterliegen, und ihre verschiedene Ausbildung bei verschiedenen Individuen: während doch die Wissenschaft wesentlich eine bestimmte Ausprägung und Allgemeingleichheit erfodere. — Sehr richtig (erwidern wir); aber eben deshalb werden uns jene Verhältnisse nicht hinderlich sein, wenn wir durch Zergliederung das Wechselnde und das Individuelle ausscheiden. Die Moral z. B. hat es nicht mit dem Mehr oder Minder der Stärke, der Lebhaftigkeit u. s. w. zu thun, in denen sich die moralischen Gefühle ausbilden, nicht mit der gröfseren oder geringeren Zartheit, mit welcher Dieser oder Jener das Moralisch-Abweichende oder das Moralisch-Lobenswerthe auffafst; sondern mit den sich gleichbleibenden und bei Allen in derselben Weise sich entwickelnden Qualitäten der moralischen Gefühle und (durch diese hindurch) des Moralischen selbst. Und so mit den anderen Wissenschaften, welche wir namhaft gemacht haben. Ihr Gegenstand ist das bei jenem Wechsel des wogenden Gefühles Nicht-Wechselnde; und schon im gewöhnlichen Leben finden wir

eine unerschütterliche Ueberzeugung, dafs unter dem Individuell-Verschiedenen eine allgemein-gleiche Norm verborgen sei. Nur unter dieser Voraussetzung kann es überhaupt eine Wissenschaft geben vom Moralischen, vom Rechte, von der Religion, vom Aesthetisch-Schönen (im Gegensatze mit dem Sinnlich-Angenehmen, für welches es keine solche Norm giebt) u. s. w.; und diese Voraussetzung wird von der tiefer eingedrungenen Wissenschaft auf das Entschiedenste bestätigt. Allerdings hat man hiebei vielfach fehlgegriffen; und die vorzüglichsten Spaltungen, der durchgreifendste Wechsel der philosophischen Systeme auf diesem Gebiete, möchten sich eben darauf zurückbringen lassen, dafs man fälschlich individuelle Formen für allgemeingültige ausgegeben hat. Beispiele hiefür liegen unzählige vor: von der meistentheils rasch vorübergehenden und an sich selber unbedeutenden Täuschung, die dem Modewechsel zum Grunde liegt, bis zu den religiösen Ketzereien. Ungeachtet aller dieser Fehlgriffe aber ist eine scharfe Scheidung in dieser Hinsicht, ein vollkommen reines Hervorheben der allgemeingültigen Norm keineswegs unmöglich; sie ist der wesentliche Zielpunkt, ja die conditio sine qua non für alle bezeichnete Wissenschaften; und die bedeutenden Fortschritte, welche die Psychologie in unserer Zeit gemacht hat, geben uns die gegründetste Hoffnung, ja wir können wohl sagen, Gewifsheit, dafs diese vollkommen reine und scharfe Hervorhebung der allgemein-gültigen Normen, nicht in irgend einer späten Zukunft gelingen werde, sondern schon jetzt gelungen sei *).

Fassen wir also Alles zusammen, so ergiebt sich

*) Man vergleiche hiezu meine »Grundlinien der Sittenlehre«, besond. Band I, S. 36 f, und S. 221 ff. u. 247.

uns die Verarbeitung der Gefühle im Denken, bis zu den höchsten Graden der Klarheit, Bestimmtheit und Allgemeingültigkeit, welche die Wissenschaft fodern kann, und die philosophische Wissenschaft fodern muſs, als keineswegs unausführbar. Treten uns auch allerdings, in mannigfachen Beziehungen, gröfsere Schwierigkeiten entgegen, als für die wissenschaftliche Verarbeitung der Vorstellungen: so sind doch die Bildungsverhältnisse, welche dafür erfodert werden, im Allgemeinen durchaus die gleichen, und die Grundbildung der Gefühle widerstrebt denselben nicht wesentlich. Die Begründung der bezeichneten Wissenschaften auf dieser Grundlage *) aber ist besonders in zwiefacher Beziehung von der höchsten Wichtigkeit.

Zuerst, inwiefern dadurch die Wissenschaft und das Leben in eine nähere, für beide in gleichem Maſse förderliche Verbindung gesetzt werden. So lange man noch die Moral, die Rechtsphilosophie, die Religionsphilosophie, die Aesthetik aus abstrakten Principien ableitete, waren dieselben gänzlich gegen das Leben isolirt, aller Verkehr zwischen beiden abgeschnitten. Nachdem man aber erkannt hat, wie diese Wissenschaften, wohl verstanden, aus eben den Entwickelungen hervorgehn, welche auch im Leben die vorzüglichsten Träger für die bezeichneten Normen bilden: so wird auf der einen Seite die Wissenschaft in den Stand gesetzt, aus den Gefühlen und Bestrebungen des Lebens immer neue und frische Nahrung zu ziehn, und auf der andern Seite

*) Bekanntlich ist dieselbe, nach dem Vorgange der englischen Moralphilosophen, in Deutschland besonders, mit manchen eigenthümlichen Modifikationen, von Jacobi und Schleiermacher ins Licht gesetzt werden; und sie gewinnt allmählich eine immer gröfsere Anerkennung.

erhalten die letzteren von der Wissenschaft her weit unmittelbarer, und vermöge dessen reicher und fester, das Licht und die Haltung, deren sie bedürfen.

Hiezu kommt ein Zweites: welches noch näher mit dem Mittelpunkte unserer jetzigen Betrachtung in Verbindung steht. Alle die Prädikate nämlich, mit denen es die bezeichneten Wissenschaften zu thun haben, sind, dem letzten Grunde nach, aus Gefühlen (durch Abstraktionsprocesse) hervorgebildet. Erst also, indem wir sie auf diese beziehn, gewinnen wir für sie die rechten Subjekte: diejenigen, in welchen sie wirklich enthalten sind, und auf die sie also ohne Dazwischenschieben eines Fremdartigen, in klarer und bestimmter Anwendung bezogen werden können *). Und erst indem wir diese Subjekte hinzunehmen, werden wir in den Stand gesetzt, für die aus dem Denken des gewöhnlichen Lebens aufgenommenen unvollkommenen Begriffe des Moralischen, des Religiösen u. s. w. die Erweiterungen, so wie die innerlichere und bestimmtere Ausprägung zu gewinnen, deren sie für ihre Vervollkommnung bedürfen **).

Dies führt uns auf eine andere wichtige Bemerkung hinüber. Im Allgemeinen wird das Urtheil, wo sich Gefühle finden, ganz in derselben Weise vollzogen, wie da, wo blofs Vorstellungen gegeben sind. Das Gefühl stellt sich in einer Gruppen- oder Reihenverbindung dar; und so sagen wir denn die durch das Gefühl kund gegebene Beschaffenheit von Demjenigen aus, was durch diese Gruppe oder Reihe ausgedruckt ist: erklären z. B. diese Handlung für moralisch-lobenswerth, jene für moralisch-abweichend.

---

*) Man vergleiche über dieses Verhältnifs die S. 158 ff. gegebenen Erläuterungen.

**) Vgl. hierüber oben S. 112 ff.

Die Hauptsache hiebei ist nur, dafs man diese Beurtheilung in dem richtigen Verhältnisse auffasse. Die Geschichte der Philosophie, wie die Geschichte der menschlichen Kultur überhaupt, zeigen uns, dafs man fortwährend den Prädikaten, um welche es sich hier handelt, mehr Aeufserliches, allerdings mit ihnen in Verbindung Stehendes, aber doch Fremdartiges, als Subjekt untergeschoben, oder auch wohl die Prädikate selber in dieser Richtung hin gedeutet hat. So sehn wir als die Subjekte der moralischen Beurtheilung, wo die moralische Ausbildung und das Denken darüber noch auf gleich niederer Stufe stehn, die äufseren Handlungen aufgeführt: welche doch an und für sich (unabhängig von den Gesinnungen betrachtet, aus welchen sie hervorgehn) moralisch-indifferent sind. Wo man mehr nachgedacht, hat man die moralischen Prädikate auf die Folgen der Handlungen gedeutet: welche allerdings mit dem eigentlichen Gegenstande der Beurtheilung in inniger Verbindung stehn, aber doch keineswegs damit zusammenfallen; oder man hat (wovon dasselbe gilt), wie Kant, die Geeignetheit der Maximen zum allgemeinen Gesetze als das Wesentlich-Bestimmende gefafst. Aber diese beziehn sich weder auf ein äufserliches Geschehn, noch auf Verhältnisse der logischen oder auch metaphysischen Allgemeinheit, sondern auf ein Innerliches, und von entschieden praktischer Art: auf die moralischen Bildungsformen der Gesinnungen. Diese sind es, welche sich uns in den eigentlichen moralischen Gefühlen kund geben; oder noch bestimmter: ihre Einstimmigkeit oder Nicht-Einstimmigkeit mit der Norm des Sittlichen. Obgleich also die Prädikate, welche die Moral von dem allgemein-menschlichen Bewufstsein aufnimmt, und vollkommener ausprägt, zunächst von den moralischen Ge-

fühlen abstrahirt sind: so haben wir doch, streng genommen, nicht diese als die eigentlichen Subjekte dafür anzusehn, sondern ein noch mehr Innerliches: das innere Seelensein oder (um mich so auszudrukken) das psychische Substantielle, welches sich in diesen Gefühlen reflektirt *). Indem uns die Beschaffenheiten von diesem zunächst nicht anders kund werden können, als durch diese Gefühle, so konnte auch die Kenntnifs des Moralischen zunächst nichts anders, als auf ihrer Grundlage, erworben werden. Die Wissenschaft kann dann freilich dafür noch anderweitig höhere Klarheit und Bestimmtheit gewinnen; namentlich indem sie aus einer umfassenderen Vergleichung und mit Hülfe einer tiefer eindringenden Betrachtung der moralischen Thatsachen eine genetische Konstruktion der inneren Beschaffenheiten und der Gefühle ableitet.

Eben so mit dem Religiösen. Die Subjekte für die auf dieses sich beziehenden Prädikate sind nicht (wie man so häufig angenommen) äufserliche Uebungen, die vielmehr, inwieweit sie nicht auf die Ausbildung des Inneren Einflufs ausüben, als indifferent angesehn werden müssen; auch nicht Dogmen: indem ja bei der Verarbeitung im Denken mancherlei Irrungen eintreten können, welche das Religiöse, als solches, weder zur Grundlage haben, noch verändern oder entstellen. Selbst die Gefühle, durch deren gleichartiges Zusammenfliefsen die auf das Religiöse sich beziehenden Begriffe zunächst entstanden sind, haben wir nicht als die eigentlichen Subjekte anzusehn, sondern wieder die, durch

*) Das hier, und das im Vorigen kritisch Angedeutete findet man genauer auseinandergesetzt in meinem »System der Sittenlehre«, Band I, S. 5 ff., S. 10 ff., S. 339 ff, u. S. 388 ff.

diese Gefühle uns kund werdenden Beschaffenheiten des inneren Seelenseins*).

Da ist es nun nicht zu leugnen, dafs in diesen Beziehungen, ungeachtet der vielen Irrungen, welche noch bis auf den heutigen Tag vorkommen, im Allgemeinen unsere Zeit ohne allen Vergleich günstiger, als irgend eine andere, gestellt ist. Auf der einen Seite haben wir so viele verschiedene Ausbildungen des Moralischen, des Religiösen, des Rechtes, des Schönen u. s. w. bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten kennen gelernt, dafs, wer dieselben in einiger Vollständigkeit überblickt, schon hiedurch gewissermafsen gezwungen wird, von dem äufserlichen Nebenwerke absehend, auf das Innere, Wesentliche einzugehn. Indem sich in allen jenen Ausbildungen, ungeachtet aller ihrer Verschiedenheit, die gemeinsamen inneren Grundlagen ankündigen, ist der Geist des Forschens gleichsam aus einer Schanze nach der anderen, wie sie das stärker hervorstechende und leichter zu fassende Nebenwerk darbot, vertrieben worden, bis er sich genöthigt gesehn hat, in jenes Tiefere einzugehn, und sich mit Ernst und Anstrengung die darauf sich beziehende schwierigere Aufgabe zu stellen. Und auf der anderen Seite, je mehr die Selbstbeobachtung an Vollkommenheit zunahm: um desto zahlreichere Anschauungen mufsten von diesem Inneren, und also auch in um so höheren Grade die Fähigkeit gewonnen werden, durch die Verschmelzung derselben für die Vorstellung davon eine höhere Klarheit und Stätigkeit zu erwerben. So wurde man denn immer mehr in den Stand gesetzt, der Stützen, welche die Hinzunahme oder die Unterschiebung des Äufseren gewährt, entbehren, und

*) Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie», besond. S. 548 ff.

die Subjekte und Prädikate, auf welche es ankommt, in ihrer vollen Innerlichkeit, Reinheit und Wahrheit vorzustellen.

Noch müssen wir, zum Schlusse unserer Betrachtung über die Grundverhältnisse des auf unser Inneres sich beziehenden Denkens, einige Worte hinzufügen über eine den eben betrachteten Urtheilen nah verwandte Gattung: über die praktischen Urtheile oder Sätze. Die Erläuterung dieser hat nach den Vorbereitungen durch das Vorige, keine Schwierigkeit mehr. Auch die Strebungen, in allen für sie möglichen Formen, können eben so wohl, wie die Vorstellungen und Gefühle, im Verhältnisse der Ähnlichkeit zusammenfliefsen und Abstraktionsprocesse mit einander eingehn. So entstehn eigenthümliche Begriffe, welche wir nach ihrem Ursprunge »Strebungsbegriffe« nennen können; und, indem diese auf besondere Strebungen, in welchen sie enthalten sind, bezogen werden, Strebungs- oder praktische Urtheile. Diese finden sich selten rein; sondern, da die Strebungen aus denselben Grundentwickelungen hervorgehn mit den Lust- und Unlustgefühlen *), so verschmelzen sie beinah durchgehends mit den auf diese sich beziehenden Begriffen und Urtheilen. Indem wir ein Streben denken, denken wir zugleich eine positive Werthschätzung, eine Steigerung durch das Erstrebte; indem ein Widerstreben, zugleich eine negative Werthschätzung, eine Herabstimmung.

Im Allgemeinen können wir zwei Hauptklassen von praktischen Sätzen unterscheiden. Zuerst diejenigen, welche aussagen. dafs Dies oder Jenes zu erstreben, hö-

---

*) M. vgl. meine »Psychologischen Skizzen«, Band II. S. 208 ff.; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 130.

her zu erstreben (ihm ein Vorzug zu geben), oder geringer zu erstreben sei (Anderem nachzusetzen für das Streben). Diese werden ganz auf dieselbe Weise, wie die auf Gefühle gegründeten Urtheile, gebildet. Inwieweit sich das Streben als Glied in einer Gruppe oder Reihe findet, wird das Prädikat des Strebungs- oder Widerstrebungswürdigen von Demjenigen, was durch diese Gruppe oder Reihe bezeichnet ist, ausgesagt. Die Urtheile dieser Klasse, indem sie die Zwecke bestimmen, welche wir uns zu setzen haben, gehn nach vorwärts hin: auf Das, was sich weiter daran anschliefsen kann, auf das Handeln. Aber diese Richtung wird ihnen nicht durch das Urtheil, als solches, gegeben. Für dieses ist das Prädikat das Bedeutende: der Begriff, welcher in den meisten Fällen mit gar keinem oder doch einem sehr geringen Streben behaftet ist, indem der Abstraktionsprocefs immer mehr oder weniger auf die Abstumpfung des Strebens hinwirkt. Die Richtung nach vorwärts hin also, oder der eigentlich praktische Charakter, ist an das Subjekt (das mehr besondere Streben) geknüpft, und wird den Sätzen nur in dem Grade zukommen, wie er sich an diesem findet: das Streben höher gespannt und stärker ist (eine gröfsere Anzahl von elementarischen Strebungen in sich verschmolzen enthält) *).

Die zweite Hauptklasse sind die Urtheile, welche die Mittel für die Zwecke angeben. Auch bei diesen haben wir freilich eine gewisse Beziehung nach vorwärts: indem ja das betreffende Handeln nicht anders, als durch diese Mittel hindurch, erfolgen kann. Aber zunächst liegen sie doch in der entgegengesetzten, in der Richtung nach

*) Dieses Verhältnifs zwischen dem Subjekte und dem Prädikate in den praktischen Urtheilen ist namentlich in pädagogischer Beziehung von der höchsten Wichtigkeit. M. vgl. meine »Erziehungs- und Unterrichtslehre», Band I, §. 298 ff. der zweiten Auflage.

rückwärts hin. Das Vorstellen geht von den Zwecken, als den erstrebten Wirkungen, zu den Mitteln, oder zu Dem, was sich zu diesen als Ursache verhält, also von Dem, was folgt, zu Dem hin, was vorangeht: eine Umkehrung, die durch einen Procefs herbeigeführt wird, welcher vermöge des tiefsten Grundcharakters der Strebungen bedingt ist *).

III. Grundverhältnisse, welche dem auf die Aufsenwelt und dem auf unser Inneres sich beziehenden Denken gemeinsam sind.

Wir lassen das allgemeinste Verhältnifs dieser Klasse, das der Existenz, welchem wir angemessener später eine gesonderte Betrachtung zuwenden, und die abstrakten Verhältnisse der Gröfse und der Zahl, von denen schon früher beiläufig die Rede gewesen ist, zur Seite liegen. Aufser diesen nun zeigen sich als Grundverhältnisse von bestimmterem Charakter, und die in diesem bestimmteren Charakter unmittelbar gegeben sind, zwei äufserliche: das zeitliche Zusammen oder Zugleich, und die zeitliche Folge oder das Nachher, und zwei mehr innerliche: das In-einander (der verschiedenen Theile oder Eigenschaften in dem Dinge) und das Durch-etwas (das Kausalverhältnifs). Obgleich sich aber diese in dem auf die materielle Welt und

*) Man findet die Natur und den Ursprung dieser Umkehrung ausführlich erläutert im ersten Bande meiner »Psychologischen Skizzen», S. 412 ff. Das Denken hat mit dieser Umkehrung an und für sich gar nichts zu thun: ist dafür (bei'm Denken von Zweck und Mitteln) nur begleitender Akt in der Art, wie wir es schon mehrfach kennen gelernt haben. Die Umkehrung leitet sich in derselben Weise bei den Kindern in ihren ersten Lebenswochen, wo sie doch noch nicht denken, und selbst bei Thieren ein, welche nie zum Denken gelangen und zu gelangen vermögen. Vgl. die oben S. 268 ff. gegebenen Erörterungen.

in dem auf unser Inneres sich beziehenden Denken in gleicher Ausdehnung finden: so fragt es sich doch, ob sie für beide in gleicher Weise gegeben, und für unsere Erkenntnifs mit gleicher Sicherheit begründet sind; und hierauf vorzüglich müssen wir unsere Untersuchung richten.

Die beiden äufserlichen Verhältnisse bieten hiefür keine Schwierigkeit dar. Das zeitliche Zusammen und die zeitliche Folge liegen für die äufsere und für die innere Wahrnehmung in gleicher Art vor *). Wie sie vorliegen, werden sie aufgefafst, und wo sich ein Denken anschliefst, (man nehme das Zusammen oder Nacheinander gewisser Entwickelungen im Leben der Pflanzen und Thiere), in dieses hineingegeben. Sind die Associationen oder deren Reproduktionen gestört worden, so sind wir durch blofses Denken dies nicht zu verbessern, ja nicht einmal dessen inne zu werden im Stande. Nur eine erneuerte, vollkommnere Auffassung und Aufbewahrung, d. h. eine Verbesserung der synthetischen Grundlagen, kann uns des Richtigen theilhaftig machen: ein Satz, welcher sich für die Verarbeitung aller Grundverhältnisse herausgestellt hat, und herausstellen wird.

*) Allerdings hat Kant angenommen, die Anschauung des Zeitlichen finde sich nur bei den Auffassungen des inneren Sinnes unmittelbar vor, denen des äufseren werde sie nur dadurch mitgetheilt, dafs wir die äufseren Anschauungen wieder innerlich anschauten; aber diese Annahme hat ihren Grund lediglich in dem Bestreben, für die von ihm gesetzten Sinnenvermögen einen regelmäfsigen Schematismus zu gewinnen; sonst ergiebt eine genauere Beobachtung entschieden das Gegentheil. M. vgl. mein »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 253 f. — Die Anschauung des Zeitlichen findet sich bei den äufseren Anschauungen auch, wenn dieselben nicht innerlich wahrgenommen werden; und wo dieselben wahrgenommen werden, haben wir zwei zeitliche Verhältnisse, die sich nicht selten verschieden, ja entgegengesetzt verhalten.

Das Denken kann nur Richter sein über Das, was aus ihm selber stammt.

Weit mehr Schwierigkeiten bieten die beiden innerlichen Grundverhältnisse dieser Klasse dar: indem sie, obgleich der Welt des Materiellen und der geistigen gemeinsam, doch nicht für beide in gleicher Art gegeben sind. Dem Selbstbewufstsein liegen das Ineinander und die Kausalverhältnisse unmittelbar vor*) Nachdem z. B. ein Urtheil zu Stande gekommen ist, sind Subjekt und Prädikat in uns unmittelbar Eins: zu Einem Akte zusammengeflossen, stellen sie sich in diesem inneren Zusammen, oder im Ineinandersein, unserem Selbstbewufstsein dar. Tritt hiefür irgend wie eine Störung ein, z. B. indem der eine dieser Bestandtheile, oder beide, durch das Entgegenstreben der Eigenliebe zurückgedrängt und verdunkelt werden, und so ihr Zusammenwachsen, ihre klar bestimmte Vergleichung gehindert wird: so liegt uns eben so das Gewirktsein des einen Erfolges durch den anderen unmittelbar oder innerlich vor. Die tiefer dringende Psychologie vermag in dem ersteren Verhältnisse das objektive Band, welches die verschiedenen Glieder zu einem Ganzen macht, im zweiten die Elemente, durch deren Entziehung die Wirkung von der Ursache hervorgebracht wird, mit unzweifelhafter Bestimmtheit nachzuweisen**). Ganz an-

*) Wir erhalten durch das Selbstbewufstsein unmittelbar Anschauungen von diesen Verhältnissen: durch deren Zusammenfliefsen im Verhältnifs der Gleichartigkeit dann die Begriffe des Ineinander und des Kausalverhältnisses in eben der Art entstehn, wie alle anderen Begriffe. Es giebt eben so wenig angeborene formale oder Verstandesbegriffe (Kategorien) als angeborene Begriffe von bestimmtem gegenständlichen Inhalte, sondern es bestätigt sich durchaus der früher vorläufig aufgestellte Satz, dafs alle Begriffe durch Abstraktion entstehn.

**) Man findet dies und das Folgende, im Gegensatze gegen

ders bei den Auffassungen der materiellen Dinge und Erfolge. Stellen wir z. B. die Eigenthümlichkeiten der Gestalt, der Farbe, des Geschmackes, des Geruches u. s. w. vor, welche einer Melone eigenthümlich sind: so fehlt uns das objektive Band, durch welches dieselben zu diesem Einen Dinge verbunden werden. Wir können nicht angeben, wie der Geschmack mit der Gestalt, der Geruch mit der Farbe u. s. w. Eins ist, sondern müssen uns daran genügen lassen, dafs sie für unsere Wahrnehmung und Empfindung stets mit einander zusammen, also in einem dem Dinge äufserlichen, blofs subjektiven Verknüpfungsverhältnisse verbunden gegeben sind. Ein Mensch wird durch den Genufs von Brot und Milch erquickt und ernährt, ein Löwe wird dies nicht; wir wenden bei einem Kranken ein Mittel an, und er wird geheilt u. s. w. Sind wir wohl im Stande, in diesen und ähnlichen Fällen das nothwendige Hervorgehn des einen Erfolges aus dem anderen, das objektive Band, welches die Wirkung an die Ursache knüpft, zur Anschauung zu bringen? Unstreitig keineswegs; sondern wir müssen dabei stehn bleiben, dafs der eine Erfolg nach dem anderen, und vielleicht hundert und tausendmal nach demselben gegeben gewesen ist: ohne dafs sie uns jedoch wahrhaft im Verhältnifs von Ursache und Wirkung zusammenwachsen könnten. Haben wir dort schon in einem einzelnen Falle (bei einer einzelnen Störung unseres Denkens, bei einer einzelnen Fixirung und Steigerung desselben durch ein Wollen u. s. w.) die vollste Gewifsheit über das Kausalverhältnifs: so gewinnen wir dieselbe hier, streng ge-

---

die von Hume und Anderen aufgestellten Gegenbehauptungen, bestimmter dargethan in meinem »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 265—94; vgl. »Das Verhältnifs von Seele und Leib«, S. 58 ff. und »Psychologische Skizzen«, Band I, S. 404 ff.

nommen, nicht durch hundert und tausend Fälle. Die Verhältnisse des In-einander und der Kausalität also, welche wir lediglich durch unser Selbstbewufstsein aufzufassen im Stande sind, werden bei den Dingen und Erfolgen der Aufsenwelt nur von uns unter gelegt auf Veranlassung des vielmaligen Zugleich- und Nachher-Wahrnehmens, indem wir uns hiebei an die Verbindung anschliefsen, in welcher sich uns die äufseren und die inneren Verhältnisse bei eben jenen Auffassungen unseres Selbstbewufstseins dargestellt haben.

Dafs wir nun überhaupt zu dieser Unterlegung berechtigt sind, ist (wie die metaphysische Untersuchung nachweist) keinem Zweifel unterworfen. Auch giebt es nicht wenige Fälle, wo sich dies so klar-bestimmt und (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen) so rein herausstellt, dafs es widersinnig sein würde, über die Zulässigkeit davon noch weiter Bedenken zu hegen. Dafs das Holz nicht blofs nach dem Feuer, sondern durch das Feuer zu Asche verbrannt, der gestofsene Körper durch den stofsenden in Bewegung gesetzt werde, und Aehnliches, können wir als vollkommen gewifs ansehn. Wir haben millionen und mehr Beobachtungen, und in so grofser Einfachheit, Bestimmtheit und Isolation gegen Anderes, was mitwirken könnte, dafs sich das Vorhandenseln des mehr inneren Verhältnisses (des Kausalverhältnisses) neben dem äufseren (der zeitlichen Folge) wenigstens im Ganzen und Groben entschieden herausstellt, wenn auch vielleicht in Hinsicht des mehr Elementarischen, oder der genaueren und reineren Bestimmung des eigentlich ursächlich Verbundenen, noch Manches problematisch bleiben sollte. Wo aber nicht eine so grofse Anzahl von Beobachtungen vorliegt, und die Erfolge eine gröfsere Zusammengesetztheit und Ver-

wickelung haben: da vermögen wir für die unterlegten inneren Verhältnisse nur Wahrscheinlichkeit zu erwerben; und wie sehr wir auch Alles, was sich durch Beobachtung gewinnen läfst, zusammennehmen, wie sehr wir unsere Geisteskräfte für die Verarbeitung davon anstrengen mögen: es wird uns über das Ineinander und die Kausalverhältnisse immer ein gewisser Grad von Unbestimmtheit und Ungewifsheit bleiben. Wie oft hat man unter solchen Umständen blofs zufällige Verbindungen für nothwendige angesehn, oder für Wirkung gehalten, was doch in der That Ursache war (nur dafs es eine Zeit hindurch latitirte, und so Demjenigen zu folgen schien, welchem es vorangeht), oder auch zwei Wirkungen einer gemeinsamen (tiefer liegenden, und deshalb nicht zur Erscheinung kommenden) Ursache mit einander in Kausalverhältnifs gesetzt.

So (um mehr ins Besondere zu gehn) bei den Krankheits- und Heilungsprocessen. Dem mit der Geschichte der Medicin Vertrauten (sagt ein ausgezeichneter Arzt *)) wird eine grofse Anzahl von Beispielen vor Augen stehn, wo man Arzeneien Wirkungen zugeschrieben hat, ohne dafs man hiezu andere Gründe gehabt hätte, als die kühne und zuversichtliche Behauptung eines berühmten Mannes, auf eine sehr beschränkte Beobachtung gestützt. So wurden dieselben als für eine gewisse Klasse von Krankheiten beinah unfehlbar in Ruf gebracht; dann aber, nachdem sie eine längere oder kürzere Zeit als solche gefeiert worden waren, für immer der Vergessenheit übergeben. Die Umkehrung der Ordnung findet sich häufig da, wo wir für die Bestimmung derselben

*) Vgl. John Abercrombie (first physician to his majesty in Scotland etc.) Inquiries concerning the intellectual powers and the investigation of truth, Edinburgh 1830, p. 390 ff.

genöthigt sind, uns an äufsere Anzeichen zu halten, während doch die eigentlichen Krankheitserfolge im Inneren des Körpers vorgehn. So ist die Ursache fortwährenden Fiebers von Einigen im Gehirn gesucht worden, von Anderen im Rückgrat, von noch Anderen in den Membranen des Unterleibes u. s. w., während doch alle diese Krankheitserscheinungen vielmehr als Wirkungen oder zufällige Begleiter des Fiebers anzusehn sind. Eben so häufig ist es, dafs man zwei Wirkungen eines Dritten mit einander in Kausalverhältnifs gesetzt hat. So hat man eine krankhafte Beschaffenheit der Leber, die man bei am Wasserkopf gestorbenen Personen vorgefunden hatte, als die Ursache davon betrachtet, obgleich sie nur ein anderer Erfolg einer gemeinsamen Ursache ist: der ungesunden Konstitution, bei welcher Wasserkopf leicht entsteht. Endlich werden nicht selten wesentliche Umstände ausgelassen, weil sie zu fein sind, oder zu tief liegen für unsere Beobachtung, oder weil diese in einer gewissen einseitigen Beschränktheit befangen ist, welche uns hindert, darauf unsere Aufmerksamkeit zu wenden. Wie oft z. B. erfolgt die Heilung, wo sie den gebrauchten Arzeneien zugeschrieben wird, in Wahrheit aus gewissen Kräften des kranken Körpers selber heraus! *).

In dieser Art haben alle mit dem Materiellen beschäftigten Wissenschaften mehr oder weniger mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; und wie entschieden man auch gewöhnlich ihnen in jeder Bezie-

*) Die Ungewifsheit wird noch gesteigert, wo es sich um die Verhältnisse zwischen dem äufserlich und dem innerlich Aufgefafsten handelt. So namentlich in Hinsicht der leiblichen Abnormitäten, welche die Leichenöffnungen bei Seelenkrankheiten zeigen. Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 293 f.

hung den Vorrang zusprechen mag vor den auf die geistige Natur gerichteten: so wird doch gerade in Hinsicht ihrer in alle Zukunft hin das Wort des grofsen Haller gelten müssen, dafs ins Innere der Natur kein geschaffener Geist zu dringen im Stande sei; während wir dagegen der geistigen Natur schon unmittelbar innerlich sind, und daher diese allerdings, sobald wir nur die rechte Methode anwenden, auch innerlich zu begreifen vermögen.

IV. Grundverhältnifs des Seins (der Existenz)

Das allgemeinste unter allen Grundverhältnissen des Denkens ist die Beziehung des Vorstellens auf ein Sein, auf ein Existirendes. Wir haben früher gesehn, dafs das Denken in allen seinen Formen hiegegen gleichgültig ist. Begriffe können eben so wohl von blofs eingebildeten (blofs innerlich gebildeten) Vorstellungen abstrahirt werden, wie von solchen, die aus Wahrnehmungen des Existirenden stammen; und Urtheile, welche sich auf erdichtete Charaktere, Thiergestalten u. s. w. beziehn, als Urtheile in gleichem Mafse vollkommen sein, wie die sich auf Wirkliches beziehenden *). Feder erzählt einmal, dafs er bei einem fürchterlichen Traume alle Regeln der Logik, nach einander angewandt habe, und so »aufs gründlichste zu dem Urtheile gekommen sei, dafs er nicht mit einem Traume, sondern mit der Wirklichkeit zu thun habe« **). Eben so nun aber mit den übrigen synthetischen Grundverhältnissen. Nachdem wir sie einmal aufgefafst, können wir die Reproduktionen derselben in den mannigfachsten Weisen kombi-

*) Vgl. oben S. 36.

**) J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze u. s. w. (1825), S. 236.

niren und sonst verarbeiten, und hiedurch die lehrreichsten und interessantesten Erkenntnisse ableiten, ohne dafs wir doch hiebei irgendwie darüber Gewifsheit erhalten könnten, ob das in dieser Weise Erkannte existirt, oder nicht existirt. Wir haben dies schon in Bezug auf die mathematische Erkenntnifs bestimmter ausgeführt *); in derselben Weise aber verhält es sich auch in der Moral, in der Politik, in unserer logischen Kunstlehre u. s. w. Die Beziehung an den Vorstellungen also, welche uns für die Existenz des in ihnen Vorgestellten Gewähr leistet, ist etwas Eigenthümliches, aufserhalb jener synthetischen Grundverhältnisse eben so wohl, wie aufserhalb des Denkens Begründetes.

Dem früher **) im Allgemeinen Bemerkten gemäfs nun haben wir hier nicht zu untersuchen, in welcher Art wir dazu kommen, und wie wir dazu berechtigt sind, unserem Vorstellen gegenüber ein Sein oder existirende Dinge anzunehmen. Dies zu bestimmen, ist Sache der Metaphysik. Diese hat den Ursprung unserer Ueberzeugungen hievon, und der sich darauf beziehenden Begriffe, in ihren tiefsten Grundlagen nachzuweisen, und insbesondere zu zeigen, durch welche Vermittelungen wir, obgleich wir doch nicht aus uns selber hinauskönnen, dessenungeachtet Existenzen aufser uns zu setzen veranlafst werden ***). Die unserer Wissenschaft gestellte Aufgabe aber liegt in der entgegengesetzten Richtung: von den für die Existenz Gewähr leistenden Vorstellungen nicht zu den vorgestellten Dingen, sondern zum Denken hin. Wie wird jene Gewährleistung

*) Man vergleiche hiezu oben S. 73 f.

**) Vgl. S. 277.

***) Man vergleiche hierüber mein »System der Metaphysik u. s. w.», besonders S. 68 ff. und 76 ff.

vom Denken aufgenommen, aufbehalten, verarbeitet? Welche Irrungen können hiebei eintreten? Wie sind diese zu vermeiden oder zu verbessern? — Diese Fragen sind es, welche wir hier zu beantworten haben.

Zuerst also: wie druckt sich die Beziehung auf ein Existirendes ursprünglich in unserem Vorstellen aus? Oder wie unterscheiden sich ursprünglich die Vorstellungen, welche sich auf reale Dinge beziehn, von solchen, bei denen keine solche Beziehung gegeben ist?

Der Aufsenwelt gegenüber zeichnen sich jene, die sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen, dadurch aus, dafs sie unmittelbar durch Eindrücke der Dinge oder durch sinnliche Reize gebildet sind. Vermöge dessen nun haben sie eine gröfsere sinnliche Frische, während die einer solchen Beziehung entbehrenden Vorstellungen, die rein innerlich gebildeten oder die Einbildungsvorstellungen, eine geringere Frische besitzen. In ihre Bildung gehn ja nicht unmittelbar neue sinnliche Reize ein; sondern diejenigen, welche in ihnen gegeben sind, sind nur theils von früheren Eindrücken her innerlich aufbehaltene, theils von anderen psychischen Entwickelungen übertragene *).

Bei den Vorstellungen von dem in unserer Seele Vorgehenden stellt sich das Verhältnifs, wenn auch nicht ganz auf dieselbe Weise (denn für sie kann uns ja unter keinen Umständen etwas von aufsen kommen), doch ähnlich. Die wahrgenommenen psychischen Entwickelungen (Gedanken, Gefühle, Wollungen u. s. w.) gehn unmittelbar in die Wahrnehmungen als Grundlagen oder als Bestandtheile ein. Ihre Vorstellung geschieht durch

*) Man vgl. hiezu und zum Folgenden mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 90 f. u. 250 f. und meine »Beiträge zur Seelenkrankheitskunde«, S. 40—83.

das Hinzutreten der entsprechenden (auf die Formen, Beschaffenheiten, Verhältnisse u. s. w. eben dieser Gedanken, Gefühle, Wollungen u. s. w. sich beziehenden) Begriffe: durch welche, dem auch in unserer Wissenschaft erkannten allgemeinen Charakter der Begriffe gemäfs *), den psychischen Entwickelungen eine höhere Stätigkeit und Klarheit in dem Mafse mitgetheilt wird, dafs sie aus blofs existirenden zu vorgestellten werden. Der Unterschied zwischen den ein Wirkliches auffassenden Vorstellungen (Wahrnehmungen des Selbstbewufstseins) und den blofsen Einbildungsvorstellungen besteht demnach hier darin, dafs jene das Vorgestellte selbst, aus seinen eigenthümlichen Grundfaktoren neu erzeugt, in sich enthalten, während dasselbe in diesen nur in Reproduktionen, oder vermöge der von solchen Erzeugungen zurückgebliebenen Spuren, gegeben ist; und auch hier also haben die Wahrnehmungen eine gröfsere Frische: wenn gleich insofern von anderer Art, als sie durch das vollständige Eingehn des wahrgenommenen Wirklichen, nicht blofs durch von demselben in uns hinübergegebene Eindrücke oder Reize begründet wird **).

Vermöge dieser gröfseren Frische nun sind wir, wo beiderlei Vorstellungen normal gebildet neben einander gegeben sind, dieselben schon instinktartig mit grofser Bestimmtheit von einander zu unterscheiden

*) Vgl. oben S. 42 ff. u. 301, und über die Natur der inneren Sinne mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 97 f.

**) Das Verhältnifs ist insofern das gleiche, als Dasjenige, was den inneren Wahrnehmungen ihre Frische giebt, wenn auch nicht uns (im Ganzen), doch unseren wahrnehmenden Vermögen (den appercipirenden Begriffen) eben so wohl äufserlich ist, als die Dinge den wahrnehmenden Vermögen der äufseren Sinne.

im Stande. Gesetzt, wir haben bei einer chemischen Mischung noch so gewifs eine bestimmte Farbe an dem Produkte, oder wir haben noch so gewifs einen Freund, der uns seinen Besuch versprochen, in unser Zimmer treten zu sehn, erwartet: wenn in jenem Falle eine andere Farbe erscheint, in diesem in der festgesetzten Minute die geöffnete Thür einen Fremden zeigt, so werden wir nicht in Gefahr sein, die noch so sehr gespannten Einbildungsvorstellungen für Wahrnehmungen des Wirklichen, und die Wahrnehmungen für bloſse Einbildungsvorstellungen zu halten. Die Verschiedenheit ist theils (wie wir vorher angegeben) eine quantitative (der höheren Frische), theils auch eine qualitative. Die Uebertragungen von anderen psychischen Entwickelungen, durch welche die Einbildungsvorstellung ausgebildet wird, können, selbst wenn sie auch einen aufserordentlichen Grad von Fülle und Frische hätten, doch nicht die eigenthümliche Qualität des in jedem besonderen Falle erforderlichen äufseren Eindruckes besitzen.

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu den Verwechselungen, welche schon auf diesem ersten Bildungspunkte eintreten können. Die Erfahrung lehrt uns, dafs, ungeachtet des eben Angeführten, vielfach bloſse Einbildungsvorstellungen für Wahrnehmungen des Wirklichen gehalten werden. Wie ist dies möglich? — Unstreitig nur, wo die bezeichnete Verschiedenheit irgendwie verdeckt oder verkehrt ist. Ist nichts Abnormes dazwischen getreten, so finden wir dergleichen im gewöhnlichen Leben nur bei gänzlichem Fehlen oder sehr unvollkommener Ausbildung der sinnlichen Wahrnehmungen oder Empfindungen. Hieher gehören vor Allem die Träume. Da die Sinne geschlossen sind, so können die frischesten unter

den Einbildungsvorstellungen die Stelle einnehmen, welche sonst den Wahrnehmungen zukommt: indem sie die frischesten unter den gegenwärtig vorhandenen Vorstellungen sind, für Wahrnehmungen des Wirklichen gehalten werden. Hiemit verwandt sind die vielfachen Täuschungen im Dunklen, des müden Wanderers z. B., welcher nach der Ruhe und Erquickung des Nachtquartiers verlangt, und einen im Halbdunkel des Abends auftauchenden hohen Baum für den Kirchthurm des ersehnten Dorfes hält. Indem die Wahrnehmung, wenn auch nicht ganz fehlt, doch stumpf gebildet wird, so kann sich ihr die Einbildungsvorstellung gleichstellen. Dasselbe findet sich, wenn wir bei Tönen, die aus weiter Ferne zu uns herüberkommen, eine bekannte Stimme, ein bestimmtes, früher gehörtes Instrument zu hören glauben.

In diesen letzten Fällen wird die Verwechselung überdies beinah durchgehends erleichtert durch eine ungewöhnliche Steigerung der Einbildungsvorstellungen. Diese nun tritt noch entschiedener ein in Folge von mancherlei abnormen Beimischungen. So bei den sogenannten Phantasmen, bei hitzigen Fiebern, bei Wahnsinnigen. Eine innere Reizübertragung von aufserordentlicher Höhe macht die Einbildungsvorstellungen quantitativ den sinnlichen Wahrnehmungen oder Empfindungen gleich, oder erhebt sie selbst über dieselben; und bei dem überwältigenden Andrange der Uebertragung von innen her kann die feine qualitative Verschiedenheit, eben ihrer Feinheit wegen, gar nicht, oder, wo sie bemerkt wird, doch nur kaum und mühsam bemerkt werden. Dieses Letztere findet sich bei den Phantasmen: wo die Täuschung nur einen Augenblick währt, im nächsten Augenblicke die Einbildungsvorstellungen für Das erkannt werden, was sie sind. Ihre Frische wird erhöht durch Uebertragung

Reize von Affekten, oder von hitzigem Blute, oder von welcher Art diese Uebertragung sonst sein mag; und diese abnorme Steigerung verkehrt die Auffassung des richtigen Verhältnisses *).

Noch leichter im Allgemeinen mufs die Verwechselung in Hinsicht der Auffassung der psychischen Entwickelungen sein. Da hier die Elemente, welche für die Bildung der Wahrnehmungen erfordert werden, durchgehends innerlicher Natur sind, so kommt es nur auf einen etwas stärkeren Anstofs an, um die vollkommenste Täuschung hervorzubringen. So glaubt z. B. jemand gewisse hochherzige, oder mitleidige u. s. w. Empfindungen u. s. w., die er sich nur aus Eitelkeit eingebildet, wenn diese einen höheren Grad hat, sehr leicht wirklich zu empfinden. Die Verschiedenheit ist hier von noch zarterer Art, und kann daher auch noch leichter verwischt werden. Dies zeigt sich namentlich auch darin, dafs unter Umständen die eingebildete Empfindung selbst in eine wirkliche verwandelt wird. Ein Erzieher

*) Da die Phantasmen nicht eben zu den selteneren Erscheinungen gehören, so liegen davon eine grofse Anzahl, und zum Theil mit grofser Genauigkeit beobachteter Thatsachen vor. Häufig wirken psychische und somatische Ursachen dazu zusammen. So hatten die merkwürdigen Erscheinungen dieser Art, an welchen Nikolai länger als vier Wochen hindurch litt, theils in heftigen Gemüthsbewegungen und theils in der Unterlassung von Blutentziehungen, an welche er sich seit langen Jahren gewöhnt hatte, ihren Grund. Er hat über dieselben bekanntlich der Berliner Akademie der Wissenschaften unter dem 28. Febr. 1799 einen ausführlichen Bericht abgestattet. Eben so bekannt sind die Erzählungen von Bonnet's Grofsvater. — Interessante Berichte aus neuerer Zeit, die sich durch die Besonnenheit auszeichnen, welche die Wissenschaft für Dasjenige fodert, was für sie Grundlage werden soll, finden sich unter Anderem in Abercrombie's Inquiries concerning the intellectual powers and the investigation of truth, p. 349 ff. und in dem von Brewster herausgegebenen Edinburgh Journal of science, April 1830, p. 218—22.

z. B. will den Schein annehmen, dafs er wegen eines kleinen Vergehens, aus welchem er in der That wenig macht, auf einen Zögling sehr böse sei. Er stellt sich diesen Affekt lebhaft vor; und siehe da, derselbe wird ihm hiedurch zuletzt so nahe gerückt, dafs sich die anfangs nur vorgeschützte Gemüthsbewegung wirklich ausbildet.

Gehn wir nun zur nächsten Bildungsstufe, zu den nächsten Reproduktionen der das Reale auffassenden Vorstellungen oder den Erinnerungen über: so zeigt sich die bezeichnete Verschiedenheit schon bedeutend geringer. Die das Existirende in sich reflektirenden Vorstellungen sind ja jetzt ebenfalls zu rein innerlich gebildeten geworden; und wenn sie auch allerdings den sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen näher liegen, und daher noch eine gröfsere Frische haben, als die gewöhnlich sogenannnten Einbildungsvorstellungen: so ist doch dieselbe schon mehr oder weniger abgestumpft. Daher es z. B. (besonders Menschen von grösserer Reizbarkeit) nicht selten schwer fällt, nachdem einige Zeit verflossen ist, sich mit Bestimmtheit bewufst zu werden, ob sie etwas selbst gesehn, oder nur die Erzählung Anderer davon gehört, und anschaulich nachgebildet haben. Eben hieher gehören das arglose Lügen (Vergröfsern, Verschönern u. s. w.) bei lebhaften Kindern *), und die bekannte Erscheinung, dafs sich bei Ruhmredigen, nachdem sie ihre Unwahrheiten eine längere Zeit hindurch wiederholt, eine Art von eigenem Glauben an dieselben ausgebildet hat. In dem letzten

*) Vgl. meine »Erziehungs- und Unterrichtslehre», Band I, S. 386 f. (der zweiten Auflage).

Falle haben die Einbildungsvorstellungen wiederholte Uebertragungen erhalten von Neigungen und Gemüthsbewegungen. Aber dessenungeachtet würde die Verwechselung nicht eintreten können, wenn es nicht die Natur der Reproduktionen mit sich brächte, dafs sich der in den ursprünglichen Auffassungen gegebene Vorzug höherer sinnlicher Frische immer mehr verwischt, und so die Erinnerungen den blofsen Einbildungsvorstellungen immer näher gerückt werden.

Wie nun mit der noch weiter vorliegenden Bildungsform: mit dem Denken? — Unstreitig mufs sich hier die Verschiedenheit noch weit mehr verwischen. Zwar gehn die bezeichneten Abstufungen der Frische auch in die Abstraktionsprocesse ein, und erhalten sich gewissermafsen in den Produkten derselben. Es ist kein Grund vorhanden, warum sie gänzlich abgestreift werden sollten; daher denn allerdings auch die Begriffe Desjenigen, der viel selbst beobachtet und versucht hat, im Allgemeinen eine gröfsere Frische haben werden, als die des blofsen Büchergelehrten. Auch abgesehen davon aber, dafs ja doch zu den meisten Begriffbildungen, neben Reproduktionen des Selbst-wahrgenommenen, auch ursprünglich nur innerlich gebildete Vorstellungen (Vorstellungen des von Anderen Erzählten, Beschriebenen u. s. w.) hinzufliefsen werden: so gehn doch selbst die ersteren nicht selten erst nach vielmaligen Reproduktionen darin ein, also wenn die sinnliche Frische schon fast gänzlich erblichen ist; und überdies wird ja bei der Ausscheidung des Verschiedenartigen abgestreift, was den (zufälligen) Verhältnissen der Auffassung, und hiemit gerade Manches, was diesen Abstufungsverhältnissen der Frische angehört. Daher es denn auch bei den meisten Begriffen (von Naturprodukten, Naturprocessen, Charakteren, Gemüthsbewegungen u. s. w.) sehr schwer,

ja unmöglich sein möchte, rein aus ihrer Beschaffenheit zu entscheiden, ob das in ihnen Gedachte (durch gleichartige Verschmelzung zum Denken erhobene Vorstellen) allen seinen Elementen nach von eigenen Wahrnehmungen stammt, oder nur einem Theile nach, oder gar nicht.

Diese Schwierigkeit mufs natürlich zunehmen in dem Mafse, wie die Begriffe höhere oder abstraktere sind. Indem diese aus noch vielfältigeren Vorstellungen hervorgebildet werden, und eine gröfsere Anzahl von Abstraktionsprocessen durchmachen müssen, wird sich der Stempel der Realität noch mehr abstumpfen. Daher uns namentlich in der Philosophie so vielfach Hirngespinnste entgegenkommen, welche von ihren Urhebern mit der höchsten Geistesanspannung in den verschiedensten Verhältnissen kombinirt und verarbeitet werden, ohne dafs ihnen bei allem Dem auch nur eine Ahnung davon aufginge, dafs sie lediglich mit Einbildungen spielen!

Wie haben wir uns nun hievor zu hüten? — In Folge der bezeichneten Stellung des Denkens zu den Auffassungen des Reellen mufs dies unstreitig nicht geringe Schwierigkeit haben. Indefs wird uns die Beobachtung folgender zwei Vorschriften für die meisten Fälle eine sehr wirksame Hülfe gewähren.

Zuerst, man halte die Vorstellungen, welche aus der Auffassung des Wirklichen geschöpft sind, so scharf als möglich mit den übrigen auseinander: erlaube sich niemals, im Leben und in der Wissenschaft, eine bloſse Einbildungsvorstellung, sei sie nun eine wissentliche Erdichtung oder selbst eine wahrscheinliche Vermuthung, als Thatsache vorzutragen. Es ist bekannt, wie bei den meisten Menschen in dieser Beziehung nur sehr schwache Schranken ge-

geben sind, die sie bei der geringsten Versuchung überspringen: bald auf Veranlassung der Eigenliebe, oder der Scham, ihre Unwissenheit einzugestehn; bald auch nur, weil es ihnen Vergnügen macht, die Lücken des Thatsächlichen in dieser Weise auszufüllen, oder weil sie eine flüchtige Laune dazu treibt u. s. w. Es erhellt hieraus, dafs es hiebei auf eine Zucht, nicht blofs des Vorstellens und Denkens, sondern auch der Neigungen ankommt. Aber ohne die strengste Gewissenhaftigkeit hierin ist es unmöglich, uns selbst und Andere, so weit es an uns liegt, vor Irrungen in dieser Hinsicht zu bewahren; und also diese strengste Gewissenhaftigkeit für Jeden, dem es um Wahrheit zu thun ist, entschieden Pflicht.

Aufserdem aber, da das Auseinanderhalten vermöge der blofsen Beschaffenheit der Vorstellungen (wie wir gesehn haben) nicht weit reicht: so müssen wir uns die Verhältnisse der von uns gebildeten Vorstellungen zu dem Existirenden, noch ehe sie in den bezeichneten Weisen verwischt sind, in der höchsten Stufe der Reflexion*) oder in bestimmten Prädikaten einprägen: uns mit Bestimmtheit bewufst werden und festhalten von Allem, was wir im Denken verarbeiten wollen,

*) Wir können im Allgemeinen drei Stufen hiefür unterscheiden. Die erste derselben nehmen die gewöhnlichen kategorischen Urtheile ein: wo die synthetischen Grundverhältnisse, und namentlich auch das Verhältnifs der Existenz, noch gar nicht besonders für das Denken hervortreten, und daher auch nicht zu einem besonderen Ausdruck kommen (vgl. S. 152 ff. u. 161 ff.), z. B. in dem Urtheile »der Magnet zieht das Eisen an». Die zweite Stufe haben wir bei dem Ausdruck durch Verhältnifswörter und besondere Satzbildung (»wenn der Magnet dem Eisen bis zu einem gewissen Punkte genähert wird, so wird dasselbe von ihm angezogen»); die dritte und höchste bei dem Ausdruck durch besondere Hauptwörter (»der Magnet ist die Ursache von der Bewegung des Eisens in der Richtung zu ihm hin»).

ob es von uns selber erfahren worden ist, oder von Anderen aufgenommen, und unter welchen günstigen und ungünstigen Verhältnissen, oder nur als Vermuthung, und auf welchen Grundlagen gebildet etc. Auch aus diesem Gesichtspunkte also empfiehlt sich vor Allem Dasjenige, was wir früher *) von einem anderen her schätzen gelernt haben: die Ausbildung und stete Vergegenwärtigung unserer eigenen intellektuellen Geschichte.

Aber nicht blofs in den bisher betrachteten, ursprünglich mehr unreflektirten Formen finden wir für das blofs innerlich erzeugte Vorstellen Realität in Anspruch genommen, sondern auch in Verhältnissen, bei welchen von Anfang an ein sehr hoher Grad von Reflexion gegeben ist. Hieher gehören namentlich: die den Begriffen, auch aufser dem Denken, zugeschriebene Realität; die Substantialisirung der Zwecke in der teleologischen Betrachtung; die Irrung, dafs man Vollkommenheiten als gewährleistend für die Existenz betrachtet: auf Veranlassung von Steigerungsgefühlen, in welchen uns diese Vollkommenheiten kund werden, die Existenz eines Gedachten behauptet oder seine Nicht-Existenz für unmöglich erklärt.

Was das zuerst Erwähnte betrifft: so haben wir den Ursprung der gröfseren Stärke und Klarheit, welche den Begriffen, in Vergleich mit den besonderen Vorstellungen, zukommt, tiefer genetisch kennen gelernt **). Diese Vorzüge sind zunächst rein-subjektiv begründet; und es ist eine durchaus unwissenschaftliche Erschleichung, verbunden zugleich mit einem eben so unwissenschaftlichen Ineinanderwerfen Dessen, was scharf auseinanderzuhalten

*) Vgl. S. 117 ff.
**) Vgl. oben S. 38 ff.

von grofser Wichtigkeit ist, wenn man diese subjektiv oder für unser Vorstellen begründete grössere Vollkommenheit ohne Weiteres objektiv deutet. Allerdings macht sich, wenn die vielfach zusammengeflossenen, gleichen Qualitäten überhaupt objektiven Ursprunges sind, im Allgemeinen die Vermuthung geltend, dafs, was in dieser Art vielfach gegeben ist, auch eine tiefere Bedeutung für das Reelle haben möge. Aber die vielfach zusammenfliefsenden Vorstellungselemente können ja auch (ganz oder zum Theil) subjektiven Ursprunges sein; und auf keinen Fall sind wir berechtigt, diesen Processen des Zusammenfliefsens und der Abstraktion, welche ja doch rein durch die Natur unseres Geistes bedingt sind, ohne Weiteres die Bedeutung zuzuschreiben, dafs sie uns die Natur und Verhältnisse des Realen aufser uns tiefer offenbaren sollten.

Ähnlich in Hinsicht der Zweckvorstellungen. Indem in diesen Gefühlsteigerungen und Strebungen mit einander verbunden sind, und also, da das Streben zugleich im Voraus als befriedigt gedacht wird, eine zwiefache Befriedigung gegeben ist: so drängen sie sich für unser Bewufstsein vor; drängen sie sich namentlich da vor, wo wir die Kausalverhältnisse, welche die als Zwecke gedachten Entwickelungen bedingen, gar nicht, oder doch nur unvollkommen kennen, und also diese nur schwach und dunkel für unser Bewufstsein ausgebildet werden. Aber werden auch in dieser Art die Zwecke zum Ersten für unser Vorstellen, und ist in dieser Beziehung nichts dagegen einzuwenden, dafs wir sie zum Anfangspunkte machen, und ihnen anreihen, so viel sich anreihen läfst: so sind sie doch nicht für das Reale, nicht für die Natur das Erste; vielmehr müssen wir uns stets gegenwärtig erhalten, dafs auch

diese Vorzüge nur subjektiv begründet sind, und es in jedem Falle erst einer weiteren, auf ganz anderen Grundlagen anzustellenden Untersuchung bedarf, um zu entscheiden, ob wir diesen Vorzügen auch eine objektive Bedeutung beilegen dürfen *).

Dieselbe falsche Deutung der subjektiv-begründeten Steigerungen findet sich endlich auch, wo man Vollkommenheiten, wie sie uns in Gefühlen kund werden, als Kriterien für die Bestimmung der Existenz angewandt hat. So in der Behauptung, es sei unmöglich, dafs das allerrealste Wesen nicht existire (Demjenigen, was für unser Denken und Empfinden die höchste Steigerung in sich trägt, keine Realität zukomme); so wie in den Argumentationen, welche das unmittelbare (irgendwie fertige) Angeborensein des Wahren, des moralischen Gesetzes, der Vernunft, der Norm des Schönen etc., in der einen oder der anderen Weise, auf die damit verbundenen Charaktere der Hoheit, der Befriedigung begründen. Die Idee des allerrealsten Wesens mag noch so viele gedachte Vollkommenheiten in sich enthalten: so wird uns durch die hierin für unser Denken gegebene Steigerung nicht die Existenz aufserhalb des Denkens verbürgt **); und in welchem Mafse

---

*) ... »Den Naturprodukten kann man so etwas, als Beziehung der Natur an ihnen auf Zwecke, nicht beilegen, sondern diesen Begriff nur brauchen, um über sie in Ansehung der Verknüpfung der Erscheinungen in ihr, die nach empirischen Gesetzen gegeben ist, zu reflektiren« (Kant, Kritik der Urtheilskraft, Vorrede). — Wir werden diese Unterschiebungen subjektiver Formen an die Stelle der objektiven im ersten Kapitel des dritten Haupttheiles noch genauer zu beleuchten Veranlassung haben (vgl. bes. Th. II, S. 201 ff.).

**) »Denke ich mir ein Wesen als die höchste Realität (ohne Mangel), so bleibt noch immer die Frage, ob es existire, oder nicht. Denn obgleich an meinem Begriffe,

uns auch die Normen des Wahren, des Schönen, des Rechtes, der Sittlichkeit etc. erheben mögen: es fragt sich dessenungeachtet, ob sie von Anfang an, und unveränderlich, in uns existirt haben, oder nicht erst durch gewisse, allgemein-menschlich-angelegte, Bildungsprocesse unseres Geistes aus unvollkommneren hervorgebildet worden sind.

Im Gegensatze gegen diese und ähnliche Irrungen müssen wir den Satz aufstellen, dafs wir zur Annahme der Existenz des Gedachten in keiner anderen Weise, als durch äufsere oder innere Wahrnehmungen berechtigt werden können. Wie das Denken in allen seinen Formen gegen die Beziehung auf die Existenz gleichgültig ist, und es keine Methode des Denkens geben kann, welche unabhängig von einem gegebenen Existirenden (rein abstrakt), oder mit Anwendung bloſsen Denkens, der Existenz des Gedachten für unser Erkennen gewifs zu machen vermöchte: so auch mit den übrigen Grundverhältnissen. Wir mögen sie kombiniren, wie wir wollen, wir bleiben immer im Gebiete unseres Vorstellens, Empfindens, Begehrens. Wie hoch auch die Steigerungen sein mögen, die damit gewonnen werden: sie sind durchaus verschieden von der früher bezeichneten, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ eigenthümlichen, durch welche sich uns die Existenz des Vorgestellten, aufser uns oder in der Lebensentwickelung unseres eigenen Geistes, ankündigt; und ehe nicht diese in ihrer vollsten Individualität hinzukommt, haben wir für die Behauptung der Existenz keine Gewähr. Wir

---

von dem möglichen realen Inhalte eines Dinges überhaupt, nichts fehlt: so fehlt doch noch etwas an dem Verhältnisse zu meinem ganzen Zustande des Denkens» etc. (Kant, Kritik der reinen Vernunft).

haben also auch bei diesen Verwechselungen und Unterschiebungen wieder den früher erläuterten Mangel, dafs sich die verschiedenen Grundverhältnisse des Denkens noch nicht mit der erforderlichen Bestimmtheit und Schärfe aus- und hervorgebildet haben *).

Wir prägen diesen wichtigen Punkt noch bestimmter aus. Schon die flüchtigste Übersicht der Wissenschaften, wie des Lebens, zeigt uns, dafs die Fälle, in welchen wir Existirendes annehmen, sehr weit hinausreichen über die unmittelbare, äufsere oder innere Wahrnehmung. Wir nehmen die Existenz an, nicht für Dasjenige, was an und für sich sehr wohl gegenwärtig wahrgenommen werden könnte, aber es wegen zufälliger Umstände nicht kann; nicht nur für früher Wahrgenommenes und für Das, was später wird wahrgenommen werden können; sondern selbst für Vieles, was seiner Natur nach gar nicht wahrgenommen werden kann, wie die inneren Vermögen oder Kräfte, der materiellen wie der geistigen Natur. Den zuerst namhaft gemachten Klassen gehören die Ergänzungen mangelhafter historischer Zeugnisse durch den Geschichtsschreiber an; die Konstruktion der ganzen äufseren und inneren Organisation eines urweltlichen Thieres durch den Zoologen, obgleich ihm nur wenige Überbleibsel davon gegeben sind; die sichere

*) Man vergleiche die über diese mangelhafte Verstandesbildung S. 271 ff. gegebenen Erläuterungen. Auf die Hebung dieses Mangels durch ein vollkommen scharfes Auseinanderhalten des abstrakten Denkens und der Existentialbegründung haben, namentlich in der neueren Zeit, alle klardenkenden Philosophen hingearbeitet. Ich nenne hier nur Baco, Locke und Kant. Man vergleiche über den Letzteren, so wie über die Art und Weise, wie er durch den noch übermächtigen Scholasticismus von der eingeschlagenen Bahn wieder fort- und in den alten Irrthum hineingerissen worden ist, meine kleine Schrift »Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit«, S. 26—39.

Erwartung von der Gewinnung gewisser Fabrikate, gewisser Bewegungen, oder auch (denn in dieser Beziehung steht die Erkenntnifs der geistigen Welt ganz der der materiellen parallel) gewisser Vollkommenheiten der Denkentwickelung, der moralischen Entwickelung etc. in Folge der von uns getroffenen Veranstaltungen. Die zuletzt erwähnte Klasse begreift die Schlüsse des Seelsorgers, des Kriminalrichters etc. auf die Gemüthsbeschaffenheiten Derjenigen, mit welchen sie zu thun haben; die Deutung der Symptome einer Krankheit auf den inneren Charakter derselben; die Grundhypothesen in den Wissenschaften von der äufseren Natur und der Psychologie etc. In den einen wie in den anderen Fällen nehmen wir Existirendes an, und mit der Bestimmtheit und Sicherheit, welche dem Erkennen eigenthümlich sind, ohne dafs uns doch von diesem Existirenden Wahrnehmungen vorlägen.

Wie sind wir nun hiezu berechtigt? — Untersuchen wir in dieser Hinsicht jene Annahmen genauer, so stellt sich über allen Zweifel hinaus: wo sie anders richtig gebildet sind, erfolgen sie nur auf der Grundlage eines Anderen, als existirend Gegebenen (äufserlich oder innerlich Wahrgenommenen), und vermöge der Unterlegung nach Verhältnissen, welche wir als existirend erkannt haben (nach reellen Grundverhältnissen). Indem diese von jenen aus mit Nothwendigkeit auf das Untergelegte führen: so werden wir dazu gedrängt, und zugleich dazu berechtigt, im Zusammenhange mit den wahrgenommenen Existenzen auch die nicht-wahrgenommenen anzunehmen *).

*) Hiebei entsteht uns nicht selten die Aufgabe, etwas zwar dem als existirend Wahrgenommenen anzureihen, aber doch nicht vollkommen damit in gleiche Linie zu setzen: damit wir, bei der in dieser Hinsicht noch gebliebenen Unsicherheit, für die etwa

Eine Unterlegung, von welcher wir schon wissen, dafs es an und für sich freilich gleichgültig ist, ob sie in der Form des Denkens (in Urtheilen und Schlüssen) geschieht, oder in den unmittelbareren und frischeren Formen *), die aber doch in der ersteren im Allgemeinen mit ungleich gröfserer Bestimmtheit und Sicherheit geschehn, und eine genauere und überzeugendere Prüfung verstatten wird.

Auch unabhängig von dieser Prüfung aber (vgl. das vierte Kapitel dieses Haupttheiles) erhellt schon aus dem Angegebenen, wie wir alle diese Fälle nicht als Ausnahmen zu betrachten haben von dem früher aufgestellten Satze, dafs wir zur Behauptung der Existenz des Gedachten lediglich durch äufsere oder innere Wahrnehmungen berechtigt werden können, sondern als die entschiedensten Bestätigungen dafür. Wir stützen uns hiebei allein auf Wahrgenommenes: mögen wir nun die Grundlagen unserer Annahmen, oder die Art und Weise betrachten, auf welche wir von diesen zu den Annahmen selbst hinüberkommen.

Mit den specielleren Vorschriften hiefür beschäftigt sich eine grofse Anzahl von Wissenschaften: die allgemeine und besondere Hermeneutik, die pathologische Diagnostik, die Theorie des kriminalistischen Untersuchungsverfahrens etc. Auf diese also müssen wir für die weitere Ausbildung des aufgestellten Satzes verweisen. Hier haben wir es nur mit der Betrachtung der allgemeinen Formen zu thun, welche das darauf sich beziehende Denken oder (um es sogleich bestimmter zu bezeichnen) die sich darauf beziehenden Schlüsse

nöthig werdenden Korrektionen freien Raum behalten. Wir haben also unser Vorstellen, und namentlich unser Denken, in dieser Beziehung mannigfach abzustufen.

*) Vgl. oben S. 267 ff.

auszeichnen. Ehe wir uns jedoch diese Betrachtung zur Aufgabe setzen können, müssen wir noch im folgenden Abschnitte die mehr elementarischen Formen des auf die synthetischen Grundverhältnisse sich beziehenden Denkens: die Verarbeitung derselben in den Formen des Begriffes und Urtheils, für eine genauere wissenschaftliche Bestimmung ins Auge fassen.

AUG 11 1920

Gedruckt bei den Gebr. Unger.